ilos.
3

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Philos 23. II

6

Παντνεθ.

Bilder
des
Lebens.

Von

Friedr. Ehrenberg,

Königl. Preuß. Hof= und Dom=Prediger in Berlin.

*****

Zweiter Band.

Leipzig, 1814.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Zur
Königl. Kreisbibliothek
in
Regensburg

Bilder des Lebens.

Drittes Buch.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

VIII.

Fortsetzung der Fragmente aus Euphranors Papieren.

7.

Die gute Gabe.

Zu dem Köstlichsten in meinem Leben zähle ich die guten Gaben, die ich von Menschen empfangen habe, und mit denen mir vergönnt wurde, Menschen meine Liebe zu beweisen; selig bin ich gewesen im Geben und im Nehmen, da war kein Unterschied. Nicht, daß ich empfing, einen Schmerz gestillt, ein Bedürfniß befriedigt fühlte, mich auf irgend eine Weise gefördert sah; sondern daß mir gegeben wurde, daß es durch menschliche That aus seinem

menschlichen Herzen zu mir herüberkam, daß es mir Bothschaft brachte vom menschlichen Herzen, daß ich Lebenswärme des Herzens daran zu fühlen glaubte — nicht, daß ich einer Noth abzuhelfen, einem Wunsche zu schmeicheln, sondern daß ich darin einem süßen Triebe des Herzens zu folgen, daß ich etwas mein Inwendiges Erfüllendes, sich mächtig in mir Regendes zu offenbaren, es zu offenbaren vermochte in der ihm eigenthümlichen heitern, freudebringenden Gestalt, hat mich selig gemacht. Das Geben ist mir Genuß und Zweck gewesen — das reine Geben in seiner Willigkeit, in seiner Lust — in seiner Liebe und Wonne.

So kann ich auch nur die Gabe eine gute nennen, die mir, als Gabe, durch des Gebers Art und Sinn, in jeder Hinsicht, erfreulich wird.

Der Eigensüchtige schätzt die Gabe nach ihrem Gehalte, nach ihrer Größe und Nutzbarkeit, ihn gelüstet nach Besitz und Genuß; daß ihm gegeben worden, daß er es einer Gunst, einem fremden Willen verdanken soll, drückt ihn, durch einen Zufall möchte er es erlangen,

mit Gewalt möchte er es an sich reißen, als ein Recht möchte er es fordern können, allenfalls auch durch List es erschleichen — oder er setzt sich überwältigt von thierischer Gierigkeit hinweg über das Demüthigende, wenn er nicht bereits dagegen abgestumpft ist. Ich verkenne den Werth nicht, den eine Gabe durch ihren Einfluß auf meinen Zustand, erlangt, aber dieser ist nicht ihr Werth für mein Herz. Wo das echt menschliche Gefühl sie schätzt, da kommen Gehalt, Größe und Nutzbarkeit nur in so fern in Betracht, als daraus des Gebers Sinn und Art erkannt wird.

Eine schlechte Gabe, sprichst du, so unbedeutend, so kärglich, so unnütz, ich habe mehr Schaden als Vortheil davon gehabt; und du hast Recht, wenn man dir Bedeutendes geben konnte, zu geben veranlaßt war, und es nicht wollte, weil man dich zu gering hielt, wenn der Geitz es dir peinlich zumaß oder dir mürrisch hinwarf, wenn die Gleichgültigkeit sich nicht darum bekümmerte, ob es dir frommen möge, wenn das heimtückische Herz dich in die Falle lockte, und in der Freude dir Unheil bereiten wollte. Dagegen war selbst die verderb-

liche Gabe keine schlechte, nein, sie verdient hoch geehrt zu werden, wenn sie von der schwachen oder irrenden Liebe herrührte. Stand es nicht bey dir, die Gabe abzulehnen? Hast du sie nicht gern, sey es auch in gleicher Bethörung angenommen? und hängt es nicht von dir ab, den Mißbrauch zu vermeiden, durch welchen allein sie dir verderblich werden kann?

Glänzende, reiche, sorgfältig gewählte Gaben habe ich empfangen — und mein Herz ist dabey kalt geblieben; den Schimmernden, den Vielvermögenden, den Bedachtsamen, den Ueberklugen sah ich wohl — den Menschen, den ich suchte, sah ich nicht. Von dem Menschen hätte ich es gebettelt, von dem Schimmernden, Vielvermögenden, Bedachtsamen, Ueberklugen mochte ich nichts. Du gabst mir — nein, du gabst nicht, du gewährtest, was auch anderwärts her zu erlangen stand, und dessen ich nicht bedurfte; an dich aber war meine Forderung gerichtet, von dir begehrte ich, deiner selbst war ich bedürftig, von deinem Herzen wollte ich's nehmen. Der Glanz, der Reichthum, die sorgfältige Wahl stellte sich zwischen

dich und mich, daß ich nicht erkennen konnte, was vielleicht in deiner Gabe von dir war.

Kleine, ärmliche, wenig nutzbare Gaben habe ich empfangen, welche die meisten wohl kaum der Beobachtung werth gehalten, oder gar schnöde zurückgewiesen hätten, die mir bis ins Innerste wohlgethan haben; mit ihnen ist Lebensgeist in mein Inwendiges gekommen, hoch sind sie vom Herzen gefeyert worden, aller Welt Herrlichkeit hätte sie mir nicht zu ersetzen vermocht.

Ein Wort, ein Blick, eine wenig fördernde Gefälligkeit können uns zur guten — zur unaussprechlich theuern Gabe werden.

O, wie hat nicht oft, Ihr Geliebten meiner Seele, Eure holde Rede, Eure süße Unterhaltung, Euer tröstender Zuspruch, der tiefgefühlte Druck Eurer Hand, die heitre, freundliche Miene, das helle Strahlen des Auges, die herzvolle Aufmerksamkeit auf mir leise sich äußernde Wünsche, das anspruchslose Bestreben, es mir bequem und leicht zu machen, oder mir etwas zu bereiten, das mich erfreuen könnte, die unwillkührliche Aeußerung treuer Ergebenheit — was Du, meine Lina, still hinlegtest,

Du, meine Auguste, unter Thränen sprachloser Rührung — ach es schien Dir so wenig, und Dein Herz war so voll! — darreichtest, Du, mein Julius, frohlockend mir brachtest, Du, mein Emil, kindlich an die Brust Dich schmiegend, mir vorhieltest — Ihr dachtet dabey nicht, daß das zu wohlfeil, zu schlecht, zu gering sey, was Ihr gabet, Euer Herz war in des Gebers Seligkeit so reich, als hättet Ihr Königreiche zu verschenken gehabt — wie hat es mich erquickt, gestärkt, bis in den Himmel erhoben! Das waren mir köstliche Gaben, die kein Gold bezahlt, aber auch kein Genuß verbraucht, und keine Zeit zerstört. — Ich trage sie in meinem Herzen, sie sind ewig mein, sie werden mein bleiben, wann einst mich alles verläßt, was, in flüchtiger Vereinigung, die Erscheinung der Erde an unser Daseyn knüpfen.

Eine böse Gabe nenne ich die, die du unwillig, mit harten Worten und finstrer Gebährde, oder mit rauhem, auffahrendem Wesen, unter herben Verweisen, und allerley heilsamen Lehren, mir zuwirfst, wobey du hochmüthig auf mich herabblickst, oder dich gnädig

zu mir herabläßest, wobey du mir zu erkennen gibst, daß du hast und kannst, und geneigt bist, und ich mich deiner Gunst zu erfreuen habe, wobey du mich nöthigst, in dir den Reichen, den Glücklichen, den Glänzenden zu sehen, mich aber als den Bedürftigen, Jämmerlichen, Versäumten und Vergessenen zu fühlen, der indeß durch dich erlangen könne. Tiefer als durch Versagen verwundest du mir durch Geben das Herz. Wer wollte nicht lieber in der äußersten Noth entbehren, als den Menschen in sich erniedrigen, sich in dem Einzigen, was der Unglückliche noch hat, worauf er vertrauen möge, in dem Bewußtseyn seines menschlichen Werthes und Rechtes mißhandeln lassen.

Für eine b ö s e G a b e muß ich auch diejenige erklären, durch die du von mir Gewinn ziehen, mich in deinen Dienst verstricken, oder zur Dankbarkeit verpflichten willst. Nicht mich beabsichtigst du, sondern dich selbst, auf mich speculirst du nur. Du gibst nicht, sondern treibst einen Handel mit mir — und zwar einen betrüglichen, einen Handel, in dem ich zu kurz komme und noch dazu Schmach leide. Was und wie viel du bewilligst, weißt du, du hast

es berechnet, und bist sicher, deinen Vortheil dabey zu finden; was du mir dagegen einmal zumuthen, und wie du mich für das Geleistete in Anspruch nehmen werdest, weiß ich nicht. Gegen Gabe oder Dienst denkst du mich selbst, gegen das genaue Abgemessene, was ohne Maß und Gränze ist, einzutauschen; du stellst meiner Freyheit nach, und trachtest mich, dadurch, daß du mir eine Verbindlichkeit auflegst, von dir abhängig zu machen. Ich fühle mich durch deine Gewährung belastet und bedrängt, wenn du auch nie etwas Unbilliges von mir forderst, wenn dein größerer Vortheil auch nie mein größerer Nachtheil wird, wenn du etwa nur als der Wohlthäter vor der Welt zu erscheinen oder an meiner Stöhrung, an meinen Thränen, an meinen Herzensergießungen deine Lust zu haben begehrst. Ueberdies tastest du meine Menschenwürde an, da du mich als Werkzeug deines Vortheiles betrachtest und behandelst, indeß du dem Schein um deine That verbreitest, als solle sie mich ehren und fördern. Zwar wirst du auf diese Weise die Dankbarkeit des Herzens nie gewinnen; denn diese folgt, als eine Freye, nicht der Gabe, sondern dem freyen Sinn des Ge-

bers, sie ist Freude über des Gebers Sinn, der in der Gabe sich ausdrükt, und darauf sich gründende Anhänglichkeit, etwas, das die gute Gabe von selbst im Herzen erzeugt. Nicht dir sondern dem Zufalle, der unser beyder Vortheil so glücklich mit einander in Verbindung brachte, bin ich den Dank schuldig. Aber ich könnte das in der Freude des Empfangens übersehen, und mich durch diese Freude auf ungebührliche Weise an dich gefesselt wähnen, was du auch wohl eigentlich beabsichtigst; und mit der That werde ich, einmal eingegangen in deine Erwartungen, mich dir immer einiger Maßen verpflichtet glauben, und mich in Verlegenheit finden, wenn ich diesen Erwartungen nicht entsprechen kann.

Eine böse Gabe ist endlich ganz augenscheinlich die Gabe des falschen Herzens, womit du arglistig mich zu berücken suchst. Du gibst, um mich zu nöthigen, das zu thun, wozu ich mich sonst nicht verstehen würde, um mich zu beschämen, oder in Verlegenheit zu setzen; dein Geben heuchelt mir Wohlwollen, während dir Bosheit im Herzen steckt, Tücke im Auge lauert; es soll meine Aufmerksamkeit von einem

wichtigern Vortheile, der irgendwo für mich zu erlangen wäre, ablenken, damit du ihn dir unterdessen zueignest; oder die Gabe selbst trägt, unter schimmernder Verhüllung, was mir verderblich werden muß, wenn ich es besitze. Wie schändlich entweihst du den Adel des Menschen, sein Vermögen zu geben!

Zwar nicht eine böse, aber doch eine schlechte Gabe dünkt mich die herzlose. So geben die Menschen, weil es einmal ihre Maxime ist, weil man sie dazu von Jugend auf gewöhnt hat, weil sie es für gebräuchlich, schicklich und anständig halten — wobey denn das wie viel nicht nach dem Bedürfnisse und der Lust des Empfängers, sondern nach dem Stande und der Ehre des Gebers, nach dem Herkömmlichen, nach der Welt Meynung und Erwartung sorgfältig berechnet wird — oder weil sie nach einem gewissen Billigkeitsgefühl glauben, hier müsse doch einmal etwas geschehen, oder weil sie sich gewisser Ungemächlichkeiten nicht anders als durch Geben entledigen können. Schlecht dünkt mich die herzlose Gabe, da sie nichts von dem enthält, was allein mich erfreuen kann — nichts von menschlichem Sinne

und menschlichem Wesen. Du warst das nicht — deine Hand nur war es; und doch bin ich nicht sicher, daß nicht du auf das, was deine Hand gethan hat, Ansprüche gründest. Es ist mir wohl lieb, einen Wunsch erfüllt zu sehen; aber mein Herz träumet, daß ich nicht finde, wornach ich ein unauslöschliches Verlangen häge, was ich in jeder Gabe suche, ohne welches ich diese nicht denken mag. Immer nur Masse, Sichtbares, Tastbares, auf und für den Leib, nicht, worin ich den Menschen erkenne, wornach der Mensch in mir schmachtet, Beseelung und Liebe.

Aber die sogenannte wohlgemeynte Gabe? Ich vermag es nicht auszusprechen, wie vor dieser und vor allem sogenannten Wohlgemeynten unter den Menschen mir eckelt. Diese Mattherzigkeit und Jämmerlichkeit, diese gemeine Ansicht und Behandlung menschlicher Dinge — und dabey dieser Hochmuth, dieses Vornehmthun! „Nimm nur, ich brauche es nicht, „ich habe deß übrig, o, die Hülle und die „Fülle habe ich davon, dir ist wohl damit ge„dient, besser doch, daß es vernutzt wird, als „daß es verdirbt, du kennst doch mein gutes

„Herz;“ oder „ich bin nun einmal bey der „Laune, etwas darauf gehen zu lassen, und „dir einen guten Tag zu machen, du magst „nur zulangen;“ oder „es ist bereits ver„schmerzt, was es mir kostet, und dir von „Herzen gegönnt, ich werde dich nicht mit „scheelen Augen ansehen, es dir auch nicht „weiter gedenken, möge es dir nur wohl be„kommen, mir gereicht es zur wahren Freude, daß dir so wohl durch mich werden kann:“ das ist der wohlgemeynten Gabe Sinn und Deutung.

Die Gaben der Pflicht und des Mitgefühls? Sie haben ihren entschiedenen und nicht selten sehr hohen Werth; aber das, was mir eine Gabe zur guten macht, haben sie nicht, so lange sich mit der Pflicht oder dem Mitgefühle nicht etwas anders, das in deinem Herzen mir gilt, vereinigt. Du gibst mir, weil ich, ein Mensch wie du, nicht habe, und du im Ueberflusse besitzest, weil du mir das moralische Recht auf das mir Fehlende zugestehst, weil du mein Zuwenig als eine, in jeder sittlichen Ordnung der Dinge, vollgültige Anweisung auf dein Zuviel ansiehst, weil du

dich gedrungen fühlst, die Würde und den Zweck der Menschheit in mir zu achten. So gibst du selbst was dir theuer ist, was du mit empfindlichem Schmerze entbehren wirst. Ich ehre in dir den edlen Mann; doch mein eigentlicher Dank gebührt nicht dir, sondern dem Gesetze, das dir gebiethet; das Gesetz, welches dir zufällig, neben manchem andern, das auf mich keine Beziehung hat, auch dieses gebiethet, ist mein Wohlthäter, und du bist sein Diener, deine That meynt nicht mich, sondern das Gesetz; darum freue ich mich, in dir des Gesetzes treuen Diener zu erblicken, weiter kann ich nicht. Dein Mitgefühl thut mir wohl. Daß ich nicht ganz verlassen und vergessen bin in der Welt, daß meine Trauer noch ein Leben hat außer meinem Gemüthe, daß ich in den Fällen, wo meine Lage dich rührt, auf deine That rechnen darf: das bezeugt mir deine Gabe; und es tröstet mich unbeschreiblich, dies zu wissen. Aber davon, daß ich einen Platz und ein Recht in deinem Herzen hätte, daß ich dir etwas wäre, und von dir etwas erwarten dürfte in den Fällen, wo ich dein Mitgefühl nicht errege, daß ich, der Mensch, nicht bloß ich, der Un-

glückliche, dir etwas gölte: davon sagt mir deine Gabe nichts.

Ueberhaupt sind die Gaben der Pflicht und des Mitgefühles meist solche, die irgend ein Bedürfniß befriedigen, und diese nehmen nicht leicht die Gestalt an, welche eine Gabe haben muß, die wir im vollen Sinne des Wortes als eine gute preisen sollen. Das Bedürfniß fordert, wenn nicht ausdrücklich, so doch stillschweigend; die gute Gabe ist um so schöner, je mehr in ihr Liebe frey ihren Sinn ausdrückt, daher je mehr sie unverlangt und unveranlaßt sich darbiethet, ganz aus des Herzens eignem Triebe.

Wo es darauf ankommt, ein Bedürfniß zu befriedigen, da ist, so wohl von Seiten des Gebers als des Empfängers, schwer zu verhüthen, daß jener als der Vermögende, mithin Höhere, dieser als der Unvermögende, Schwache, Versäumte, mithin als der Geringere erscheine und sich fühle, daß jener, auch ohne seinen Willen drückend werde, dieser, auch ohne Schuld des andern, sich gedemüthigt finde.

Am wenigsten sind deßwegen die Gaben in Geld und Geldeswerth, wie Menschen, welche

nur in dem allgemeinen menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu uns stehen, sie von uns empfangen, geeignet, sich im vollen Sinne als gute Gaben zu erweisen, indem bey diesen die persönliche Ungleichheit sich am stärksten hervorthut, und sich in derselben die Liebe, wenn sie je im Herzen des Gebers wäre, am wenigsten frey offenbaren kann. Solche Gaben mögen schon gute heißen, wenn sie ohne Härte und auffahrende Heftigkeit, ohne Hader und Unmuth, ohne Affectation und Anmaßung gegeben werden, einzig aus Verlangen einer menschlichen Noth, wie es Pflicht und Menschengefühl gebiethen, abzuhelfen, mit willigem Entgegenkommen, mit mildem Sinn und freundlichen Worten, oder auch ohne Wort mit dem Blicke der Rührung, mit unverkennbarem Wohlwollen, mit möglichster Schonung des Zartgefühles im Empfänger — mit möglichster Erleichterung des Nehmens und Abwendung des Dankes, so daß der Empfänger sich in jeder Hinsicht durch die Gabe erquickt und erfreut finde.

In den genauern Verhältnissen des Lebens, wo es auf das ankommt, was sich mit keinem

Gelde bezahlen läßt, was jeder Mensch von Natur hat, was aber unter gewissen Umständen wohl fehlt oder ausgeht, auf das, was nicht als Sache zu unserm Besitzthum, sondern als Sinn und That zu unserm Persönlichen gehört, auf Theilnahme und Dienste, kann auch die Befriedigung des Bedürfnisses im vollen Sinne eine gute Gabe seyn, wie die Pflege in der Krankheit, der Beystand in der Bedrängniß, der Trost in der Traurigkeit. Da wartet man denn nicht, bis das Bedürfniß sich kund thut und fordert; man späht es aus, man empfindet es, so bald es entdeckt ist, wie sein eignes; in das Bewußtseyn des andern möchte man sich versetzen, um seinen Zustand in den feinsten Bestimmungen, in den leisesten Veränderungen zu erfahren; man muß um ihn seyn, aufmerksam, errathen, unablässig auf etwas sinnen, etwas thun, wodurch ihm wohl oder besser werden könnte; in jedem Worte, in jeder That drückt sich die zärtliche Sorgfalt, die unverkennbare warme, innige Liebe aus — die Furcht, auf irgend eine Weise zu nahe zu treten, zu laut zu werden, zu verletzen, das Bestreben, sich in allem anzubequemen, es in allem recht, scho-

nend, genügend einzurichten, selbst in der schwächsten Berührung. Anstrengung ist wohl dabey –– oft sehr große, bis zur Erschöpfung — aber die Fülle der Liebe macht, daß man deß nicht gewahr wird.

Am meisten erscheint das Wesen der guten Gabe in dem, was die Liebe unbeschränkt durch irgend eine Forderung des Bedürfnisses gibt, was sie ganz aus eignem Triebe gibt — gibt um zu geben, um zu erfreuen, um sich dem Geliebten zu offenbaren. Dies ist der guten Gabe dreyfache Bedeutung.

In der guten Gabe beabsichtigen wir, wenn anders hier von Absicht die Rede seyn kann, wo alles aus Drang des Herzens geschieht, zunächst das Geben; wir wollen etwas, das des Unsrigen ist, Sache, That, Empfindung, von uns abtrennen, an ein andres Wesen knüpfen, und uns dadurch in dasselbe gleichsam hineinleben; wir wollen das enge Bestehen in der Selbstheit überwinden, und unser Daseyn über das Daseyn eines andern verbreiten — nicht, dieses beherrschend, unterwerfend, oder in uns aufnehmend, sondern uns diesem

hingebend und anschmiegend —; wir wollen uns überzeugen, daß unsre Thätigkeit oder Neigung auch außer uns wahrhaft zu bestehen vermöge; das Edelste der Erweiterungslust äußert sich in diesem Geben. Das Vermögen zu geben, die Kraft und Freyheit des Herzens, die zum Geben erfordert wird, die Willigkeit, die Liberalität wird uns zum unaussprechlichen Lustgefühle. In dieser Hinsicht ist die Gabe um so mehr eine gute, je mehr sie gleichsam aus der Mitte unsers Wesens kommt, je mehr sie von unserm eigenthümlichen Denken, Fühlen, Wollen und Streben an sich trägt, oder je mehr wir mit Liebe an ihrem Besitze hangen, je mehr wir unser Selbst darin aufopfern.

Wir wollen eben so gewiß durch die gute Gabe den andern erfreuen; denn die Liebe bewegt uns, zu geben, und die Liebe sucht des Geliebten Glück, ja, sie lebt in des Geliebten Freude. Deßwegen ist die gute Gabe immer eine solche, die erfreuen kann, eine Gabe für den Geliebten, die zu seinen Neigungen stimmt, auf der sein Blick mit Wohlgefallen ruhen wird. Nicht ängstlich, aber sorgfältig wählen wir sie nach des Geliebten

Sinn und Gemüthsart, wir ordnen, wir schmücken sie, wir bringen sie dar, wie der Geliebte den größten Genuß davon haben wird. Es liegt uns vornehmlich am Herzen, das Eigne und Geheimste in dem Sinne und der Gemüthsart des Geliebten zu treffen, weil uns dies nöthigt, uns lange mit ihm, und mit dem für ihn Erdachten zu beschäftigen, weil wir dabey dessen, wodurch er uns am stärksten interessirt, am lebhaftesten inne werden. Wir sinnen, um für ihn etwas Neues zu erfinden, wohin doch immer des Menschen Verlangen steht. Wir bemühen uns, zu überraschen, wir verbergen unsre Anschläge, und sind in dem Maße glücklicher, als es dabey mehr zu verbergen gibt, damit der Geliebte auf einmal den vollen Genuß habe, damit das Unerwartete, plötzlich, in der gefälligsten Gestalt, sich dem Sinne und dem Herzen Darlegende desto lebhafter von ihm empfunden werde, damit er, auf nichts vorbereitet, aus dem Schlafe, oder aus dem Geschäft, oder aus anderweitiger alltäglicher Umgebung, ehe er sich besinnen kann, sich in den lichthellen Kreis der Liebe und Schönheit versetzt sehe.

Die gute Gabe soll endlich eine stille Verkündigerinn unsrer Liebe seyn, besonders dessen, was sich in unsrer Liebe nicht aussprechen läßt. Wir wollen dem Geliebten sagen, daß — und wie er geliebt ist; aber wir finden das Wort nicht, oder das schüchterne wagt sich nicht über die Lippe, oder es wird erstickt von der übermächtigen Rührung; da tritt denn das stumme Zeichen an seine Stelle — sinnvoll und einfach, und um so geschickter, das Geheime zu offenbaren, je sinnvoller und einfacher es ist.

Die Liebe, wie sie selbst des Lebens tiefste Bedeutung in sich schließt, legt auch, nicht selten sich unbewußt, Bedeutung in alles, was von ihr ausgeht; wie sie selbst in Gedanken und Empfindungen lebt, vermählt sie auch allem, wodurch sie sich verständlich zu machen sucht, Gedanken und Empfindungen. Abgesehen von dem, was auf die Gemüthsstimmung und die Neigungen des Geliebten berechnet ist, enthält die gute Gabe der frey sich äußernden Liebe einen Reichthum des Feingedachten und Zartgefühlten, einen Reichthum mehr angedeuteter als ausgedrückter Beziehungen, die für

den Geliebten irgend ein süßes Interesse haben, die eine freundliche Erinnerung in ihn wecken, ein holdes Bild vor seine Seele bringen, ihn in eine heitre Situation versetzen, ein angenehmes Ideenspiel veranlassen — wovon eins nach dem andern durch die leichte Verhüllung hindurch scheint, und immer noch Wohlgefälliges zu erforschen übrig bleibt, daß der Geliebte nicht müde wird, die Gabe zu betrachten, und von dem unendlichen Wesen der Liebe eine Ahnung empfängt. Weder das Bedeutungslose, noch das nur für gemeine Zwecke des Lebens Bedeutsame kann ein Zeichen der freyen Liebe seyn.

Nichts desto weniger wählt die freye Liebe zu ihrer guten Gabe das Einfache. Das Einfache kündigt so fort sich an als Ausdruck der Liebe, anders kann es in seiner Geringfügigkeit nicht genommen werden, während das Pracht- und Kunstvolle noch andre Ansichten gestattet, und was darin Aufwand, Pracht und Kunst ist, zu blendend hervorstrahlt, als daß dabey des Herzens Sinn noch in Erwägung kommen könnte. Dem Einfachen eben schließt sich das Feingedachte und Zartgefühlte am leich-

testen an; in das Einfache läßt sich die größte Mannichfaltigkeit der Beziehungen legen, die aus dem Herzen kommen. Das Höchste und Beste wünscht die freye Liebe in der guten Gabe darzubringen; aber sie besitzt es nicht — alles was sie besitzt und vermag, däucht ihr kaum nennenswerth in Vergleichung mit den großen Gefühlen, die sie beseelen. Beydes, ihren Reichthum und ihre Armuth offenbart sie in der einfachen Gabe. Das Kostbare könnte die Meynung erregen, als ob es selbst die ganze Liebe ausdrücken wollte. „Ich hätte wohl „mancherley, was die Menschen schätzen und „preisen, und womit manchem gedient wäre, „doch für dich ist es zu schlecht — wo es dir „gilt, ach, da habe ich nichts, als die Fülle des „Herzens, das bezeichne dir dieses Geringe in „seiner anspruchslosen Gestalt, möge es dir al„les sagen, durch dich selbst, was sich in mei„nem Herzen bewegt, ohne Prunk und Schein „erklärt es des Herzens stille Triebe:“ so spricht das Herz in der einfachen Gabe, so giebt es in Einfalt das Einfache.

Daher die Rührung, welche die einfache Gabe bey uns hervorbringt, der nicht selten das

ganze Herz in süßen Thränen sich auflößt, daher der nicht zu ermessende Werth, der so manches kleine Geschenk für uns hat; das Einfache deutet nach dem Unendlichen.

Die freye Liebe wählt auch deßwegen das Einfache, weil der Empfänger sich scheuen könnte, das Kostbare anzunehmen; sie fürchtet die Delikatesse zu beleidigen. Nur wo die Verhältnisse diese Besorgniß unmöglich machen, und in dem Kostbaren zugleich ein theures Opfer dem Geliebten sich weiht, kann dieses eine gute Gabe der freyen Liebe seyn.

Was aber bloß einen Marktpreis hat, was genau, wie es erhandelt wurde, gegeben wird, ohne etwas vom Geiste oder vom Herzen empfangen zu haben, wäre es auch noch so theuer bezahlt worden, wird nie als gute Gabe der Liebe erscheinen. Indeß vermag eine hinzugefügte Kleinigkeit aus dem Eignen, die Blicke, das Wort, die Bewegung, welche die Gabe begleiten, dieser eine andre Gestalt zu ertheilen.

Je weniger die zur Gabe bestimmte Sache an sich selbst Werth hat, und je mehr des Unbezahlbaren sich an ihr findet, je mehr das

sinnreich Gewählte, das schön und zart Gedachte, das innig Gefühlte, das sorgfältig Gearbeitete die Aufmerksamkeit auf sich zieht, je weniger darin Sache und je mehr darin That ist; desto mehr eignet sie sich zur guten Gabe, und desto höher wird sie als gute Gabe das Herz erfreuen.

Das Höchste und Beßte, was sich geben läßt, gibt der, welcher sich selbst gibt.

Sich selbst geben, heißt jedoch nicht: sein Ich mit aller Gebrechlichkeit, Verrenktheit und Verkehrtheit dem andern aufdringen und anheften, in der Meynung, er müsse daran ein besondres Wohlgefallen haben, wozu es keinem Narren an Geneigtheit fehlt — nicht, den andern durch seine Gunst verherrlichen wollen, auch nicht, sich dem andern vor die Füße werfen, winselnd um Erbarmen für das leidende Herz. Darin gibt man sich nicht, sondern fordert für sich.

Sich selbst geben heißt: sein individuelles Interesse, bey fortdauernder Selbstachtung, in völliger Anspruchslosigkeit verlieren an das Interesse des andern, verzichtleisten auf das Eigne, um es ganz nach des andern Sinn

und Lust zu verwenden, und das Eigenste nur in so fern bewahren, als es dem andern zur Freude gereichen kann.

Eine Andeutung davon, daß man sich selbst geben möchte, ist in jeder guten Gabe — und diese in dem Maße eine vorzügliche, in welchem die Andeutung mit der erweisenden That zusammenfällt, in welchem man durch die Gabe merklich sich selbst gibt.

Darin offenbart sich das Wesen der reinen Liebe, daß man im Stande ist, und den Trieb fühlt, so sich selbst zu geben; außerdem will man nur das andere genießen mit der eiteln Prätension, von ihm liebenswürdig erfunden zu werden. Die wahre Liebe spricht: ich habe nicht nur für dich, ich bin auch für dich, für dich möchte ich ganz leben mit meinem Geliebtesten und Beschwerlichsten, mit meinem Süßesten und Schmerzlichsten.

Wenn nun gleich eine solche Liebe, so lange sie nicht der gleich innigen Gegenliebe gewiß ist, nicht ihr Persönliches, sondern nur ihr Thätiges, ihr Interesse, ihr Vermögen zu dienen und zu verläugnen anträgt: so bleibt ihr doch lange der schüchterne Zweifel, ob sie auch fähig sey,

damit dem Geliebten Freude zu gewähren, ob nicht vielmehr diesem die von ihr kommende Gabe unangenehm seyn werde. Darum gibt in solchen Verhältnissen die Liebe ihre gute Gabe heimlich. Die gute Gabe soll dem Geliebten Freude bereiten, und keine Unlust des Empfangens soll diese Freude stören, er soll sie, weil es doch möglich wäre, daß er sich von mir ungern geben ließe, empfangen als eine Bescheerung des Glückes. Sie soll überdies dem Geliebten sagen: für dich bewegt sich ein menschliches Herz in Liebe, aber es könnte dir mißfallen, daß ich gerade der bin, dessen Herz sich in Liebe für dich bewegt, es wäre dir vielleicht erwünschter, wenn das Zeichen von einem andern käme; so freue dich, daß du geliebt bist, dessen freut sich ja wohl jeder, und denke dir den, von welchem geliebt zu seyn dich am meisten freuen würde.

Glücklicher Mensch, dem die Liebe ihre guten Gaben weiht, wenn du dich verstehst auf ihr Feinsinniges und Herzvolles, und es werth bist, sie zu empfangen, und mit gleicher Liebe ihr begegnest! In jeder bestätigt sich dir der

schöne Glaube, ohne welchen das Leben so wenig Werth und Trost und Freude hat, der Glaube, der Himmelslicht durch die Seele, Himmelswärme durch das Herz strömt, der Glaube, in welchem das Herz so süß und sicher ruht, der Glaube an menschliche Liebe. Was hat denn der Mensch, worauf er sich verlassen könnte, wenn er nicht der Liebe vertrauen darf? Und jene unendliche, die über Sonnen und Erden waltet, und alle Welten umfaßt, wird sie uns nicht völlig gewiß, vernehmbar und verständlich allein durch die Liebe in der Brust des Menschen? Du selbst bist der Geliebte; dir gehört, was köstlicher ist als das Köstlichste; für dich denkt und wacht und arbeitet zärtliche Liebe; dir will sie sich offenbaren, dir will sie wohlthun. Dir gilt ihr inniges Gefühl, ihr sorgfältiges Streben. Dir enthüllt sich in tausend Erscheinungen ihr Heitres, Sanftes, Rührendes, Stilles, Demüthiges, Mächtiges, Großes. Du erfährst, was kein Wort zu nennen vermag; es drängt sich an dich, es schmiegt sich um dich, es geht dir erwärmend und belebend ins Innerste; und voll des reinen Dankes, den du in schweigender Andacht nährest,

möchtest du jetzt ausrufen — aber in welch einem andern Sinne als der Eigennutz! —: ja, nun weiß ich es, nehmen ist seliger als geben.

Glücklicher Mensch, der du geben kannst — geben die gute Gabe aus reiner Liebe, dir erleichtern das liebeschwere Herz, im Zeichen offenbaren das Unaussprechliche, und Liebeswonne wecken im fremden Herzen. Nicht darum, daß du in Ueberfluß zu geben hast — denn o, wie wenig reicht zur guten Gabe hin! wie oft ist eben die geringste Gabe die beste! — sondern darum, daß dein Herz so reich ist, daß du des Gebens Trieb und Lust fühlst, daß du dein Letztes freudig zu geben vermöchtest, preise ich dich glücklich. Wenn Entzücken und Wehmuth in dir kämpfen, wenn es wunderbar still und mächtig in deinem Herzen sich regt, und all dein Denken und Empfinden in Liebe vergeht, wenn dir die Hand zittert und die Lippe verstummt, wenn es dir im Auge glänzt oder naß wird — und jede Bewegung Ausdruck wird: dann möchtest

du ausrufen: nun weiß ich es anders, geben ist seeliger als nehmen.

Aber auch jetzt irrst du; wo die Liebe ihre gute Gabe darbringt, ist es gleich selig zu nehmen und zu geben.

8.

Neues Leben.

Wer vermöchte euch würdig zu preisen, ihr Stunden des neuen Lebens, wo es sich wunderbar in uns regt und aufrichtet, und um uns verbreitet wie Lichtglanz, und jegliches in holder Gestalt, mit heitern Zügen und freundlichen Größen des Lebens vor uns hintritt, wo es uns so bekannt und so fremd wird in der Welt und in unserm Kreise — und so mächtig und so unbeschreiblich wohl in der Brust, wo es uns hebt mit leichten Schwingen hoch und höher hinauf in den Lichtraum, ihr Stunden, wo Genuß und Ahnung und Hoffnung und Muth in Ein Gefühl zusammenfließen, unser

Daseyn zu beherrschen, zu beseelen, es ganz in sich aufzunehmen? Doch des Preises bedürfet ihr nicht; ich will versuchen, wie viel das Wort von Euch zu enthüllen vermag.

Lebensverjüngung, Lebenserweiterung, Lebensveredlung: das sind die Erscheinungen, in denen neues Leben sich uns mittheilt.

Das Leben verstimmt und verbraucht sich in seiner Fortsetzung — sowohl körperlich als geistig. Von außen her hängt sich ihm an, und in seinem Innern erwacht, was seine natürliche Ordnung stört, seinen gesunden Zustand zerrüttet, seine Bestrebungen verwirrt, und schmerzliche oder bittre Gefühle in ihm erzeugt. Es ermattet und erschöpft sich in seinen Anstrengungen, sein Vermögen sinkt zur Ohnmacht, seine Spannung zur Schlaffheit, seine Munterkeit zur Verdrossenheit und Unlust herab. Da wird die Empfänglichkeit abgestumpft oder verfälscht, der Sinn verdüstert, der Blik getrübt, das Gemüth gewaltsam bewegt, das Gefühl geschwächt oder unnatürlich gereitzt, das Bewußtseyn mit dunkeln Schatten überzogen; in trä-

ger Mühe schleicht das alt gewordene dahin — der Verjüngungsstunde entgegen.

So war mir oft an trüben Tagen, bey körperlichen Leiden und krankhaften Körperzuständen, den Vorspiegelungen einer geschreckten Einbildungskraft, den Wahnbildern der Selbstverblendung, bey erregtem heftigen Affect, unter lästigen und herzlosen Umgebungen, in widrigen, marternden Verhältnissen zu Menschen, ach! auch in der Entzweyung mit mir selbst, in dem Unmuthe über eigne Verkehrtheit, in dem Grollen über die Unzuverlässigkeit alles menschlichen Wesens, in der eiteln Quälerey um das Eitle, um gestern und morgen, im Verdrusse über das Fehlgeschlagene, in der Sorge um das, was sich noch entscheiden sollte, in Körperermüdung und Geisteslähmung nach dem mühseligen, angreifenden, verwickelten, geistlosen und ärgerreichen Geschäft.

Dann ward es aber auch wieder leicht und licht im Innwendigen, es hob sich in der Brust, es that sich an und machte sich auf in meinem ganzen Wesen, es tönte süß wie Freyheitsgesang und laut wie Freudejubel, es war, als wollte mich ein Unbekanntes, ein Unendliches an

sein Herz nehmen, und es trieb mich hin an das Herz des Unbekannten, des Unendlichen. Wie erste Daseynsempfindung, lauter, allempfänglich, selig hatte ich es in mir, als wäre ich vorher nicht gewesen, und nun plötzlich mit allen Sinnen und Kräften und dem Durste des Menschen hingestellt mitten in die Herrlichkeit der Welt, sie in mich zu saugen, mich über sie zu verbreiten, in sie zu verwandeln. Das war neues Leben.

Offnes Auge, heller Blick, reiner Sinn, wacher Verstand, frisches Gefühl, gestärkte Kraft, reger Trieb zu wirken, stille Liebe, sanfte Bewegung des Innern, klares Bewußtseyn — darin offenbart sich das Leben, das in uns wieder jung ward.

Neues Leben habe ich empfunden, wenn die ersten lauen Lüfte des Frühlings mich wieder anwehten, das erste frische Grün mein Auge erquickte, die ersten Stimmen der Liebe in neu belaubten und blühenden Gebüschen erklangen, und mir das Herz warm und weich wurde, und es bald mich durchzitterte, bald mich durchströmte — wenn, nach vielen dunkel umwölkten, zur Schwermuth stimmenden, jeder

übeln Laune und jedem heimlichen Grolle Nahrung gebenden Tagen, endlich ein langersehnter heitrer seinen blauen Himmel über mir wölbte, seinen Sonnenschein, seine Düfte und Farben und Gesänge um mich her verbreitete, und Licht und Wonne in das verdüsterte, freudeleere Herz einzogen — wenn ich aus süßem Schlummer gestärkt erwachte, und es hell den Geist erfüllte, mächtig im Geiste sich regte, und doch auch so ruhig und klar sich in ihm ordnete, und es in ihm bald aufwärts strebte, bald zu den befreundeten Dingen auf Erden sich hinneigte in aller Liebe — wenn dem Erkrankten die Gesundheit zurückkehrte und mit ihr der Muth und die Lust des Daseyns, die Fähigkeit des Genießens und Leidens, die Empfänglichkeit für die gewohnten Eindrücke, für alles Schöne und Gute und Geliebte — wenn ein erleuchtender Gedanke die Nebel des ängstlichen Wahnes und der schwülen Sorge zerstreute, und in seinen Schimmern nun fröhlich stand, was verzagt, bekümmert und traurig gewesen — wenn ein anziehendes Buch das gestörte Gleichgewicht der Seele herstellte, und den sich selbst, in einseitigem Treiben, Ent-

fremdeten sich selbst zurück gab — wenn ein Wort des Trostes oder der Liebe den tiefen Gram verscheuchte, ein Laut des Friedens Ruhe in das kämpfende Gemüth brachte — wenn der Blick in ein holdes menschliches Angesicht, in ein heitres, seelenvolles Auge, in den Verklärungsschein deiner Züge, meine Emilie, den die Seele aus ihren Nächten in ein seliges Lichtreich hob — wenn von dem marternden, geisttödtenden Geschäft, oder aus der langweiligen Gesellschaft der Befreyte in den Kreis der Freunde eilte, wo es ihn so vertraulich umfing, und das Herz sich ungehemmt ergießen konnte — wenn ein peinigendes Mißverständniß sich gelöst hatte, ein Verdacht, eine üble Stimmung gegen Menschen verschwunden war, und die Liebe nun wieder vollen Besitz von dem Herzen nahm, und all' ihre Wonne durch das Herz hinströmte, all' ihre Rührungen durch dasselbe verbreitete, und es all' ihr Beseligendes fühlen ließ — wenn mitten im Gedränge der Gemeinen ein edler Mensch mir begegnete, die Hand both, und unwillkührlich die Züge einer schönen Seele enthüllte — wenn, nach Täuschung und Verrath, ich ruhen durfte an dem Herzen

der Treue — wenn, nach eigensinniger Selbstverblendung, mir die Wahrheit erschien in Kindeseinfalt, und mir plötzlich von den Augen fiel, was mich das ganz nahe Liegende wahrzunehmen verhindert — aus der Brust wich, was den schwarzen Geist des Grübelns und all' die unseeligen Hirngespinnste erzeugt hatte — wenn, nach langer Verhärtung, das Gefühl in sein Recht trat, das starre Herz sich in Wehmuth erweichte, und es sich in mir umwendete davon, daß ich je aufhören konnte, Mensch zu seyn — wenn eine Verkehrtheit, wider die ich lange vergebens alle Kraft des Geistes und des Gemüthes aufgebothen, nun endlich abließ, mein Innwendiges zu verengen, zu peinigen, und seine bessern Triebe zu unterdrücken, daß ich mich selbst wieder erkannte, und lautre Natur mir den Busen bewegte.

Das Leben verstimmt und verbraucht sich nicht allein, sondern es trägt sich auch in seinem Aeußern ab, es verliert Farbe und Reitz, unter dem beständigen Wiederkehren derselben Ereignisse und Beschäftigungen, derselben Eindrücke und Erfahrungen; das Anziehende darin wird uns gleichgültig, das Gemeine, Jäm-

merliche, Mühselige, verursacht uns Ueberdruß und Ekel, es sey denn, daß ein innigeres Gefühl, ein wärmeres Interesse, etwas das uns von geliebten Menschen kommt, ihm die Frische bewahre. Ein schöner Tag, eine frohe Begebenheit, eine große Erscheinung, die sich vor uns aufrichtet, ein sanft umschlingendes Verhältniß pflegen in Festesschmuck und Festesglanz seine Gestalt zu verjüngen, und wir fühlen uns wie neu geboren.

Neues Leben empfinden wir in jeder menschlich-schönen Erweiterung des geistigen Wesens.

Von außen her wird unser geistiges Wesen erweitert durch das, was sich uns zur Betrachtung darstellt, die Phantasie mit Bildern bereichert, den Verstand zum Nachdenken reitzt, im Herzen Gefühle und Neigungen erzeugt, durch Begebenheiten, die unsrer Lage eine andre Gestalt geben, durch Güte, zu deren Besitze wir gelangen, durch den Unterricht der uns von Menschen zu Theil wird, durch das vielseitige Einwirken der Gesellschaft, durch nähere Verhältnisse, die sich für uns anknüpfen,

und durch Geschäfte, die wir unternehmen. In dem Innern unsers geistigen Wesens entwickeln sich unaufhörlich Fähigkeiten, Triebe und Kräfte, die bis dahin in ihren Keimen verborgen waren, es erwachen Gedanken, Wünsche, Bestrebungen, Hoffnungen, die bis dahin schlummerten. In dem allem findet sich freylich manches Mißfällige, Schmerzliche, der Natur Widerstrebende, die Harmonie des Lebens Störende, woher kein Gewinn des Lebens uns kommen kann, wie der zurückstoßende Gegenstand, das widrige Bild, die trügliche Lehre, das peinliche Gefühl, der unlautere Wunsch, die sträfliche Begierde, der herzverengende Haß, das feindselige Trachten, aber auch vieles, das, wahrhaft lebenfördernd, und mit den Gesetzen des Menschlich-Schönen übereinstimmend, unserm Daseyn eigenthümliche Bestimmungen ertheilt, uns desselben auf eigenthümliche Weise und in eigenthümlichen Aeußerungen inne werden läßt. Dies ist es, was als neues Leben wohlthuend sich ankündigt, und als neues Leben seinen Einfluß, erleuchtend, stärkend und erhöhend durch den ganzen Umkreis unsers Bewußtseyns verbreitet.

Selige Stunden des neuen Lebens waren es, wo eine neue reitzende Gegend, ein neues prachtvolles Naturschauspiel, ein neues herrliches Kunstwerk Auge und Herz entzückten, wo eine neue holde Erscheinung dem Herzen ein süßes Interesse einflößte, wo eine neue Arbeit mit Liebe, Muth und Hoffnung begonnen wurde, wo ein neuer Sinn für Welt und Menschen sich aufschloß, eine neue heitre Ansicht menschlicher Dinge sich dem Geiste darboth, eine neue Erwartung den Geist hinhielt, eine neue Gewährung ihn erfreute, eine neue Wahrheit sich ihm offenbarte, ein neues schönes Gefühl im Herzen sich regte, eine neue willkommne Stimmung sich des Gemüthes bemächtigte, ein neuer Trieb des geistigen Lebens sich wirksam bewies, eine neue Ahnung überirdischen Wesens und unvergänglicher Herrlichkeit das Innere erfüllte, ein neues Bedürfniß oder ein neues Vermögen der Mittheilung sich kund that, ein neues Wort, eine neue That der Liebe mich überraschte oder rührte, eine neue Sehnsucht nach etwas Geliebtem sich still in mir bewegte.

Neues Leben dieser Art ist dem Jünglinge und dem Manne, o, wie oft! geworden in ho-

her Lebenslust; an der Gränze des höhern Alters hört es nicht auf, mir täglich zu werden; und ich bin gewiß, bis an mein Ende Kräfte des neuen Lebens zu erfahren.

Es gibt in jedem menschlichen Daseyn Epochen der Lebenserweiterung, wo Gefühle, Thätigkeiten oder Thätigkeitsformen zum Vorschein kommen, die eine lange Zeit auf unsern Zustand einen bedeutenden Einfluß gewinnen sollen, so daß mit ihnen nicht bloß neue große Lebensmomente eintreten, sondern auch das bisherige Leben eine durchaus neue Gestalt gewinnt. Dahin gehört ganz vorzüglich die erste Liebe. Diese süße Unruhe, dieses leise, dunkle Ahnen von etwas Unnennbarem, von einem, mit frohen Schauern und doch auch mit einer heiligen Scheu gefeyerten Geheimnisse, dieses Erschrecken vor sich selbst und Versinken in sich selbst, dieses bange, und doch auch freudige Zittern wenn der Geliebte erscheint, diese Verlegenheit in seiner Gegenwart bey dem Wunsche des langen Verweilens, dieses treue Bewahren und wonnevolle Beschauen des theuern Bildes, dieses Streben, sich alles recht nahe zu bringen, recht gegenwärtig zu erhal-

ten, alles auszuforschen, auszudenken, auszumalen, diese innige Beschäftigung mit allem, was sich auf den Geliebten bezieht, diese um den Einen Gedanken, den man sich selbst nicht zu nennen wagt, sich bewegenden holden Träume, dieses Verstummen und Erröthen mit den durch keine Sprache zu bezeichnenden Empfindungen, wo des Geliebten Erwähnung geschieht, diese stille Befreundung mit tausend sonst gleichgültigen Dingen, diese Kälte und Fremdheit, womit tausend sonst interessante Dinge uns jetzt ansprechen, dieses Aufnehmen von Gegenständen und Erscheinungen in das Innerste, die sonst flüchtig nur das Aeußere berührten, und — ist nun endlich das Dunkle klar, das Zweifelhafte gewiß geworden — diese Ueberwältigung des seligen Herzens, dieses unbeschreibliche Heitre, worin das ganze Wesen sich verklärt, dieses Sichere, Ruhige, Würdevolle, das dem ganzen Wesen sich mittheilt, diese Wehmuth, diese Rührung, dieses Entzücken, diese Sorge und dieses Vertrauen, wie sie mit einander kämpfen und wechseln, dieses frohe Hinausschauen in eine Welt voll Morgenlicht und Frühlingsglanz, dieses Gefühl eines

unermeßlichen Besitzes, dieser freye Schwung aller Gedanken, diese Regsamkeit aller Kräfte, dieses Helle im Bewußtseyn — mit was für einem Nahmen soll man es bezeichnen, wenn nicht mit dem: neues Leben? Wie einsam, reitzlos und kalt liegt das frühere dahinter! oft begreifen wir kaum, daß es einmal da gewesen ist. Nicht ein Leben, sondern ein Schatten des Lebens dünkt es uns zu seyn, wo des neuen Lebens Schimmer in den Reichen der Liebe uns umfließen.

Als neues Leben verdient vor allem gepriesen zu werden, was durch die Wirksamkeit der höhern Kräfte, von welchen die sittliche religiöse Bildung der menschlichen Natur ausgeht, in uns erzeugt wird.

Diese Kräfte sind etwas von allen übrigen Anlagen und Trieben unsrer Natur durchaus Verschiedenes; überirdisches, ewiges, göttliches Wesen kündigt in ihnen sich an; sie machen darauf Anspruch, in unserm Innern zu herrschen, unser Denken und Wollen, unsre Gemüthsart und Handlungsweise zu bestimmen. Wir erfahren oft ihren Einfluß, ohne uns ih-

rer selbst deutlich bewußt zu werden; wir folgen in einzelnen Fällen ihren Antrieben, ohne den Geist, der sie beseelt, und das Ziel, nach welchem hin sie streben, zu kennen, wo sie denn auch keine bedeutende Veränderung in uns hervorbringen. Aber einmal doch müssen sie in ein helleres Licht sich heben, mit größerm Nachdrucke sich äußern, um sich als das zu offenbaren, dem wir heilig verpflichtet sind, worin allein Bestand und Haltung, Würde, Freyheit und Friede angetroffen wird, und ihrem Rechte an uns Geltung zu verschaffen. Da spricht das Gewissen bestimmt und laut seine Forderungen aus, dem Glauben öffnet sich die unsichtbare Welt, wir erblicken uns in den erhabensten Beziehungen, es enthüllen sich uns die große Bedeutung und der herrliche Zweck unsers menschlichen Daseyns, eine heilige mit Bewundrung und Ehrfurcht vermischte Liebe fängt an, sich in uns zu regen, und wir empfangen *die Ahnung eines neuen himmlischen Lebens.*

Nicht mehr *geahnet*, sondern im Mittelpuncte unsers Wesens und in allen seinen Theilen *empfunden* wird das neue Leben,

wenn es dem höhern Triebe gelingt, sich unsers Willens zu bemächtigen, im Gemüthe tiefere Bewegungen zu erzeugen, den Gedanken und Bestrebungen bleibende Richtungen zu geben. Ein neuer Sinn hat sich aufgeschlossen, neue Gefühle erwärmen das Herz, neue Gegenstände fesseln unsre Aufmerksamkeit, zu neuen Verrichtungen besitzen wir das Vermögen, neuen Zielen widmen wir unsre Anstrengungen, in neue glückliche Verhältnisse sind wir getreten, neue große und heitre Ansichten der Welt biethen sich uns dar, neue freysinnige Behandlungsweisen menschlicher Dinge werden uns eigen, neue selige Hoffnungen erweitern unsre Brust. Und so gewinnt denn auch unser ganzes Wesen eine neue Gestalt. Immer mehr versöhnt sich das einander Widerstrebende, besänftigt sich das Stürmische, erheitert sich das Düstre, ordnet sich das Verworrene, reinigt sich die Seele von den sie verunstaltenden Flecken, ihres himmlischen Ursprunges würdiger zu werden.

Wahrheit, Einfalt, Uebereinstimmung mit sich selbst, Wohlwollen gegen andre, Gelindigkeit, Offenheit, Vertrauen, Demuth, gelassenes Erdulden des Schmerzes im Glauben und

in der Liebe: das sind die Erscheinungen, in denen das neue Leben sich kund thut, in dieses neue Leben wird immer mehr verschlungen das alte Leben des Wahnes, der künstlichen Selbstverbildung, des Wankens hin und her, des Hasses, der Härte, der Falschheit, des Argwohnes, des Hochmuthes, des trotzigen Auflehnens gegen das Mißgeschick unter der Herrschaft der Selbstsucht und des Weltsinnes.

So oft nun in der fortschreitenden Selbstveredlung ein Sieg, der über die alte Natur davon getragen, ein Fehler verbessert, eine Schuld getilgt, ein Mißverhältniß geschlichtet, eine würdige That im Geiste und mit den Kräften der Wiedergeburt vollbracht, ein schöner Zug in den Charakter hinein gebildet worden, müssen Gefühle des neuen Lebens, den Geist aufhellend, das Herz erfrischend, die Gestalt verjüngend, in uns erwachen.

In dem Leben jedes Gottgeweihten treten feyerliche Stunden hervor, wo die Kräfte des Glaubens und der Liebe in ihrer vollen Stärke sich äußern. Ein ungewöhnliches Licht erleuchtet den Geist, und umgibt mit heitrer Klarheit, was in Dunkelheit gehüllt war; eine un-

gewöhnliche Wärme für das Schöne, Große, Gute ergreift und durchdringt das Herz, und steigt nicht selten zur feurigen Begeisterung; eine ungewöhnliche Freudigkeit verbreitet sich durch das Gemüth, jede andre Bewegung zu vertilgen oder in sich aufzunehmen. Die Seele verliert sich voll Bewundrung und Entzücken in die Betrachtung himmlischer Dinge, die in ungewöhnlichem Glanze sich ihr darstellen; sie wird in siegender Gewißheit ihres freyen und unsterblichen Daseyns inne; sie findet sich im unauflöslichen Zusammenhange mit dem, was über alle Zeiten und alle Räume erhaben ist; in der Andacht schwingt sie sich zu Gott hinauf, und genießt, in der geistigen Vereinigung mit ihm, seine Vollkommenheit und Seligkeit; in süßen Schauern und unaussprechlichen Rührungen überströmt es sie wunderbar; Gottes Friede wohnt und herrscht in ihr mit seliger Zuversicht; jeder Streit ist geendigt, jeder Zweifel vernichtet, jedes Sträfliche und Gemeine von ihr geschieden, die ursprüngliche Reinheit wieder hergestellt; mit allen Edeln und Trefflichen weiß sie sich in inniger Befreundung, zu allem Würdigen und Rühmlichen fühlt sie in

sich die Kraft, den Entschluß, den Muth und das Vertrauen. In diesen Stunden offenbart sich ganz des neuen Lebens Fülle und Herrlichkeit.

Neues Leben ist mir geworden nach jeder Lebensverstimmung, Lebensermattung, Lebenserschöpfung; darum hoffe ich auch zuversichtlich neues Leben zu empfangen, wenn einst das, was ich jetzt mein Leben nenne, völlig verschwindet. Zu oft habe ich des Lebens Macht in seinen Wiederherstellungen erfahren, als daß ich fürchten könnte, das Leben selbst möchte in der Zerstörung des körperlichen Daseyns sein Ende antreffen. Erscheinungen des Lebens kommen und entfliehen; aber die Erscheinung ist nicht das Leben. Die Erscheinung kehrt ein, das Leben kehrt immer zurück. Das Leben beseelt die hinfällige Gestalt; es erlischt in der einen, um neu und fröhlich in einer andern zu erglänzen. Ein unwandelbares Gesetz der Lebenserneueung, dem die ganze Natur gehorcht, beherrscht auch mein Leben. Nur Lebensgestalt ist, was ich jetzt mein Leben nenne, und was sich während der Dauer desselben im Kleinen

täglich mit mir zuträgt, sollte mir Zeichen und Verheißung von dem seyn, was mir im Großen bevorsteht. Ich werde entschlummern und wieder erwachen, wie ich in der gegenwärtigen Daseynsperiode entschlummerte und wieder erwachte. Mag denn allmälig oder plötzlich den Sinnen, dem Herzen entweichen, was mich beschäftigt und ergötzt, was mich mit Rührung und Freude erfüllt hat: ich weiß, es wird mich von neuem umgeben, mich anziehen, mir nahe treten, mich berühren, erfüllen mit Rührung und Freude. Mag mein Bewußtseyn allmälig verdämmern und endlich Nacht werden, oder plötzlich in tiefes Dunkel sich hüllen: ich weiß, es wird mir von neuem aufgehen aus Nacht und Dunkel wie Morgenlicht. Neues Leben triumphirt in mir der unerschütterliche Glaube, so oft das ernste Bild des Todes der Seele erschütternd sich darstellt.

O des tröstlichen Gedankens, daß ich einst neues Leben, frisches, fröhliches Leben der Jugend empfangen soll — bey der täglich zunehmenden Entkräftung und Verödung des gegenwärtigen! Die Munterkeit, die Wärme, die

Lebensfülle und Lebenslust der frühern Jahre sind längst dahin. Immer schwächer regen sich des Lebens Triebe, es schleicht immer träger und langsamer fort, es zieht sich immer enger zusammen, es verliert einen Reitz nach dem andern, eine Liebe nach der andern, einen Genuß nach dem andern, die Sinne werden stumpfer, die Empfindungen matter, die Bestrebungen verdrossener, die Stimmungen trüber. Ich, ich habe gelebt, das fühle ich, von dem alten Leben darf ich nichts mehr erwarten, es muß untergehen, damit neues zum Vorschein komme. Neues Leben ist die Sehnsucht, in welcher jetzt alle Wünsche des Herzens sich auflösen. Innig freue ich mich des Todes, der mich zum neuen Leben führen soll. Ich kann mich in dem Maße verlieren in den süßen Gedanken, daß ich schon jetzt Kräfte der Verjüngung in mir zu spüren glaube.

Aber auch in der besten Zeit des Lebens habe ich seine Schwäche und Unvollkommenheit vielfach und oft recht drückend erfahren. Wohl ist es oft schön gewesen, wie es auch noch zuweilen schön ist; doch selbst in den heitersten Stun-

den, selbst in den Stunden froher Lebenserneuerung war es mir Bedürfniß, den Glauben an ein völlig neues, an freyeres, wirksameres, vollkommneres Leben, in welches das Leben der Erde sich verklären werde, in meiner Seele zu unterhalten. Die Stunden froher Lebenserneuerung waren sie nicht vorzüglich deßwegen so glückliche Stunden, weil sie die Hoffnung einer künftigen großen Lebenserneuerung in mir stärkten, den Gedanken derselben meinem Herzen fühlbar nahe brachten? Unaufhörlich kehren wieder des Lebens Beschwerlichkeiten, Einschränkungen, Entbehrungen, Kämpfe, Erschöpfungen und Schmerzen, und erwecken die Sehnsucht nach neuem Leben, nach einem Leben des Lichtes, das sich nicht wieder verdunkelt, des Friedens, auf den nicht wieder der Streit folgt, der Jugend, die nimmer alt wird.

Wie hat die Abhängigkeit von diesem irdischen Körper mich oft belästigt! Wie haben seine Bedürfnisse und Begierden den Geist zur Erde hinabgezogen, und den aufstrebenden gefesselt an der Erde Werk und Sorge! wie haben sie ihn verblendet, verwirrt, betäubt, in

seinen Verrichtungen gehindert, in Irrthümer und Täuschungen verstrickt, zu schnöder Selbstentweihung gereitzt! Welche Verstimmungen haben die Schwächen und Leiden des Körpers in ihm hervorgebracht! wie oft seine reinsten und seligsten Zustände durch die peinlichsten Gefühle unterbrochen! Nicht selten zwar ist es mir gelungen, den Geist über den Körper zu erheben, in des Geistes Beschäftigungen die Angelegenheiten des Körpers zu vergessen, durch des Geistes eigenthümliche Gewalt die vom Körper herrührenden Empfindungen und Antriebe zu unterdrücken, mich der Sinnenlust und dem Sinnenschmerze zu entreißen, und mich ganz hinzugeben der stillen Gewalt und dem sanften Zauber, womit das Wahre, Schöne, Gute und Große sich des Geistes bemächtigen, oder die Sinnenlust in geistige Freude, den Sinnenschmerz in Geistestrauer zu verwandeln, die körperliche Begierde zur geistigen Liebe zu läutern. In dem allen habe ich neues, beßres Leben erfahren; und ich nehme wahr, daß es immer mächtiger in mir wird, und immer mehr das aus der Verbindung mit dem Körper Entspringende theils sich unterwirft, theils in seine

Klarheit hinaufzieht. Doch bleibt mir die Abhängigkeit von diesem Körper fühlbar genug; es vergeht kein Tag, der mich nicht durch die Erinnerung an dieselbe demüthigte. Einst soll mein Geist, erlöst aus den Banden des irdischen Körpers und befreyt von dem Dienste des irdischen Wesens, ohne darin durch irgend etwas Fremdartiges gestört oder beschränkt zu werden, seines eigenthümlichen Daseyns genießen, und ungetheilt den Gefühlen des Wahren, Schönen, Guten und Großen und der Wirksamkeit, wozu diese ihn beseelen, sich weihen. Wie ich es auf Erden nie erfuhr, werde ich dann *neues, beßres Leben* erfahren.

Ja, in jeder Bedeutung, worin es mir hier geworden ist, hoffe ich, nur in reicherm Maße und in höherm Grade, sterbend neues Leben zu empfangen.

Der Erweiterung meines geistigen Daseyns, die mir so oft das Gefühl des neuen Lebens verschaffte, und noch immer verschafft, sind auf Erden Gränzen gesetzt, über die sie nicht hinaus kann. Aber weit über die Gränzen hinaus strebt der *Erweiterungstrieb*, und

reicht das Erweiterungsvermögen. Kräfte, die jetzt noch schlummern, werden nach jener großen Wiedergeburt meines Wesens erwachen und sich entwickeln; Sinne, die in meinem gegenwärtigen Zustande verschlossen bleiben, werden dann sich öffnen; Einsichten, die ich hier nicht zu fassen vermag, werden dann meinen Geist erleuchten; Gefühle, die sich hier auch nicht einmal leise ankündigten, werden dann mich durchströmen; Gegenstände, Ereignisse, Wunder, von denen ich hier kaum eine Ahnung habe, werden sich mir enthüllen; Verbindungen, mit welchen die reinsten und edelsten, in denen ich hier stehe, nicht in Vergleichung kommen, werden mich aufnehmen; auf Zwecke, die das Würdigste, wornach ich hier strebe, weit hinter sich zurücklassen, werden meine Anstrengungen frey und glücklich sich richten; Freuden, die das Süßeste und Seligste, was ich hier je empfunden, unendlich übertreffen, werden mir zu Theil werden. Der Tod unterbricht die fortschreitende Entwickelung meines geistigen Daseyns, damit sie als völlig neues Leben auf einer höhern Stufe desselben herrlicher wieder anfange.

Auch die sittlich-religiöse Bildung meines Wesens hat auf Erden ihre unverrückbaren Gränzen; und nur vorübergehende Stunden, die mir zeigen sollen, was ich werden kann, und zu werden bestimmt bin, sind es, wo die Kräfte des Glaubens und der Liebe, in ihrer vollen Stärke sich äußern. Aber wie in diesen Stunden das neue Leben läuternd und beseligend mich erfüllt, so wird es dort in mir beginnen, mich fortdauernd erfüllen und von einer Stufe der Verklärung zu der andern sich heben.

IX.

Sterben im Leben.

Das Sterben sollte mir ein so finstrer Gedanke seyn? Ist denn nicht das Leben ein beständiges Sterben? Durch Sterben setzt das Leben sich fort; wir sterben täglich.

So oft ich in den Schlaf sinke, sterbe ich der mich umgebenden Welt und allen den Dingen, die den Tag über auf mich gewirkt, mich erfreut, betrübt, angestrengt und ermüdet haben, ab, alle Gedanken und Empfindungen, alle Bestrebungen und Sorgen verlieren sich in das nächtliche Dunkel der völligen Selbstvergessenheit.

Bey jeder Veränderung, die sich in mei-

ner äußern Lage zuträgt, stirbt ein Theil meines Wesens dahin; ich empfange von nun an viele von den Eindrücken nicht mehr, die mein Leben bestimmten; Vorstellungen und Gefühle, in denen dieses Leben sich bewegte, weichen auf immer von mir.

Sterben war's, wenn ich ein Werk vollendet sahe, das mich lange beschäftigt, wenn ich einen Ort verließ, an dem ich mich lange Zeit aufgehalten und mancherley Verbindungen geknüpft, oder eine Wohnung, in der ich in Leid und Freude viel erfahren und getrieben hatte, wenn ich aus einem Kreise bekannter und befreundeter Gegenstände weggezogen wurde, wenn ich in einen andern Wirkungskreis und in andre Berufsverhältnisse trat, wenn sich Menschen entfernten, mit denen ich bisher gelebt, wenn ein unerbittliches Schicksal die von meiner Seite riß, die sich mir in treuer Liebe geweiht, und meine Tage froh gemacht; ja wohl starb ich, als ich von ihnen Abschied nahm; ich sterbe von neuem, indem ich mich der wehmüthigen Stunde und der frühern schönen Zeit erinnere.

In jede neue Periode meines Daseyns bin ich aus der vorhergehenden hinüber gestorben.

Wie vieles ist in mir selbst anders geworden! wie viel hat sich in meiner Seele verdunkelt, wie viel ist ganz aus derselben verschwunden, was einst hell in ihr glänzte und sie mächtig erfüllte! wie viele Dinge haben ihren Reitz verloren, die mich sonst innig ergötzten! Die heitern Bilder, die fröhlichen Spiele der Kindheit — längst sind sie dahin! Die Ansichten, die Wünsche, die Hoffnungen des Jünglings — wo sind sie geblieben? und selbst in den Vorstellungsarten, in den Ueberzeugungen, in den Besorgnissen, in den Erwartungen, in der Gemüthsstimmung, in den Neigungen und Maximen des Mannes — wie vieles hat sich ganz umgestaltet!

Schon heute bin ich nicht mehr, der ich gestern war, von einem Tage sterbe ich dem andern ohne Aufhören zu.

Finde ich nicht auch um mich her ein immerwährendes Sterben, das sich meines Innern bemächtigt, und durch die Betrachtung meine Gefühle mit sich fortleitet in die dunkeln Reiche des Todes?

Bey den Meisten sind freylich jene Veränderungen kein eigentliches Sterben. Entweder werden sie sich dessen, was darin mit ihnen vorgeht, kaum bewußt, oder es macht doch nur schwache Eindrücke auf sie, oder, sie haben dabey andere Empfindungen als die, welche das Sterben bezeichnen. Mir ist es Bedürfniß, zu einem deutlichen Bewußtseyn dieser Veränderungen zu gelangen und in ihnen das Sterben zu fühlen.

Ich kann mich selten den Erquickungen des Schlafes überlassen, ohne noch einmal alles, was mich zuletzt umgeben und beschäftigt hat, darauf anzusehen, daß jedes Bild davon und jede Erinnerung daran nun bald in mir ausgelöscht seyn wird, und ohne wenigstens auf einen Augenblick des allmäligen Verdämmerns inne zu werden; ich muß es empfinden, wie ich von allem scheide und in die Ruhe versinke.

Ich vermag es nicht, mich von Geschäften, Gegenständen und Verhältnissen zu trennen, ohne noch einmal mit gesammeltem Geiste bey ihnen zu verweilen, mich zu besinnen, was sie mir gewesen, wie sie auf mich gewirkt, ohne mir bestimmt vorzuhalten, daß sie diesen Platz

nun nicht mehr einnehmen, daß sie nun nicht mehr so auf mich wirken werden, und dann meine Gedanken in stiller Trauer von ihnen abzuziehen.

Nie habe ich es mir zu verbergen gesucht, wenn ich nur noch eine kurze Zeit in der Nähe geliebter Menschen zuzubringen hatte, nie bin ich der Vorstellung des nahen Abschiedes ausgewichen, nie habe ich den feyerlichen Abschied vermieden, nie ihn gewaltsam abgekürzt, oder mich gegen die Gefühle desselben betäubt, doch auch nie diese Gefühle von mir erzwungen, oder künstlich verstärkt. Ich habe mir die ernste Nothwendigkeit — das Verlieren, das Entbehren, die düstre Verödung im Herzen lebhaft vergegenwärtigt; ich habe mich allmälig damit vertraut gemacht; ich habe wehmüthig froh die mir noch vergönnten Stunden des Umganges genossen, und in der entscheidenden, welche mir die Theuern entführte, oder mich von ihnen wegriß, noch einmal die Gedanken, zu denen ich schon früher das Herz gewöhnt, um mich gesammelt, und mich der von ihnen herrührenden Empfindungen willig hingegeben; ich habe diese Gedanken und Empfindungen nach-

her noch eine Zeitlang bey mir unterhalten, und sie oft von neuem geweckt, bis sich nach und nach der Geist in sanfter Resignation von der Gegenwart der Geliebten lossagen konnte.

Auch von Meynungen, Ansichten, Vorstellungsarten, die ich für falsch, von Maximen, die ich für verwerflich, von Wünschen und Erwartungen, die ich für thöricht erkenne, bin ich nicht im Stande sofort den Geist und das Herz zu befreyen. In ihnen ist mein Leben gewesen, es war die süße Befreundung des Lebens zwischen ihnen und meinem Geiste und Herzen; nicht ohne Rührung kann ich sie entlassen, ich muß ihnen allmälig absterben, sie allmälig weichen sehen in die Nebel der Ferne.

Die meisten Veränderungen in unserm Innern geschehen freylich in so langsamen Entwickelungen, daß wir, während sie sich zutragen, kaum etwas davon wahrnehmen; unvermerkt verdunkeln sich die Bilder, ermatten die Gefühle, erkalten die Neigungen, die unser Inneres erfüllten, verschwinden die Reitze, mit denen wir gewisse Gegenstände und Beschäftigungen geschmückt fanden, und erst nachdem eine geraume Zeit abgeflossen, und schon mancherley

Neues die leeren Stellen eingenommen hat, zeigt sich, wie es mit uns anders geworden ist. Aber ich sammle mich von Zeit zu Zeit, die Umgestaltungen, welche mein inneres Leben erfahren, zu überschauen, und dem, was unbeachtet vorübergegangen, im Geiste nachzusterben. So hat mein Inneres noch nichts eingebüßt, das nicht eine sanfte Trauer begleitet, von dem nicht in stiller Betrachtung das Herz sich gesondert hätte.

Den mannichfaltigen Erscheinungen des Sterbens um mich her gestatte ich nicht bloß, auf mich zu wirken, wie es ihrer Natur und meiner Gemüthsstimmung angemessen ist; ich öffne ihnen willig das Herz, ich theile das Schicksal der Dinge, die der Tod sich zu Opfern gewählt hat, ich sterbe mit, wenn die heitern Farben der Welt verbleichen, wenn die letzten Blumen welken, und das Laub abfällt. O, wie innig bewegt habe ich oft der versinkenden Herrlichkeit, als ob sie nie wiederkehren würde, gute Nacht gebothen, und mit ihr allem, was mir je das Herz erfreut hat!

Nicht selten auch wird mir das lebhafte Denken meines künftigen Todes zum Sterben

im Geiste. Ich vergegenwärtige mir oft die Zeit, wo dieses Licht, das jetzt so freundlich mir leuchtet, und in dessen Schimmern so viel Reitzendes, Schönes und Holdes sich mir darstellt, Dämmerung und dann Nacht wird, wo all' die Gegenstände, die mich jetzt so bekannt umringen, die Besitzthümer, die mir jetzt noch so manchen köstlichen Genuß gewähren, die Menschen, die sich so liebevoll an mein Herz schmiegen, von mir weichen, die Verbindungen, die mich jetzt mit einer so süßen Gewalt umfangen, sich auflösen, wo mir was nur irgend dieses irdische Daseyn Liebes und Theures gehabt hat, entschwindet, und dieses jetzt noch so laut und freudig schlagende Herz still steht; mein Geist, vertieft in solche Gedanken, verliert sich aus den blühenden Reichen des Lebens, und ich empfinde mein künftiges Sterben.

Wollet Ihr es tadeln, Ihr Lebenslustigen, daß ich mich solchen, nach Eurer Meynung, unnützen und verstimmenden Betrachtungen hingebe? Glaubet mir, ich verstehe auch zu leben, zu leben munter und fröhlich mit allen Empfindungen und Kräften meines Wesens, ja, alle Lust und Wonne des Lebens habe ich er-

fahren, und noch oft durchströmt mich seine Fülle. Ich würde nicht zu sterben verstehen, wenn ich nicht zu leben verstände, und weil ich zu sterben verstehe, darum verstehe ich auch zu leben. Lebens- und Sterbensgefühle lassen sich nicht von einander trennen. Gehört nicht das Sterben, wie das Leben, zu den Bedingungen meines menschlichen Daseyns? Müßte ich nicht den menschlichen Sinn verläugnen, wenn ich die Gedanken des Sterbens von mir fern halten wollte? Hangen diese Gedanken nicht mit den edelsten, und selbst mit den frohesten, Rührungen des Herzens zusammen? Werde ich nicht überall an das Sterben erinnert, so daß ich, um die Vorstellung des Todes von mir fern zu halten, genöthigt wäre, mir eine widernatürliche Gewalt anzuthun? Würde das Sterben sich uns in diesen zahlreichen Erscheinungen offenbaren, wenn wir es nicht wahrnehmen und beherzigen sollten? Ich weiß, daß man sich nicht verstimmen soll, daß man Muth und Freudigkeit braucht, um den Zweck des Lebens zu erfüllen, daß jedes Verdüsternde und Verengende auch für Geist und Herz verderblich ist; darum hasse ich wie Ihr die trübselige,

empfindelnd-weinerliche Betrachtung des Todes. Aber so ist die meinige nicht. Wie ich das Leben fühle, so fühle ich auch das Sterben, ich fühle es als eine Art und Erscheinung des Lebens. Leichter werden mir des Lebens Mühen und Lasten, indem ich des Todes gedenke, und reitzender erscheint mir das Schöne des Lebens, inniger drücke ich das Geliebte an das Herz, indem ich mir bewußt werde, wie flüchtig die Tage sind, in denen ich mich seiner freuen kann.

Was ist denn nun dieses Sterben im Leben?

Der sinnlichen Begierde freylich oft ein schwerer Kampf. Wie sie mit Ungestüm ihrem Gegenstande nachstrebt, mit wilder Heftigkeit ihn umfaßt hält: so vermag sie auch nur unter gewaltsamen Erschütterungen ihn fahren zu lassen. Sie verliert, ohne etwas anders übrig zu behalten als ihr ungestümes Verlangen, und ohne gegründete Hoffnung, je wieder zu gewinnen; und ihren Schmerz vergrößern die Strafen des Gewissens.

Die stille Liebe des reinen Her-

zens löset leicht und sanft den Dingen sich ab, denen sie in froher Rührung sich ergeben hatte. Sie behält sich selbst, ihre Ergebung, ihr seliges Leben, das Bild des Geliebten, die feste Zuversicht, die auf seine Reinheit und Wahrheit sich gründet, ihr Bestes, wenn auch in andrer Gestalt, wieder zu finden, und überall anzutreffen, was sie zu erfreuen geschickt ist. Ihre Sehnsucht wird ihr Verheißung und Glaube. Die Erscheinung entflieht, das Wesen bleibt ihr unwandelbar, ewig frisch und ewig jung; da ist kein Sterben — nur ewiges Leben. Zwar sieht sie jene nicht ohne Wehmuth dahin eilen, aber auch diese Wehmuth hat ihr Süßes, und sie möchte derselben, an der Stelle, die sie in dem Ganzen ihres Lebens einnimmt, nicht entbehren. Sie besitzt eine Sterbensfreudigkeit, die nicht allein von dem Schmerze, sondern auch von der höchsten Wonne des Lebens hervorgebracht wurde.

Nur die Liebe könnte mir das Sterben im Leben schwer machen, und sie macht es mir leicht durch ihren Reichthum, ihre Treue, ihre Hoffnung. O, ich fühle es: ich kann nicht

aufhören zu lieben, und meine Liebe kann nicht aufhören zu leben, zu besitzen.

Wird das künftige Sterben, wodurch ich dem gegenwärtigen Leben völlig absterbe, anders seyn, als das Sterben im Leben?

An den Gütern der Welt, von denen ich im Tode auf immer scheiden werde, hängt mein Herz nicht mehr; die sinnliche Begierde, die nicht lassen kann, was der Tod ihr auf immer entreißt, ist zum Schweigen gebracht; vor meinem Richter hoffe ich, in dem Bewußtseyn eines ernstlichen Strebens nach Reinheit und Rechtschaffenheit und im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, wo ich menschlich fehlte, getrost zu erscheinen. Aber die Liebe zu dem, was in diesem irdischen Leben Treffliches und Liebenswürdiges sich mir darstellte, habe ich bewahrt, und werde sie bis zum letzten Hauche bewahren. Und diese Liebe wird auch da, in Unmuth zwar und unter Thränen, doch getrost, sich leicht und sanft von dem ablösen, was sie hier in froher Rührung umschlungen hielt, um, ihrer Fortdauer selig gewiß, in der Vorempfindung eines neuen, höhern Lebens, sich in die

Reiche ewiger Befriedigung zur neuen, unzertrennlichen Vereinigung mit dem Kostbarsten, was sie auf Erden besaß, hinüberzuschwingen. Sie kennt keinen wilden Schmerz, wie sie keinen Tod kennt.

Wie in jedes frühere Sterbensgefühl Lebensgefühle sich mischen: so wird die Liebe mein letztes Sterbensgefühl mit siegenden Gefühlen des Lebens durchdringen.

Vielleicht, daß gewaltsame Erschütterungen der körperlichen Natur mein letztes Sterben bezeichnen. Aber diese sind nicht das Sterben selbst; sie gehen ihm vorher, oder sie folgen ihm nach, oder sie bilden seine äußere Gestalt. Was im Sterben mein Inneres bewegt, das ist gewiß etwas ganz anders: ein stilles, allmäliges Scheiden des Geistes von den Eindrücken, Empfindungen, Antrieben, Kraftäußerungen, die bisher sein Leben ausgemacht haben.

Still und allmälig wird es mich überschatten, still und allmälig werde ich, gleich dem Müden, in den erquickenden Schlummer sinken.

Nein, weder eine fremde, noch eine gefürchtete Erscheinung ist mir mein letztes Ster-

ben. Das Sterben im Leben hat mich dem Sterben im Tode befreundet; es ist mir ein liebes Bild geworden von dem Sterben im Tode. Ich freue mich auf den Tod — auch um des Sterbens willen.

Darum kann ich mir nicht wünschen, was so viele, als ein beneidenswerthes Glück ansehen: daß mein Leben einst plötzlich geendigt werde, oder mir doch schnell das Bewußtseyn vergehe. Empfinden möchte ich das Sterben, wie ich es im Leben — und wie ich das Leben selbst empfunden habe. Im Gefühle des nahen Todes möchte ich noch einmal das Schöne und Gute, das mir während meines Lebens zu Theil geworden und der mütterlichen Huld gedenken, die mich so gnädig geleitet, die mich so oft getröstet, erquickt und reichlich gesegnet hat, die mir ihre Sonne aufgehen, und ihre Frühlinge blühen ließ, die mir so manchen frohen Tag gab, und mir die Menschen zuführte, die durch ihre Liebe und Treue mein Leben versüßten, in deren Gesellschaft so oft der Geist sich erheiterte, das Herz sich stärkte — möchte ich noch einmal betrachtend verweilen bey den Umgebungen, aus deren Kreise ich bald verschwinden werde, mich

noch einmal weiden an den Dingen, deren ich mich im Leben gefreut, noch einmal inne werden des süßen Einflusses, den sie auf mich geäußert — möchte ich noch einmal um mich versammeln alle, die meinem Herzen theuer sind, mich an ihren Blicken, an ihrer Rede, an ihrem Wesen zu ergötzen, ihnen die letzten Rührungen und Wünsche des brechenden Herzens zu offenbaren, und mir ihr Bild tief, tief einzuprägen — und dann still von allem Abschied nehmen.

X.

Lebenslust.

So nenne ich den glücklichen Zustand, wo — nicht etwas Einzelnes, das zufällig im Leben erwacht, oder ihm von außen her mitgetheilt wird, nicht irgend eine Lebenserscheinung, ein Lebensgut, eine heitre Vorstellung, eine angenehme Veränderung, sondern — das Leben selbst, in seinen mannichfaltigen Bestimmungen, Trieben, Kräften und Aeußerungen, ohne Rücksicht auf seine anderweitige Beschaffenheit, mir eine Lust ist, wo es mir reines und inniges Vergnügen gewährt — nicht, daß ich dieses oder jenes denke, empfinde, erwarte, erfahre, verrichte, sondern — daß ich überhaupt denken,

empfinden, Erwartungen hägen, Erfahrungen machen, allerley verrichten kann, daß ich Leben in mir fühle, daß es mich umgibt, in mich eindringt, mich erfüllt und durchströmt, und, weit sich verbreitend, von mir ausgeht.

Auch das Einzelne und Zufällige im Leben ist mir oft zur Lust gewesen. Süße Träume, frohe Erwartungen haben mich hingehalten, holde Erscheinungen mich angezogen, angenehme Begegnisse und kostbare Güter haben mich beglückt, heitre Gedanken, genußreiche Arbeiten haben mich beschäftigt, selige Stunden sind mir im Umgange mit Menschen und in vertraulicher Ergießung der Herzen verflossen; und ich erkenne mit dankbarer Rührung, wie mir durch dieses alles wohl geworden, wie es mich nicht selten bis ins Innerste des Herzens erfreut hat. Aber Lebenslust war es nicht.

Jeder Lust, die vom Einzelnen und Zufälligen herrührt, bleibt einseitig, und nur durch eine gewisse Spannung, in die sie uns versetzt, kann sie verhüthen, daß noch manche Regung der Unlust neben ihr fortdaure. Die Lebenslust, da sie aus dem Zusammenstimmen unsers ganzen Wesens entspringt, muß sich auch

an unserm ganzen Wesen offenbaren, und keine Spur von Unlust übrig lassen.

In den glücklichen Momenten der Lebenslust löset sich alles in mir, an mir, um mich her in lauter Lust auf. Es verursacht mir Lust, die Eindrücke der Sinne aufzunehmen, mich den Spielen der Phantasie und den Beschäftigungen des Verstandes hinzugeben, mich zu bewegen, zu versuchen, zu wirken, zu vollenden; ich empfange Lust von allem, was mir irgend ein Bewußtseyn meines Lebens verschaffen kann.

Mit Lust trete ich hinaus in die Welt, mich zu ergötzen an den Gestalten, die mir da, in bunter Vermischung und in mannigfaltigem flüchtigen Wechsel, begegnen und vorüber wandeln, an ihrem Kommen, an ihrem Verschwinden, an ihrem kurzen Bestehen, an ihren Farben, Bildungen, Verknüpfungen, an ihrem Zusammentreffen, an ihrer Einheit und Verschiedenheit. Ob ich gleich bey dem Lieblichen, Schönen, Glänzenden, Großen, Neuen, Kühnen, reich Ausgestatteten mit größerm Interesse verweile: so bedarf es doch keinesweges des Ungewöhnlichen, um mich angenehm hinzuhalten.

An alltäglichen Dingen, an unbedeutenden Vorfällen, die mir sonst kaum der Beachtung werth schienen, habe ich meine Lust, weil sie auf mich wirken, mein Leben anregen, mich mein Leben fühlen lassen; selbst das Gemeine, Abgeschmackte, Häßliche, Ungereimte, beleidigt mich nicht mehr, ich gewinne ihm wohl gar eine Ansicht ab, in der es mir unterhaltend und erfreulich wird; und da mein Blick nur auf der Oberfläche hingleitet, so vermag auch das meine Lust nicht zu stören, was bey der eindringenden Betrachtung das Herz erschüttern oder verwunden würde. Die Dunkelheit ist mir wie das Licht, der Winter wie der Frühling, der trübe, stürmische Tag wie der heitre, die öde Stille wie das laute Geräusch, die mühselige Arbeit wie die leichte, die düstre Umgebung wie die freundliche, der Gedanke des Todes wie der Gedanke des Lebens. Ich sehe, höre, werde berührt, empfinde, betrachte, mische mich in das Gedränge, schließe mich an, ergreife, lasse fahren, treibe, was getrieben wird, oder was die Gelegenheit herbeyführt, genieße, was sich mir darbietet, entbehre, was mir versagt bleibt, und folge nicht selten fröh-

lich dem lachenden Zuge des Scherzes und der Thorheit; so gebiethet es im Herzen die Lust.

Mit Lust überschaue ich meine Verhältnisse: denn ich finde mich in jeder Hinsicht wohl berathen; das Lästige scheint mir sehr erträglich, das Bedenkliche keiner Sorge werth, bey dem Ungewissen verspreche ich mir das Beste, das Beunruhigende schlage ich mir aus dem Sinne, das Meiste dünkt mich bequem und gefällig, vieles herrlich und freudenreich. Ich fühle mich glücklich, dieses Amt, diese Pflichten, diese Bekannten, diese Freunde, diese Angehörigen, dieses Maß von Glücksgütern zu besitzen, diese Erfahrungen zu machen; und würde mich darin zu schicken wissen, wenn meine äußere Lage der Vortheile entbehrte, die ich in denselben antreffe, ja die dürftigste sollte meine Lust am Leben nicht beeinträchtigen.

Ich traure um nichts: denn der Schmerz kann mich nicht erreichen; in der Lust des Lebens kenne ich keinen Schmerz, diese Lust hält meine Empfindungen an sich gefesselt, daß ich nicht einmal im Stande bin, das Unangenehme zu bemerken; was bey mir Eingang gewinnen will, muß ihre Farbe annehmen.

Ich fürchte nichts: denn ich erblicke überall nichts, das zu fürchten wäre, alles was mich in meinem Leben geängstigt hat, kommt mir jetzt höchst geringfügig vor, die Lust gibt einen Muth, der jedem Widerwärtigen Trotz biethet; ich könnte das Uebel herausfordern, an mir seine Kräfte zu versuchen; eben und sicher scheinen mir alle Wege, die sich vor mir öffnen.

Ich hoffe nichts und begehre nichts: denn mein ist das Leben. Seine Reichthümer, seine Ehren, seinen Glanz, seine kostbaren Genüsse brauche ich nicht; weit mehr und weit Beßres, als sie mir geben könnten, gibt mir das Leben selbst. Es genügt mir in jeder Gestalt, in der ich es mir zu denken vermag. Es wird mir um so besser gefallen, je weniger es mit fremdartigen Dingen, die mich verhindern würden, seine Lust rein zu fühlen, belastet ist. Wie sollte ich auch nur Einen Augenblick heitre Lebenslust an Dinge setzen, die uns nie ein unvermischtes Vergnügen, oft mehr Noth als Freude bereiten, die den, der nach ihnen trachtet, mit Sorgen überhäufen, zu peinlichen Anstrengungen nöthigen, in eine ängstliche Spannung bringen, und der Gemüthsfreyheit, mit

der alle Lust verloren geht, berauben, die man nicht einmal begehren kann, ohne davon heftig beunruhigt zu werden?

Nur Eins wünsche ich mir in den Momenten der Lebenslust: Fortsetzung des Lebens — nicht um unter meinen Besitzthümern zu verweilen, angefangene Unternehmungen zu vollenden, Zwecke, die mir wichtig sind, zu erreichen, bestehende süße Verbindungen zu unterhalten, neue zu knüpfen, meine Kenntnisse zu erweitern, Schätze zu sammeln, höhere Stufen des Ansehens zu ersteigen, sondern — allein um zu leben, meine Sinne der einströmenden Welt zu öffnen, und auf diese, wie es nun gerade sich fügt, zurück zu wirken, um ferner zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu träumen, zu denken, zu handeln, mich zu bewegen, mich treiben zu lassen — um ferner das Leben zu erfahren in seiner Kraft und in seiner Lust, wie ich es jetzt in mir empfinde.

Ich kann aber auch nicht anders, als freudig dem Leben vertrauen, das mich so reich und mächtig erfüllt, so hoch erhebt, so stark und so kühn macht; ich weiß, daß dieses Leben mehr ist, als der Staub der es beseelt, daß es sich

hinaufschwingen wird in die ewigen Reiche des Lebens, wenn es von jenem im Tode sich trennt. Die Lust des Lebens wird mir siegende Gewißheit seines unzerstörbaren Wesens, Pfand meiner Unsterblichkeit, selige Erwartung einer Existenz, die ununterbrochen das gewährt, was die gegenwärtige uns nur in einzelnen glücklichen Momenten gestattet.

Ja, nur einzelne glückliche Momente sind es, wo ich die volle Lust des Lebens fühle. Das Leben würde immer eine Lust seyn, wenn es sich immer rein, ungestört, kräftig, leicht und harmonisch äußern könnte; entspringt uns doch jede Lust aus den fördernden Lebensbestimmungen, die wir empfangen, ist doch jede Lust Empfindung glücklicher Lebensthätigkeit; wie sollte uns nicht der, in jeder Hinsicht und fortdauernd, gesunde Lebenszustand zur hohen Lust werden? Aber selten befindet sich unser Leben in dieser guten Verfassung. Verstimmungen, Beschränkungen, Ermattungen, unnatürliche oder einseitige Erhöhungen des Lebens, machen oft die Lust an demselben unmöglich, und noch öfter fehlt uns die Aufge-

wecktheit der Lebenskräfte, die zur vollen Lebenslust erfordert wird.

Lebenslust setzt vor allem Freyheit von körperlichem Schmerze voraus. Der körperliche Schmerz, wie er aus der Hemmung, oder Erschwerung, oder Verwirrung des körperlichen Lebens entspringt, hemmt, erschwert und verwirrt auch alle geistigen Lebensverrichtungen. Man kann unter heftigen Körperschmerzen, Ruhe, Fassung, Stille des Gemüthes, und selbst eine gewisse Heiterkeit behaupten; aber die Lust verlangt unvermischtes Wohlseyn, zumal diejenige, zu welcher alle Gefühle, Triebe und Kräfte des Lebens vereint wirken müssen; es ist unmöglich, da Lust zu haben, wo man sich in irgend einer Hinsicht gequält fühlt. Die schon vorhandene Lust kann die Unlust, welche von Vorstellungen des Geistes erzeugt wird, dadurch überwinden, daß sie diese Vorstellungen entfernt oder verdunkelt, der wirkliche Zustand des Körpers hingegen entzieht sich unsrer Gewalt, unwiderstehlich dringt er sich uns auf; auch sind die Eindrücke, die wir von demselben empfangen, viel zu stark, als daß sie sich durch eine Stimmung des Gemüthes

vertilgen ließen. Die Lust weicht dem körperlichen Schmerze, und wenn sie nicht einmal neben demselben fortdauern kann, so kann sie noch weniger neben ihm emporkommen. Und dies gilt nicht bloß von dem heftigen Schmerze, wie die gewaltsame Lebensstörung ihn hervorbringt, sondern auch von dem Mißbehagen, den Beklemmungen und krankhaften Regungen, die in kleinern Unordnungen des körperlichen Lebens ihre Ursache haben.

Eine nicht weniger wesentliche Bedingung der Lebenslust ist die völlig unbefangene Stimmung des Gemüthes, in der wir die Fähigkeit besitzen, Eindrücke jeder Art unverfälscht aufzunehmen, und unsre Kräfte auf alle Weise frey zu gebrauchen. Keine Lebenslust, wo Trübsinn, Leidenschaften und Vorurtheile das Gemüth verdüstern, verengen, beunruhigen, ein falsches Licht über die Gegenstände verbreiten, uns die Empfänglichkeit für manche Eindrücke rauben, und dagegen andern eine zu große Stärke ertheilen, die Thätigkeit beschränken, oder ihr eine feste einseitige Richtung geben, einzelne Empfindungen, Gedanken, Phantasiebildern, Bestrebungen das Ueberge-

wicht in der Seele verschaffen, und uns nicht gestatten, unsers gesammten Vermögens inne zu werden. Schon dadurch, daß ein bestimmter Zweck unsre Aufmerksamkeit fesselt, unser Nachdenken leitet, unser Wirken in den Umkreis seines Interesses einschließt, oder doch zunächst auf sich bezieht, wird die Freyheit des Gemüthes zerstört, in welcher allein die Lust des Lebens erwachen kann. Von allen Seiten muß es in uns einströmen, nach allen Seiten muß es sich aus uns verbreiten, rein müssen alle Darstellungen der Welt sich in uns spiegeln, ungehindert müssen alle Triebe des Lebens sich äußern, wenn das Leben uns zur Lust werden soll.

Doch auch bey einem ganz schmerzfreyen Körperzustande und der größten Unbefangenheit des Gemüthes werden wir die volle Lust des Lebens nicht empfinden, so lange sich nicht Aufgewecktheit, Beweglichkeit, Munterkeit des Lebens, eine glückliche Disposition zu allen körperlichen und geistigen Lebensverrichtungen damit verbindet. Das Kräftige in der Thätigkeit ist es vornehmlich, was die Lebenslust

erweckt; das Matte, Träge, Langsame vermag nie sich zum fröhlichen Lustgefühle zu erheben. Aber auch das Gespannte, Angestrengte, tief Eindringende, kühn Aufstrebende, einseitig Erregte, wie sehr es übrigens dem Bedürfnisse, der Neigung und Fähigkeit des Augenblickes zusage, vermag dies nicht. Nur dem flüchtigen Spiele, in welchem alle Kräfte des Lebens, einstimmig, jede in ihrem Maße, ohne Anstrengung sich wirksam zeigen, gesellt die freye Lust sich zu; mit dem Ernste, der Mühe, der innern Entzweyung und der höhern Wärme verträgt sie sich nicht. Wo das Leben frisch, muthig und fröhlich gleichsam dahinschwebt — schnell von Einem zum andern — bey allem nur die Oberfläche berührend, doch auch allem ein Interesse abgewinnend, an allem sich versuchend, zu allen Verrichtungen geschickt, allem sich anfügend, alle Sinne geöffnet, alle Vermögen beschäftigt, alle Triebe wach, wo, keins in des andern Recht greifend, keins das andre unterdrückend, schwächend oder einschränkend, jedes das andre fördernd und mit sich vereinigend, die lebhafte aber nicht übermächtige Empfindung, der helle aber nicht schwer zu bilden-

de Gedanke, die umfassende aber nicht mühsame Uebersicht, das innige aber nicht feurige Gefühl, der entschiedene aber nicht strenge, nicht die Neigung gewaltsam niederschlagende Wille zusammentreffen, und durch dieses alles nun auch das körperliche Leben beseelt und erhöht wird: da darfst du die Lust des Lebens nicht lange erwarten; sie wird bald in ihrer Fülle über dich kommen; die aufgeweckte, bewegliche, muntre Thätigkeit des Lebens wird dir die glückliche Fähigkeit mittheilen, die Dinge um dich her so anzusehen und aufzufassen, daß du nur gefällige Bilder von ihnen empfängst, und was etwa in den Eindrücken der Welt Unangenehmes seyn möchte, entweder aus denselben verschwindet, oder sich in die angenehme Stimmung deines Gemüthes verliert, daß du alles, was sich dir darstellt, in der freundlichsten Gestalt und im heitersten Lichte erblickst, während ohne dieselbe wohl manche Erscheinung deine Seele verdüstern würde.

Diese aufgeweckte, bewegliche, muntere Lebensthätigkeit hat in einem hohen Grade der körperlichen und geistigen Gesundheit ihren Ursprung, darum vermögen so-

wohl Veränderungen, die in uns selbst vorgehen, als auch äußere Dinge, in wie fern sie uns in den erforderlichen Körper- oder Geisteszustand versetzen — wie eine angemessene körperliche Bewegung, ein Gedanke, ein Gefühl, ein Trieb der Seele, eine wohlthätige Beschäftigung, ein frohes Begegniß, die milde Luft, die beruhigende Stille um uns her, der heitre Tag und die in seinem Lichte herrlich erglänzenden Erscheinungen — dieselbe hervorzubringen; aber wir kennen die Art, wie diese Dinge auf uns wirken müssen zu wenig, und wissen ihren Einfluß auf uns zu wenig zu leiten, als daß wir im Stande wären, uns mittelst derselben willkührlich zu der Lebensthätigkeit, die in der Lebenslust sich offenbart, zu stimmen. Die Empfänglichkeit für Lebenslust können wir, unter gewissen Umständen, uns wohl geben, aber nicht die Lebenslust selbst; von einer freyen Gunst sollte sie uns zu Theil werden. Nicht unser ganzes Daseyn — denn dieses gehört dem Ernste, der Anstrengung, dem tiefen Eindringen, dem kühnen Aufstreben, dem Kampfe um die köstlichen Preise — nicht einmal einen bedeutenden Theil

desselben, nur einzelne Momente sollte sie erfüllen, uns zu erfrischen und zu stärken, daß wir mit neuem Eifer, mit neuem Muthe und neuer Thätigkeit dem Werke des Lebens uns weihten, und mit neuer Kraft die schwere Sorge des Lebens trügen.

Dagegen hängt es von uns ab, zu verhüthen, daß Lebensunlust sich unsrer bemächtige — die unglückselige Stimmung, wo — nicht einzelne schmerzliche Eindrücke oder bittre Erfahrungen, die wir freylich nicht immer von uns entfernen können, sondern das Leben selbst in seiner bleibenden Beschaffenheit unsern Widerwillen erweckt. Sie hat ihren Grund entweder in der Einförmigkeit, oder in der Abspannung, oder in der traurigen Gestalt des Lebens, und ist im ersten Falle Lebensüberdruß, im zweyten Lebensmüdigkeit, im dritten Lebensunmuth.

Ueberdrüssig wird man eines Lebens, in welchem täglich dieselben Erscheinungen, dieselben Ereignisse, Geschäfte und Sorgen wiederkehren, die nun schon längst durch die Gewohnheit das Interesse, mit dem sie früher uns

fesselten, verloren haben. Doch das begegnet nur denen, die allein in das Große und Ganze leben, welches uns allerdings nicht viel Neues darbiethen kann. Haben wir aber gelernt auf das Kleine und Besondre unsre Aufmerksamkeit richten und dabey Unterhaltung finden, die stillen Eigenthümlichkeiten der Dinge und Erscheinungen erforschen, die leisen Züge in den Gestalten des Lebens wahrnehmen: dann ist das Leben reich genug, uns täglich Neues zu zeigen, wodurch es uns in süßem Wohlgefallen an sich hält. Sorge nur, daß du recht in das Leben hineinkommest, und von allem, was es in sich schließt, berührt werdest: so wirst du nie Ursache haben, über ein ewiges Einerley Klage zu führen.

Müde wird man des Lebens, wenn es, in sich selbst verzehrt und erschlafft, für jeden Reitz abgestumpft und seiner Kräfte beraubt, nur noch träge, verdrossen und langsam dahin schleicht, unfähig, uns in seiner Ohnmacht und Leerheit irgend etwas Ergötzliches zu verleihen, während das Verlangen nach dem Ergötzlichen fortdauert. Das ist das Schicksal derer, die im Genusse oder in der Anstrengung nicht Maß

zu halten wissen, bis die frühe Erschöpfung ihnen ein Ziel setzt. Weise Lebensökonomie wird dich dagegen sichern, und dir mit der Lebensstärke den frischen Zauber des Lebens bewahren. Lebensmüde kann man zwar auch werden unter anhaltenden unvermeidlichen großen Beschwerden; aber der Rüstige bedarf nur einer kurzen Ruhe, um sich zu ermannen, und sich mit seiner Last wieder aufzurichten.

Mit Unmuth erfüllt uns das Leben, wenn in demselben Ein Schmerz auf den andern, Ein widriges Begegniß auf das andre folgt, und es immer freudeloser, immer düstrer, immer angstvoller sich vor uns ausbreitet. Aber der Starke läßt nicht von der Hoffnung, er ringt mit dem Schicksal, ihm das Leben zu entreißen, und vermag er nicht, es äußerlich nach seinem Sinne zu gestalten, so arbeitet er desto eifriger, den innern Werth desselben zu erhöhen, und ruht fest auf dem Bewußtseyn seines unbezwinglichen Willens. Das Leben ist ihm recht, wie ers findet, weil er etwas daraus machen kann.

Glaube an dich selbst; dann brauchst du an keinen Schmerz und kein Unglück zu glauben. Fasse das Leben nur kühn; dann gehorcht es dir.

XI.

Die Täuschungen des Lebens.

Wohl sind die Täuschungen, die wir erfahren, zahlreich genug, um, wenigstens von dieser Seite, die Klage, welche darüber unter den Menschen geführt wird, zu rechtfertigen.

Ein weites, blühendes, in dem heitersten Lichte schimmerndes Reich der Freude, breitet vor unsere Kindheit die Welt sich aus, die wir nachher so oft eng und öde und in nächtliches Dunkel gehüllt finden. Lust erwarten wir von einem Leben, das uns nachher so oft den bittersten Schmerz verursacht — Liebe von den Menschen, die uns nachher kalt, nicht selten mit feindseligen Gesinnungen begegnen, und

dem arglosen Herzen tiefe Wunden schlagen — immer neuen Zuwachs süßer Genüsse von dem uns noch Unbekannten, das in seiner Enthüllung uns doch wieder das Alte, und dies immer einförmiger, reitzloser und ermüdender darstellt.

Die Brust voll seliger Träume von Wahrheit, Freyheit, Menschenwürde und Menschenwohl, Ehre, Freundschaft und Liebesglück blickt der Jüngling einer Zukunft entgegen, deren Gedanke sein ganzes Herz begeistert, und alle seine Kräfte in Bewegung setzt. Doch kaum hat er die Stufen des männlichen Alters betreten: so schwinden die Träume, Einer nach dem andern dahin, um einer matten, dürftigen Wirklichkeit Platz zu machen; nur hier und da trifft er etwas an, das, jedoch in beträchtlichem Abstande, ihnen ähnlich ist, überall aber den Trug, die Knechtschaft, die Erniedrigung, das Elend, Vorurtheile, Gleichgültigkeit gegen das Ehrenwerthe, Herzenskälte und Selbstsucht.

Selbst in den Jahren der Mäßigung, der Besonnenheit und der sorgfältigen Ueberlegung läßt die Täuschung nicht von uns.

Wir glauben im sichern Besitze der Wahrheit zu seyn, und huldigen dem Irrthum.

Dinge, von denen wir uns in der Ferne reichen Gewinn für Geist und Herz versprechen, erscheinen uns gemein, abgeschmackt, unfähig irgend ein angenehmes Interesse einzuflößen, wohl gar höchst widrig, wenn wir sie nun in der Nähe sehen. Was uns durch seine glänzende Aussenseite entzückte, erkennen wir für gehaltlos, es erfüllt uns wohl gar mit Abscheu, wenn sich uns sein Inneres offenbart. Was uns mit süßem Zauber das Herz fesselte, als wir die ersten Eindrücke davon empfingen, das verursacht uns Langeweile, Ueberdruß, Mißbehagen, wenn wir es nach seinen anderweitigen Wirkungen kennen lernen.

Wünsche, deren Erfüllung wir als Eine der vornehmsten Bedingungen unsrer Zufriedenheit betrachten, zeigen sich uns als Kinder des Unverstandes und der Thorheit, wenn sie nun wirklich erfüllt worden sind; unser Herz bleibt kalt, wir sind oft mißvergnügter als vorher, das Gewährte gereicht nicht selten zu unserm Verderben.

Wir glauben bey gewissen Menschen die

edelsten Gesinnungen und Absichten, reinen Enthusiasmus für das Gute wahrzunehmen, und werden ihre Lobredner, schließen uns an sie an, fördern ihre Unternehmen; und bald erblicken wir in ihnen elende Egoisten, feige, niederträchtige, aber in allen Künsten der Verstellung bis zur feinsten Gewandtheit geübte Kreaturen. Wir tragen kein Bedenken, uns andere, die uns so einfach, so unbefangen, so arglos, so offen entgegen kommen, die es so treu mit uns zu meynen, die uns so von ganzem Herzen ergeben zu seyn scheinen, unser Vertrauen zu schenken, es fällt uns nicht ein, an ihrer Redlichkeit und an ihrem warmen Interesse für uns zu zweifeln; und in kurzer Zeit haben sie uns auf das Spiel gesetzt, überlistet, verrathen. Wir nehmen ein zufälliges Zusammentreffen in Urtheilen und Gefühlen für Uebereinstimmung der Denkarten, der Empfindungsweisen, der Charaktere, die Reitze der Gestalt, das klare, ruhige Auge, die sanften und heitern Gesichtszüge, das zarte Minenspiel für den Ausdruck einer erleuchteten, wohlgebildeten Seele, und schließen genaue Verbindungen mit Menschen,

die weder für unsern Geist noch für unser Herz Berührungspunkte haben.

Die meisten Hoffnungen, denen wir uns überlassen, sind Gewebe der Täuschung; fröhliche Bilder steigen vor uns auf, und versinken in nächtliches Dunkel; angenehme Aussichten öffnen sich uns, und trübe Nebel bedecken schnell, was sie uns Schönes und Herrliches darstellten. Wir schmeicheln uns mit einem günstigen Erfolge unsrer Bemühungen, und es wälzen sich uns unübersteigliche Hindernisse in den Weg, die Umstände vereiteln unsre mühsamen Anstrengungen. Wir dünken uns berechtigt, von gewissen Veränderungen in der Welt und in unserm Leben Großes, Heilsames, Freudiges zu erwarten, alles vereinigt sich, unsre Gedanken dahin zu richten, und uns in unsrer Zuversicht zu bestärken, und nur Kleines, Jämmerliches, Nachtheiliges kommt zum Vorschein. Wir meynen, es könne gar nicht fehlen, es müsse noch einmal wirklich werden, was wir immer in der Seele getragen, was wir auf alle Weise versucht, wofür wir unsre Zeit und unsre besten Kräfte aufgeopfert, wofür wir s•

lange entbehrt und geduldet haben, und es wird nie wirklich.

Wie oft begleitet uns die Täuschung zu der stillen Erforschung unsers Wesens und Thuns, daß wir uns von dem, unser Inneres verunstaltenden Verkehrtheiten frey sprechen, oder dieselben, wie wichtig sie auch seyn mögen, für unbedeutend erklären, daß wir Gefühle und Triebe für rein halten, denen noch viel des Unreinen beygemischt ist, daß wir uns um solcher Gesinnungen willen, die wir mit Mißfallen betrachten sollten, einen hohen sittlichen Werth beylegen, und uns solche Handlungen zum Verdienst anrechnen, die doch nur Werke des Vorurtheils, des Temperamentes, der religiösen Sinnlichkeit oder des feinern Eigennutzes waren!

Auch ich habe sie erfahren die Täuschungen des Lebens — und erfahre sie täglich. Ich habe geglaubt und gehofft, und mich schmerzlich betrogen gefunden, und finde noch so oft mich betrogen in meinem süßen Glauben und freudigen Hoffen.

Soll ich darum über das Leben Klage

führen? Es ist wahr, Täuschungen sind in einem Leben, wie unser menschliches ist, unvermeidlich; auch die größte Vorsicht sichert uns nicht gegen sie.

Unsre meisten Einsichten müssen wir aus Erfahrungen schöpfen; wie sollen wir bey diesen der Täuschung entgehen, so lange unsre Erfahrungen uns noch nicht hinlänglich unterrichtet, uns bloß mit zufälligen Eigenschaften und Wirkungen der Dinge, aber noch nicht mit denjenigen bekannt gemacht haben, auf die alles ankommt? Werden uns nicht gewöhnlich gerade die wichtigsten Erfahrungen erst spät zu Theil?

Der menschliche Verstand, in seiner Beschränktheit und Schwäche, vermag selten alles zu übersehen und sich gegenwärtig zu erhalten, was bey der Beurtheilung einer Sache zu berücksichtigen ist; er faßt scharf in's Auge, was kaum beachtet zu werden verdient, und bemerkt nur flüchtig, was seine Entscheidung bestimmen sollte; er verknüpft Unvereinbares, trennt Zusammengehöriges, und verwickelt sich leicht in mancherley Trugschlüsse.

Ueberdies stellen sich die Gegenstände unsers

Forschens uns häufig in der Umgebung eines trüglichen Scheines dar, der auch den Geübtesten wohl zu bethören vermag. Der Irrthum weiß sich nicht bloß in das Gewand der Wahrheit zu hüllen, sondern auch ihre Gestalt und Gebährde nachzuahmen. Was hat der menschliche Scharfsinn nicht aufgebothen, seine Wahnbegriffe aufzuschmücken, sie mit unbezweifelbaren Wahrheiten in Verbindung zu bringen, und aus dem Wege zu räumen, was sich ihnen widersetzen möchte! Alles, was wir sehen und hören, stimmt uns, von dem Werthe der Dinge diese Meinung zu fassen, ihnen diesen bedeutenden Einfluß auf unser Lebensglück zuzuschreiben, unsern Hoffnungen diese Richtung zu geben. Den Keim des Todes verhüllt die blühende Gestalt des Lebens. Am heitern Himmel treibt schnell der Sturm das dunkle Gewölk zusammen, aus dem furchtbar die zerstörenden Gewitterschläge fallen. Mit der Verkündigung der Freude im Munde naht sich das Verderben. Die Menschen zeigen sich uns anders als sie sind; sie verbergen tief in ihr Inneres, was an ihnen klein, schwach und verkehrt ist, stellen mitten in das Licht, was ih-

nen nur irgend zur Ehre gereichen kann, und legen mit einer Gewandtheit, die selbst den feinsinnigsten und kaltblütigsten Beobachter berückt, in ihre Worte, in ihre Mienen, in ihr ganzes Betragen den Ausdruck edler Gesinnungen, die sie nicht besitzen. Auch unsre eignen Gefühle, Neigungen, Gesinnungen und Handlungen erscheinen uns gewöhnlich in einer vortheilhaften Gestalt, die uns ihre wahre Beschaffenheit ganz verkennen läßt.

Durch mannichfaltige Täuschungen leitet uns das Leben allmälig zur Wahrheit, damit wir ihren Werth lebhafter empfinden, uns ihrer, als eines mit Mühe erworbenen kostbaren Eigenthumes inniger freuen, sie sicherer besitzen und glücklicher anwenden, damit zugleich in vielseitiger Uebung unsre Kräfte erhöht und besser gebildet werden. Die von der Einrichtung unsers Lebens, wie die Natur sie getroffen, unzertrennlichen Täuschungen sollen uns vorsichtiger machen, unsern Blick schärfen, unsern Sinn für das Wahre, indem sie uns dasselbe vom Falschen unterscheiden lehren, verfeinern und beleben, und uns zu einer zuverlässigen Erkenntniß behülflich seyn.

Doch über die meisten und wichtigsten Täuschungen würden wir schon deßwegen die Einrichtung unsers Lebens, wie die Natur sie getroffen, mit Unrecht anklagen, da sie nicht von dieser, sondern von uns selbst herrühren; es sind Täuschungen nicht der Sinne oder des Verstandes, sondern des Herzens, das dem Verstande unvermerkt seine Wünsche aufschmeichelt, oder ihn geschickt dahin lenkt, wahr zu finden, was mit seinen Neigungen übereinstimmt.

Wie vielen Irrthümern, die wir leicht für das erkennen könnten, was sie sind, schenken wir unsern Beyfall, weil sie dem Herzen gefallen, weil sie dem Herzen angenehme Empfindungen verschaffen, weil sie unsre Vorurtheile bestätigen, weil sie unsre Weichlichkeit schonen, während diese von der ihnen entgegenstehenden Wahrheit hart angegriffen wird, weil die Eitelkeit uns nicht gestattet, mit unsrer Ueberzeugung außer der Mode zu seyn, oder weil wir nicht den Muth haben, von denen abzuweichen, die man als Einsichtsvolle und Erleuchtete zu betrachten gewohnt ist! Es verursacht uns wenig Mühe, etwas herbeyzuschaffen, womit wir uns bey uns selbst rechtfertigen,

und den, im Herzen bereits verurtheilten, Zweifel zu Boden schlagen.

Wie vielen Dingen schreiben wir einen bedeutenden Einfluß auf unser Lebensglück zu, weil ihr Glanz uns blendet, weil die Eindrücke des Augenblickes uns das Herz bethören, weil unser Herz unordentliche Begierden hägt, denen sie Befriedigung verheißen! Da läßt das Herz den Verstand nicht einmal zum Worte kommen.

Wie oft fassen wir eine günstige Meynung von dem Charakter unwürdiger Menschen, weil sie durch den Zauber äußerer Liebenswürdigkeit unser Herz gewinnen, weil sie die schwache Seite dieses Herzens zu treffen wissen, weil sie in die Angelegenheiten, die dem Herzen vorzüglich theuer sind, eingehen, und irgend ein Interesse des Herzens befördern! Von diesen Günstlingen unsers Herzens können wir nicht anders als das Beste denken, mit jeder Trefflichkeit müssen wir sie geschmückt sehen, sie müssen allen unsern Geistesbedürfnissen entsprechen.

Und diese Hoffnungen, die wir mit so innigem Wohlgefallen unterhalten, über deren

Vereitlung wir uns so bitter beschweren, wie oft sind sie Spiele einer müßigen Phantasie, Eingebungen des verlangenden Herzens! Unser Träumen und Wünschen verwandelt sich nach und nach in zuversichtliches Erwarten; oder wir fixiren unsre Gedanken so lange auf das, was ihm zusagt, bis wir für alles, was sich dawider erklärt, die Empfänglichkeit verloren, und uns überredet haben, es werde noch ganz so wirklich werden, wie es in unserm Geiste vorgebildet ist.

Seltner auch, als es geschieht, würde der Schein uns betrügen, wenn wir nicht so oft die Mühe der nähern Untersuchung scheuten, und wenn nicht dieser Schein so oft dem Herzen schmeichelhaft wäre.

Aber ist es denn in der That mit den Täuschungen, die wir erfahren, eine so schlimme Sache?

O, ich weiß es thut wehe, sich getäuscht zu finden. Ich habe das gefühlt wie Einer; tief im Herzen habe ich es gefühlt; wenig andre Dinge haben mir so das Herz getroffen. Allein, warum thut es so wehe? Nicht da-

rum, weil die Täuschung selbst so wohl thut? Soll ich verkennen oder vergessen, wie viele süße Empfindungen mir das Spielwerk geweckt hat, wenn es mir nun zerbrochen wird? würde ich über den Verlust wohl so bitter klagen, wenn mich nicht der Besitz so glücklich gemacht hätte? Sind der Stunden, die ich in dem angenehmen Wahne froh zugebracht, nicht mehr, als der Stunden des Verdrusses, welchen mir die Entdeckung, es sey nur ein Wahn gewesen, verursacht? So müßte ich ja auch jedes vergängliche Gut von mir werfen, und jeden vorübergehenden Genuß verschmähen, um nicht einst den Schmerz des Entbehrens zu erfahren. Wie nahe ist doch alles, was wir haben, verrichten, worüber wir uns freuen, der Täuschung verwandt! Wie öde würde uns das Leben, wie arm das Herz werden, wenn wir uns jedem entziehen wollten, das wir nicht immer zu behalten vermögen! Das Leben gibt uns den Schein, das Herz den Glauben zum Ersatz für die Sache, die wir noch nicht erlangen können. Während wir träumen, ist's uns, als ob wir wachten — der Traum verschwin-

det: wer möchte nun lieber nicht geträumt haben?

Die lieblichen Bilder des Traumes begleiten uns tief in den Tag hinein, und wir ergötzen uns noch lange an ihnen, nachdem uns ihr eitles Wesen deutlich geworden ist. So bleibt uns mancher Wahn der Täuschung fröhlich im Herzen, über den der Verstand längst schon das Urtheil der Verwerfung gesprochen hat. Auch der Erinnerung an die Zeiten der Täuschung verdanken wir manche heitre Stunde.

Nein, nicht darüber traure ich, daß ich einst glaubte und hoffte, sondern darüber, daß das nicht ist, was ich glaubte, daß das nicht wirklich wurde, was ich hoffte. Aber würde es sich hiermit anders verhalten, oder würde ich den Werth der Dinge anders schätzen, würde mir, was ich mit Schmerzen vermisse, gleichgültig seyn, wenn ich nicht geglaubt und gehofft hätte? Glaubte und hoffte ich nicht darum so gern, weil mir die Gegenstände meines Glaubens und Hoffens so theuer waren?

Freylich, die angenehme Einbildung, die ich in mir nährte, läßt das Unangenehme der ihr widersprechenden Wirklichkeit lebhafter fühlen;

indem ich glaubte und hoffte, wurde meine Liebe, durch die beständige Beschäftigung der Phantasie mit der Sache, um ein bedeutendes verstärkt. Allein fällt das nicht mir selbst zur Last? Stand es nicht bey mir, wie weit ich das Bild in der Seele beleben oder ausschmücken wollte? Und liegt nicht jeder Täuschung etwas Wahres zum Grunde, das ich nie einbüßen kann, wenn ich es nicht selbst aufgebe? Ist nicht in jeder Täuschung gerade das wahr, was für mich einen unbedingten und ewigen Werth hat, weil es mit meinen edelsten Anlagen, mit den unvertilgbaren Bedürfnissen meines höhern Menschenwesens übereinstimmt, und in den meisten nur das falsch, was allein eine thörichte Lust der Sinne oder wohl gar unordentliche Begierden des Herzens mir einschmeicheln möchten?

Täuschung war es, daß ich diese mir interessante Vorstellung für die richtige hielt, daß ich mir von der Erfüllung dieses Wunsches Gewinn für mein Lebensglück versprach, daß ich von diesem Menschen, der durch sein gefälliges Aeußeres mich anzog, eine günstige Meynung faßte, daß ich mir diese Gefühle, diese Absichten, die-

se Handlungen so hoch anrechnete, daß ich mich von diesen Fehlern frey sprach, daß ich mir überhaupt in einem so günstigen Lichte erschien, daß ich der Hoffnung, diesem Uebel zu entkommen, dieses Gutes theilhaftig zu werden, diese erwünschte Veränderung zu erleben, von diesen bedenklichen Umständen diesen glücklichen Ausgang zu sehen, in meinem Herzen Raum gab. Aber das war nicht Täuschung, daß ich dabey an eine dem Menschen erkennbare, seinen Bedürfnissen angemessene Wahrheit, an eine dem Menschen erreichbare Zufriedenheit und an einen bedeutenden Einfluß äußerer Güter auf dieselbe, an das Daseyn weiser und edler Menschen, auch solcher, die durch ihre Ueberzeugungen, Grundsätze, Gefühle und Gesinnungen vertraute Freunde meines Herzens werden könnten, an die Möglichkeit, meine Fehler zu verbessern, mir jede Trefflichkeit anzueignen, und mich, schon in meinem gegenwärtigen Zustande, zu einer beträchtlichen Höhe der sittlichen Würde zu erheben glaubte, und von der das Ganze überschauenden und jedes Einzelne durchblickenden Weisheit das Beste getrost erwartete. Meine Schuld wenigstens wäre es,

wenn die aufgedeckte Täuschung mich auch an dem irre machte, was sich mir als vernünftiger Glaube hinlänglich bewährt hat. Wohl fühlt man sich, nachdem man oft und empfindlich getäuscht worden ist, in dem Unmuthe darüber, stark zu dem Zweifel versucht, ob auch wohl überall etwas Zuverlässiges angetroffen werde, und nicht vielmehr alles, woran liebend das Herz hängt, Wahn und Lüge seyn möge. Und gewiß hat dieser Zweifel nicht geringen Antheil an dem Grame, den wir über die neue Täuschung empfinden. Aber wir sollen ihn nicht aufkommen lassen, wir sollen den Unmuth, aus welchem allein er entspringt, denn vor dem prüfenden Verstande kann er sich nicht behaupten, unterdrücken; und das wird uns um so besser gelingen, als wir in unsrer Seele das aufhellen und beleben, was außer dem Gebiethe menschlicher Täuschung liegt.

Allerdings gibt es Täuschungen, die man für verderblich erklären muß. Verderblich ist die Täuschung, die uns in unsern ewigen Angelegenheiten den Irrthum als Wahrheit aufredet, die uns mit trüglichen Vorspiegelungen

berückt, wo es die Beförderung menschlicher Wohlfahrt oder unsre eigne Zufriedenheit gilt, und vorzüglich diejenige, die uns gegen unsre Fehler verblendet, in der wir uns Vorzüge andichten, die wir nicht besitzen, und uns eine Vollkommenheit zuschreiben, von der wir weit entfernt sind. Gegen diese will ich auf meiner Hut seyn; ich könnte an sie alles verlieren, was meinem Leben seinen Werth und sein Heil sichert, und wodurch es mir möglich ist, meine Bestimmung zu erreichen.

Wenig habe ich indeß von ihr zu besorgen, wenn ich nur meinem Herzen wehre. Nicht leicht wird eine verderbliche Täuschung sich meiner bemächtigen, wenn es mir ernstlich um Wahrheit zu thun ist, wenn ich, unbekümmert darum, ob sie mir erfreulich oder beunruhigend seyn werde, nur nach ihr frage, mit der größten Strenge gegen mich selbst die Einsprache sinnlicher Neigungen von der Untersuchung zurückweise, und mich durch keinen Schein, wäre er auch noch so verführerisch, von der sorgfältigen Prüfung abhalten lasse. Sollte mir dessen ungeachtet zuweilen begegnen

was menschlich ist: so kann dies unmöglich bleibend nachtheilige Folgen für mich haben.

Wer sich selbst beym Worte halten darf, der darf auch das Leben beym Worte halten. Sey du nur selbst wahr, dann wird dir das Leben nimmer zur Lüge. Der unverschuldete Irrthum verurtheilt dich nicht: denn er ist ja deine Wahrheit, und früh oder spät wird er dir ein Lehrer lauterer Wahrheit werden.

Aber es gibt auch Täuschungen, die, schuldlos, wohl gar ehrenwerth in ihrem Ursprunge, nur in so fern nachtheilige Wirkungen hervorbringen, als man nach ihnen seine Handlungen bestimmt. Was kann es mir schaden, andre Menschen für besser zu halten als sie sind, für Edelmuth zu nehmen, was feinerer Eigennutz, für Begeisterung des Herzens, was nur Enthusiasmus des Wortes, für gründliche Bildung, was nur äußerliche Abglättung ist, so lange ich mich ihnen nicht anvertraue, und nur denen Einfluß auf mich gestatte, nur mit denen in nähere Verbindung trete, deren ich gewiß bin? Was hätte ich davon zu besorgen, daß ich Hoffnungen nähre, die nie er-

füllt werden, so lange ich, der Unsicherheit menschlicher Dinge eingedenk, darüber nichts versäume, was Pflicht und Klugheit von mir fordern? Warum soll ich mich nicht ergötzen an dem Spiele süßer Erwartungen in einer freudelosen Gegenwart, ob mich gleich wenig oder nichts zu diesen Erwartungen berechtigt, wenn ich es vermag mich Ihnen hinzugeben, und nicht mehr von ihnen verlange, als sie mir gewähren können? warum nicht pflegen die holden Bilder einer bessern Zeit, die nie kommt, ungetrübter Genüsse, die ich nie erlange, schöner Verhältnisse, in die ich nie versetzt werde, wenn meine Phantasie diese Bilder hat, wenn ich mich in der Beschäftigung mit ihnen glücklich fühle, und der vielfachen Noth, Beschwerde, Angst und Sorge des Lebens vergesse?

Wie manchen trüben Tag hat mir nicht freundlich die Täuschung erhellt! über wie manches Widerwärtige hat sie mir weggeholfen! wie oft hat sie die Wolken des Unmuthes zerstreut, die Kraft des Herzens erfrischt und gestärkt, und mich mit einem Daseyn versöhnt, über welchem ein feindseliges Schicksal zu walten schien!

Träume du nur fort, mein Herz, den unschuldigen und gefahrlosen Traum! so viel besitzest du nicht in der Wirklichkeit, daß du verschmähen dürftest, was außer derselben dich zu beseligen vermag. Der dir in den Reichen der Wirklichkeit die Freude bereitete, der verlieh dir auch die Fähigkeit und die Lust des Traumes. Eigne jedes dir zu, wie es sich dir darbiethet, und achte für Gewinn, deß du froh werden kannst.

XII.

Wahrheit des Lebens.

Mag das Herz auch der flüchtigen Täuschung sich freuen; doch bleibt Wahrheit sein dringendes Bedürfniß. Ein Leben, das nichts als ein Gewebe von Täuschungen wäre, mit welchen Reitzen es immerhin seine Truggestalten schmückte, könnten wir doch nicht anders als höchst beklagenswerth finden. Auf Wahrheit sind alle Triebe unsers Menschenwesens gerichtet; an der Wahrheit hängt alle dauerhafte Beruhigung und der schöne Friede der Seele; ohne Wahrheit kein ernstes Streben, keine würdige Thätigkeit, kein heitres Selbstbewußtseyn, kein frohes Ueberschauen unsrer Umgebungen

und Verhältnisse. Unsre reinsten und besten Genüsse verdanken wir dem Anschauen der Wahrheit. Selbst die Täuschung vermag uns nur in so fern zu ergötzen, als wir sie für Wahrheit halten, und für Wahrheit könnten wir sie nicht halten, wenn sie nicht wirklich mehr oder weniger Wahrheit hätte.

Im Leben ist Wahrheit — etwas Sicheres, Untrügliches, Festes, das mich, als denkendes, fühlendes, moralisches Wesen, befriedigt, dem ich mit allen meinen Wünschen und Bestrebungen mich anvertrauen, worauf ich mit unerschütterlicher Zuversicht rechnen kann, wovon ich zu allen Zeiten empfangen werde, was ich von ihm erwarte. Das Leben selbst ist Wahrheit, außer wo es der Mensch zur Lüge macht.

Sey es mir immerhin nicht gestattet, das Innere und für sich Bestehende der Dinge zu erforschen, seyen es nur die Beziehungen derselben, was sich mir offenbart, seyen die Formen, in welchen sie sich mir darstellen, Gesetze meiner Geistesnatur: was ich nicht ergründen kann, ist nicht für mich — ist nicht die Wahrheit, die ich meyne und suche. In

ßen Beziehungen, welche allein ich zu erkennen vermag, liegt mir des Lebens Werth, Genuß und Bedeutung. Was sich mir nach unveränderlichen Gesetzen meiner Natur darstellt, das hat für mich diese Form; es genügt mir; ich richte meine Handlungen darnach ein, und bin gewiß, daß ich nicht fehle; ich baue darauf meine Erwartungen, und bin gewiß, daß sie in Erfüllung gehen; ich überlasse mich den frohen Empfindungen, die es in mir weckt, und bin gewiß, daß ich sie nie verlieren werde.

Auch der Schein, durch welchen ich mich so oft getäuscht finde, ist an sich nicht Lüge; er zeigt mir die Sache, wie sie, unter diesen Umständen, auf dieser Stufe der Entwickelung wirklich ist, wie sie, bey dieser Disposition der Sinne, in dieser Stimmung des Gemüthes, mir vorkommen muß, wie sie mir immer vorkommen würde, wenn die Verhältnisse immer dieselben blieben. Zur Lüge wird er in mir, indem ich in dem Zufälligen der Sache ihr Unwandelbares wahrzunehmen mir einbilde. Ich darf nur meine Beobachtungen und Untersuchungen fortsetzen, tiefer in die Sache eindringen, und sie genauer von allen Seiten be-

trachten, um endlich ihre **reine Wahrheit** anzutreffen. Diese hat sich mir verhüllt, nicht um mich zu täuschen — was wohl des Menschen Sinn seyn mag, der in trüglicher Gestalt vor mir steht, aber nie der Sinn des Lebens, welches auch der Menschen widerwärtiges Beginnen weisheitsvoll in seinen großen Plan verschlingt — sondern um mich zu größerer Anstrengung aufzufordern, und meine Gedanken dahin zu lenken, wohin sie, sich selbst überlassen, nicht würden gerathen seyn.

Nicht immer verbirgt sich die Wahrheit hinter den leicht berückenden Schein; weit häufiger liegt sie offen vor mir da, und es bedarf nur eines hellen und geübten Blickes, eines unbefangenen Gemüthes und eines lautern Interesse's für dieselbe, um sie zu erkennen und vom Irrthume zu unterscheiden; ja nicht selten trägt sie, in ihrer Einfalt, Klarheit, Würde und vollkommner Uebereinstimmung, die Zeichen ihrer göttlichen Abkunft so deutlich an sich, daß nur das verkehrte Herz noch Zweifel zu erzeugen vermag.

Die richtige Ansicht menschlicher und göttlicher Dinge — wie oft ist sie die natürlichste,

einfachste, leichteste, diejenige, welche dem gesunden Verstande, bey einem reinen kindlichen Sinne, am ersten sich darbiethet!

Daß die Erfüllung eines von mir genährten Wunsches nichts zu meiner wahren Zufriedenheit beytragen kann, daß sie mich wohl gar uneiniger mit mir selbst, begehrlicher, ängstlicher, heftiger machen muß, wie oft leuchtet mir das schon hell in die Augen, wenn ich meinen Blick bloß auf der Oberfläche der Gegenstände hingleiten lasse, während eine flüchtige Betrachtung, eine flüchtige Erinnerung an das früher Erfahrene, eine Bekanntschaft mit mir selbst, zu der nicht mehr, als eine unbefangene Aufmerksamkeit auf das, was täglich in mir vorgeht, gehört, mich bald überzeugen würde, jenes von mir Uebersehene, Geringgehaltene, Weggeworfene, sey das Rechte, Stillende, Aufheiternde, Beglückende, bis ins Innerste des Herzens Wohlthuende!

Die Gemüthsart des Menschen, die freylich häufig genug in lügende Worte, Mienen, Gebährden und Thaten sich verkleidet — wie oft drückt sie auch in der Sprache, dem Gesichte, der überdachten Handlung und dem

Spiele unwillkührlicher Bewegungen des Menschen unverfälscht und wahr, selbst im Kleinsten, sich aus! Blick und Wort der Unschuld, ihr Erröthen und Erbleichen, ihr Wissen und Nichtwissen, ihr Nahen und Fliehen, ihr Stilles und Unruhiges, ihr Offnes und Geheimes, ihr Reines und Holdes, Zug der sanften Herzensgüte, kräftige Geradheit des Rechtschaffenen, heilig emporglühende Wärme für das Große und Edle — wer ahmt das nach? wer unterscheidet das nicht von der nachäffenden Grimasse? Und auch das weniger stark und bestimmt sich Ausprägende — wird es nicht auf die Dauer dem genauen Beobachter offenbar werden? auch das künstlich Versteckte — wird es nicht in manchem dieser Züge, über welchen die Verstellung keine Gewalt hat, in mancher Aeußerung, welche die sorgfältigste Behutsamkeit nicht genug bewacht, in mancher Verlegenheit, in welcher die schlaueste Gewandheit sich nicht zu helfen weiß, hervortreten? manches überaus künstlich Vorgespiegelte — wird es nicht auf der schärfern Probe, wo die Natur ihr Recht und ihre Wahrheit geltend macht, in Dunst sich auflösen?

An mir und in mir selbst — wie vieles thut sich hervor, legt sich mir dar, dringt sich mir auf, worin sich die wahre Beschaffenheit meines Gemüthes verräth, meine geheimsten Gebrechen sich enthüllen, und jedes Unlautre des Gefühles, der Gesinnung und der Absicht an den Tag kommt, so daß ich mich ganz davon wegwenden, oder mich absichtlich selbst betrügen müßte, um nicht gewahr zu werden, wie es mit meinem Herzen gestellt sey!

Und hat es in meinem Leben wohl an bestimmten Andeutungen künftiger Vorfälle, an erprobten Zeichen dessen, was zu fürchten oder zu hoffen wäre, gefehlt, die sich in der Erfahrung immer von neuem bewährten, wenn ich nur recht auf sie gemerkt, mich vor übereilten Schlüssen gehüthet, und den Verstand nicht von dem Verlangen des Herzens hatte bestechen lassen? Finde ich nicht bey allen Ereignissen, die mir als zufällig erscheinen müssen, einen festen sichern Gang im Leben, ein Wiederkehren der Erscheinungen nach unveränderlichen Gesetzen, worauf ich nur zu meinem Schaden gerechnet habe?

Doch ich muß meinen Standpunct höher nehmen, um die im Leben herrschende Wahrheit nach ihrem Umfange zu erfassen.

Ich betrachte diesen Gegenstand, und finde, daß er mit andern die Regel der Bildung gemein hat, und ordne ihn mit denselben einem allgemeinen Begriffe unter. Ich sehe zu, wie dieser Begriff sich an den ihm untergeordneten Gegenständen in mancherley Verschiedenheiten ausdrückt, und finde nicht bloß, daß diese Verschiedenheiten unter sich wieder, zur Bildung engerer Sphären, jede mit gewissen andern, bis zur Erschöpfung des Gebiethes, welches den Begriff beherrscht, zusammentreffen, sondern auch, daß diese Sphären zu einander in einem abgemessenen Verhältnisse, als integrirende Theile eines Ganzen, stehen, daß die Verschiedenheiten in der engern Sphäre sich auf dieselbe Weise zu Einheiten sammeln, und nach Regeln wieder aus einander gehen, ja daß selbst das Einzelne auf irgend eine Art zu andern Einzelnen gehört, und mit diesen zusammen gedacht werden muß. Wenn ich es noch nicht überall so finde: so rührt dies von meiner mangelhaften Kenntniß der Natur her; je

mehr sich diese erweitert, desto glücklicher verfolge ich jene Spur, desto mehr bestätigt sich mir jene Verknüpfung der Dinge nach einem Gesetze der Wahrheit.

Ich überschaue einen Kreis von Gegenständen, die einander im Raume berühren, und bemerke, daß sie zur Darstellung eines Gedankens geordnet sind, wäre ich auch noch nicht im Stande, diesen Gedanken zu bestimmen. Gerade so, das fühle ich, mußten sie zu einander sich fügen, jedem gebührt die Stelle, die er behauptet, sie machen für sich ein geschlossenes Ganzes aus; und indem mein Blick sich über ein weiteres Feld verbreitet, zeigt es sich, daß sie auch als Theile eines größern Ganzen, in derselben Wohlgestaltung begriffen werden können.

Der Zufall oder gedankenlose Willkühr, scheint es, hat diese Menschen auf Einen Platz gebracht, und doch liegt gerade in dieser Vermischung der Talente, der Charaktere, der Sitten, der Beschäftigungen, der Liebhabereyen etwas, das meinen Verstand befriedigt, worin ich das Werk eines ordnenden Geistes erkenne.

Nicht anders verhält es sich mit dem, was

im Laufe der Zeit sich entwickelt; in allem Geschehen entdecke ich Ebenmaß, Einheit des Mannichfaltigen, Erscheinungen, die sich wiederholen, jede das Ihrige sich zugesellend, jede mit den übrigen in einen Zusammenhang der Wahrheit tretend, eine Welt des Geschehens hervorzubringen – überdies Tendenz zu einem Zwecke, Ineinandergreifen, Vorbereiten, Weiterführen zu diesem Zwecke; nichts kann einleuchtender seyn, als daß auf etwas hingewirkt wird, wenn ich auch dieses etwas noch nicht zu nennen vermag; selbst die freyen Handlungen der Menschen werden verschlungen in den großen Plan der Begebenheiten. Und eben so deutlich ist mir in diesem Hinwirken das genau Berechnete, Sichere, Unwiderstehliche,

In der Natur und in der Geschichte treffe ich eine Wahrheit an, deren Erforschung meine unendliche Aufgabe ist, und die sich mir in eben dem Maße reicher und herrlicher enthüllt, als meine Einsichten sich erweitern. Beyde, Natur und Geschichte, zeigen mir überdies allenthalben Symbole des Unsichtbaren, Bilder eines höhern Daseyns, und einer höhern Ord-

nung, die kein Sinn zu erreichen vermag, Abspiegelungen meines eignen Wesens in seinen mannichfaltigen Beziehungen und vorzüglich des Geistigen in mir, wie es sich entwickelt, gestaltet, verändert, sich leidend und thätig erweist. Sie reden zu mir von meinen Schmerzen und Freuden, von meinen zeitlichen und ewigen Angelegenheiten, von meinen Bestrebungen, Wünschen und Hoffnungen. Nicht bloß in der Gestalt, sondern auch in der Bedeutung des Lebens kündigt sich mir hohe Wahrheit an.

Mit sanftem Zauber bemächtigt sich das Schöne meiner Sinne, meines Herzens. Ich fühle mich gefesselt in süßem Wohlgefallen und stiller Rührung; ich werde nicht müde zu schauen und zu genießen; sein Anblick erfrischt und erheitert mein ganzes Gemüth. Die Wahrheit des Lebens tritt in der Harmonie des Schönen an mein Herz; und die vergängliche läßt mich die nie verblühende, die himmlische Schönheit ahnen. Die Wahrheit hat sich im Schönen verkörpert, daß es zeuge von ihrer Macht und ihrem Rechte im Leben, und uns durch das sichre Gefühl verbürge, woran der unsichre Verstand so leicht irre wird.

Auch in jeder Freude, die rein und innig mein Herz bewegt, erweist sich mir Wahrheit des Lebens. Oder was wäre Wahrheit, wenn nicht das, was ich in mir habe und besitze, wie ich sein bedarf, wie es mich entzückt, wie es mir Versicherung meines geistigen Daseyns gibt, wie man es allein haben und besitzen, wie es allein bestehen und sich äußern kann? Mag mir der prüfende Verstand zuweilen die Dinge, welche mir Freude bereiten, für Täuschung erklären: in meiner Freude werden sie mir wahr, und bleiben es, so lange die Freude in mir lebt, ja, so lange ich mir dieselbe in der Erinnerung zu erneuern im Stande bin.

Zwar kommt auch dem Schmerze in so fern Wahrheit zu, als ich mir das Gefühl desselben, wo ich davon ergriffen bin, nicht abzuläugnen vermag; aber der Schmerz ist nicht etwas Wesenhaftes, sondern ein Mangel; aus dem Widerstreite meiner Natur wird er geboren; im Schmerze empfinde ich mein getheiltes, zerrissenes Ich — nicht mein wahres Selbst, das sich mir allein als Einstimmung offenbart. Darum weiß ich von dem Schmerze, der mir

fremd ist, daß er mich einst verlassen — von der Freude aber, die ich ganz mein nenne, daß, ob sie sich gleich zuweilen von mir entfernt, sie nie auf immer von mir weichen, daß einst mein Leben sich ganz in sie auflösen wird. Und so erlangt mir der Schmerz eine neue Wahrheit, Wahrheit der Verheißung.

Der unsittlichen Freude, die aus der Befriedigung einer thierisch rohen oder menschlich verkehrten Begierde entspringt, muß ich freylich die Wahrheit absprechen, wie sie denn auch immer sich mit einem wahren Schmerze, der in etwas Wesenhaftem, der Verletzung meines Wesens durch sich selbst, seinen Grund hat, behaftet zeigt. Aber was in den Stunden des heitern Umganges mit der Natur, des seligen Lebens in einer reichen, blühenden Kunstwelt, des stillen Selbstgenusses, der über die Gränzen des Raumes und der Zeit sich in Andacht aufschwingenden Betrachtung, des frohen Anschauens meiner glücklich geordneten, zu herrlichen Hoffnungen berechtigenden Verhältnisse, der Lust freyer Geistesmittheilung und ungehemmter Herzensergießung, was im Kreise völ-

lig einverstandener Freunde und innig geliebter Menschen, vor allem, was im Kreise derer, die ich mit der tiefsten Rührung die Meinigen nenne, mich angenehm beschäftigt, erfüllt, durchdrungen hat, das ist mir Wahrheit, und ewig werde ich es für Wahrheit halten; sein Bestes und Beständigstes hat das Leben darin mir mitgetheilt.

Die höchste Wahrheit des Lebens stellt sich mir in der edeln That des Menschen dar. Diese Wahrheit erkenne ich in dem rein göttlichen Triebe, den sie erzeugt, in dem unbedingten Werthe, der ewigen Dauer und den grenzenlos wohlthätigen Wirkungen ihres Gehaltes, in der vollkommnen Harmonie ihrer Form, da nicht nur mein lauterstes menschliches und göttliches Wesen, sondern auch dieses in der genauesten Uebereinstimmung mit sich selbst und dem Interesse der Menschheit, nach einem Gesetze unwandelbarer Wahrheit, sich in derselben ausdrückt — in der Kraft der Selbstbestimmung, der Selbstüberwindung, der Selbstentäußerung, womit sie vollbracht wird, in der Gewalt, womit sie, zur Beförderung

des Guten, alles, was mit ihr in Berührung tritt, sich unterthan macht, in der Achtung, die sie gebiethet und unwiderstehlich einflößt, in der Befriedigung, mit der ich betrachtend bey ihr verweile.

Wäre alles Uebrige im Leben Täuschung und Wahn: der edeln That in demselben würde ich Wahrheit zugestehen müssen: und so würde das Leben selbst mir zur Wahrheit werden, da es mir zur edeln That Gelegenheit gibt, mich dabey aufmuntert und unterstützt, die edle That in sich aufnimmt, ihre Wirkungen weiter führt und in eine erhabene sittliche Ordnung fügt; Täuschung und Wahn würde ich nur so lange darin finden, als ich es außer seiner Verbindung mit dem sittlichen Handeln auffasse; Wahrheit würde ich darin finden, so bald ich mir seiner moralischen Beziehung bewußt werde, und, da diese den Mittelpunct meines geistigen Daseyns trifft, so bald ich mich selbst im Leben nur recht fühle und besitze.

Was von der That gilt, das gilt eben so gewiß von der *sie beseelenden Gesin-*

nung. Die höchste Wahrheit des Lebens ist auch in der Liebe.

So viel reine Liebe du in dir hast, so viel Wahrheit hast du auch in dir, und so viel Wahrheit gewinnt für dich das Leben um dich her. Das Maß deiner reinen Liebe ist daß Maß deiner entwickelten Wahrheitsempfänglichkeit, und deines lebendigen Wahrheitsgenusses — die Klarheit, Lauterkeit, Ruhe, die sanfte Wärme der Liebe, deine Sympathie für die klare, lautre, ruhige, von sanfter Wärme erfüllte Wahrheit. In der Liebe allein bildet sich sichre Einheit des Verstandes und des Herzens, in welcher allein die Wahrheit sich unserm Geiste enthüllt. Nie kann dir das Leben zur Lüge werden, wenn du die reine Liebe in dir bewahrest; und je mehr du diese Liebe in dir reinigest und erhöhest, desto heller wird das Licht der Wahrheit dein Leben durchglänzen, und desto leichter werden seine Strahlen in der Einheit deines Bewußtseyns sich sammeln.

So stehet es also bey dir, Wahrheit in

dein Leben zu bringen. Das höchste Wahre, von welchem jedes andre Wahrheit empfängt, ist Werk deiner Freyheit. Nicht das Leben, dich selbst klage an, wenn du im Leben die Wahrheit vermissest. In dem Nichts deines Wesens sinkt dir das Leben zum bloßen Scheine, zur leeren Gestalt, zum eiteln Traumbilde hinab. Suche die Wahrheit in deiner Brust, bilde sie in deine That: und alles um dich her verschlingt sich in einem großen und festen Zusammenhang der Wahrheit, in welchem auch das Kleinste tiefe Bedeutung hat; eine ewige Wahrheit geht über dem Leben und über dem Tode dir auf, mit der die Wahrheit in deinem Herzen und in deinem Leben dir nichts, als ihr Wiederschein ist, dich unzertrennlich, in einem seligen, hoffnungsreichen Daseyn, verbindet; gläubig verehrt dein Herz den Rath der Weisheit, die jenen Zusammenhang geordnet hat, und mittelst desselben ihre herrlichen Absichten ausführt; dein Leben knüpft sich an ein zweytes, auf welches sich alle seine Werke, Einrichtungen und Ereignisse beziehen, das dich zum Anschauen und Ge-

nusse der ewigen Wahrheit, der du hier dich geweihet, emporrücken, und dich in dem Plane deiner Erziehung für sie und ihre Wonne, der dir hier so oft unerforschlich war, die Wahrheit des gegenwärtigen ganz enthüllen wird.

XIII.

Leben in der Wahrheit.

Es darf mir nicht genug seyn, daß ich Wahrheit in meinem Leben antreffe, sie mir zueigne, und sie noch über das Leben hinaus bis zu ihrer heiligen Quelle verfolge: die Wahrheit hat ein Recht an mich selbst, ich gehöre ihr mit meinem Denken, Fühlen, Streben, Wirken, mit meinem gesammten Vermögen; ich kann sie nur in so fern besitzen und genießen, als sie mich besitzt und zu ihrem Werkzeuge weiht. Ich soll mich ihr völlig hingeben, mich an sie verlieren; meine Neigung, meine Lust, meinen Vortheil ihrem Interesse unterordnen; ich soll in ihr leben; mein Leben, so weit es in

meiner Gewalt ist, soll nicht das meinige bleiben, es soll Leben der Wahrheit werden.

Leben in der Wahrheit: das also ist meine große Aufgabe.

Aber setzt sie nicht voraus, daß ich die Wahrheit bereits erkannt habe? und in wie wenigen Dingen kann ich dessen mich rühmen! wie viel ist mir noch fremd, wie viel dunkel, wie viel ungewiß! wie oft ist das, was ich für Wahrheit halte, mit Irrthümern vermischt!

Zum Leben in irgend einer bestimmten Wahrheit wird allerdings eine deutliche, gewisse und richtige Einsicht in dieselbe erfordert, doch nicht zum Leben in der Wahrheit überhaupt, das, aus dem unsrer Natur beywohnenden Bedürfnisse nach Wahrheit hervorgehend, zur Einsicht in jede bestimmte Wahrheit führt, und das Leben in derselben möglich macht.

Ich lebe schon in der Wahrheit, obgleich mir noch vieles zu einer vollständigen und befriedigenden Wahrheitserkenntniß fehlt: wenn ich den Werth der Wahrheit ganz fühle, wenn sie mir um ihrer selbst willen, als höchste Angelegenheit des denkenden Geistes und des sehn-

suchtsvollen Herzens, theurer ist, als irgend ein Gut des Lebens; wenn ich das eifrigste Verlangen häge, mich mit ihr zu vereinigen, und ich bereit bin, ihr alles aufzuopfern, was nicht neben ihr bestehen kann.

Bey dieser Stimmung des Gemüthes schwebt sie mir beständig als heiliges Ziel meiner Bestrebungen vor; mein Inneres ist mit einer sich gleichbleibenden Wärme für sie erfüllt; meine Gedanken sind fortdauernd auf sie gerichtet; und wenn ich auch meine Bemühungen zwischen sie und noch manches andre theilen muß, so betrachte ich sie doch, als das bei weitem Wichtigere und Edlere; ich forsche und ringe nach ihr, und benutze jedes Mittel, das mich ihr näher bringen, und jeden Augenblick, den ich dazu ausgewinnen kann; ich biethe die größten Anstrengungen auf, um zu ihr zu gelangen; sie im Auge, scheue ich keine Beschwerde, kein Entbehren, keinen Schmerz; mit ihr beschäftigt, vergesse ich leicht, was sonst meine Aufmerksamkeit auf sich zieht, was mir Lust, was mir Sorge verursacht.

Ich will die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, die reine Wahrheit,

unbekümmert darum, ob sie mit meinen Wünschen und bisherigen Ansichten übereinstimme oder nicht, ob ich von ihr zu hoffen oder zu fürchten habe, ob sie mir bequem oder lästig seyn werde. Ich prüfe alles, was man mir mittheilt, wie wenig es auch den Anschein habe, als ob mir irgendwo her Belehrung oder Berichtigung kommen möge; ich scheue mich nicht, von der Einfalt zu lernen, und weigere mich nicht, aus dem Munde des Verhaßten die demüthigende Zurechtweisung anzunehmen; selbst das Geringfügige wird von mir nicht gering geachtet.

Anders kann ich nicht — unwiderstehlich zieht es mich zu der Wahrheit hin. Ich vermag mir nicht zu helfen — nichts vermag mir zu helfen ohne die Wahrheit; der glänzendste Irrthum befriedigt mich nicht, weil er Irrthum ist.

Nicht eher, als ich mich von seiner Wahrheit überzeugt habe, bin ich im Stande, einem Gedanken irgend ein Recht einzuräumen, irgend einen Einfluß auf mich zu gestatten, bey welchem es auf Wahrheit ankommt; ob ich mich gleich bey minder bedeutenden Dingen, in de-

nen es keine völlige Gewißheit gibt, so lange es mir vergönnt, und kein Nachtheil davon zu besorgen ist, willig der angenehmen Täuschung überlasse, die mich das Beste glauben lehrt. Wo es Dinge gilt, die mit meinen höhern menschlichen Angelegenheiten in einiger Verbindung sind: da muß alles ferngehalten oder weggeschafft werden, was sich nicht in der scharfen Prüfung bewährt.

In eben dem Maße, als ich auf diese Weise, durch die Liebe zu ihr, in der Wahrheit lebe, entwickelt sich in mir das feinere Organ, der ahnende Sinn für die Wahrheit, die Fähigkeit, das Wahre vom Falschen mittelst solcher Merkmahle zu unterscheiden, die ich selbst nicht anzugeben weiß. Ich lerne Wahrheit fühlen, die Wahrheit erweist sich an mir; ehe ich die Sache untersucht habe, bin ich in vielen Fällen gewiß, daß dieses das Rechte, jenes das Verwerfliche ist, wie es sich nachher auch in der genauern Untersuchung bestätigt. Das Wahre sagt mir zu, es thut mir wohl, das Falsche widerstrebt mir, es verursacht mir ängstliche Empfindun-

gen, es verletzt mich, ich kann mich ihm nicht anfügen. An dem leisesten Laute ihrer Stimme erkenne ich die Wahrheit. Ein Geist der Wahrheit, in der ich lebe, theilt sich meinem Geiste immer inniger mit, ihn zu leiten und zurecht zu weisen, wo er bey seinem Forschen in Gefahr ist, die Wahrheit zu verfehlen.

Wenn ich in der Wahrheit lebe: so zeigt sich die erkannte Wahrheit in meinem ganzen Wesen wirksam, als kräftiger hell leuchtender Gedanke meines Geistes, und verbreitet ihr Licht durch mein Inneres und über alle Gegenstände meiner Betrachtung. Mir stäts gegenwärtig, bestimmt sie meine Ansichten und meine Urtheile; ich kann über keine Angelegenheit, die auf sie Beziehung hat, anders denken, als es ihr gemäß ist; ich muß jedes so nehmen, wie es sich mir auf dem Standpuncte, den sie mir anweist, darstellt. Die Begriffe und Grundsätze, welche sie in sich schließt, sind mir eigenthümlich, so deutlich und vertraut, daß ich sie anwende, ohne es zu wissen und zu wollen, als ob die mir erscheinenden Dinge die Gestalt derselben angenommen hät-

ten. Ich sehe gleichsam mit dem Auge der Wahrheit, und denke mit ihrem Verstande. Ich beobachte in der Richtung, die sie mir ertheilt; ich verknüpfe auf die Weise, wie sie mich leitet; ich lasse nur das gelten, was ich mit ihr vereinigen kann.

Selbst meine Gefühle haben sich der Wahrheit angebildet; ich empfinde das Angenehme und das Widrige — nicht mehr, wie es in dem augenblicklichen täuschenden Eindrucke mir erscheint, oder wie das Vorurtheil mich bestimmen könnte, sondern wie die Wahrheit mich von den Wirkungen beyder auf meinen körperlichen und geistigen Zustand unterrichtet. Tausend Dinge, die mich sonst erfreuten, sind mir gleichgültig, weil ich in ihnen die Wahrheit vermisse; tausend Dinge, die sonst keinen Reitz für mich hatten, verschaffen mir jetzt, in dem sanften Schimmer der Wahrheit, die heitersten Genüsse; was mir sonst süß und erquickend war, gewährt mir doppelten Genuß, indem ich eine Wahrheit darin antreffe, die mir die Dauer des Genusses verbürgt, und mir mit einer angenehmen Sicherheit schmeichelt.

So verfehlt denn die Wahrheit auch nicht,

die ihr eigenthümlichen Gefühle, mit einer Stärke, die jedes sinnliche Gefühl überwältigt, hervorzubringen. Ich fühle allen Schmerz und alle Seligkeit, die sie einem menschlichen Gemüthe einflößen kann; sie bewegt leise und erschüttert mächtig, sie demüthigt und erhebt in Begeisterung, Muth und Zuversicht mein Herz; sie erhebt es mit wehmüthigen Rührungen und mit himmlischer Wonne; und wenn sie sich meines Innern bemächtigt hat, dann verschwindet aus demselben nicht bloß was ihr widerstrebt, sondern auch was nicht in die von ihr erzeugte Stimmung einzugehen vermag, mit welcher Lebhaftigkeit es sich auch äußern möge. Die Wahrheit in ihren Gefühlen besitzt mich bis zum Verlust der Empfänglichkeit für alles, was nicht von ihrem Geiste ist. So oft ich mich mit ihr beschäftige, öffnet sich mir eine neue Gegend in der Welt der Gefühle, von der mein ganzes Wesen auf eine eigenthümliche Art angeregt und gefesselt wird.

Am stärksten nimmt die Wahrheit meinen Willen in Anspruch. Sie verlangt die Form der Uebereinstimmung, die in ihr sich ausdrückt, in meine Gesinnung und in meine That hinein

zu bilden, und in mir die Wirklichkeit zu erlangen, die sie in der Natur außer mir hat. Mehr oder weniger gilt dies von jeder — vorzüglich aber von derjenigen Wahrheit, die sich mir im Gesetze der Tugend ankündigt. Was ist dieses Gesetz anders, als die Wahrheit in den Forderungen die sie an mich richtet? sittliche Würde, was anders als Wahrheit meines Daseyn und meiner Verhältnisse, so weit diese unter dem Einflusse meiner Freyheit stehen? Wie könnte ich mich rühmen, in der Wahrheit zu leben, so lange ich mit dem vornehmsten Theile meines Wesens — mit dem Theile, von welchem mein Werth und mein Zustand abhängt, außer ihr bin, und große Anstrengungen aufbiethen muß, um mich ihr zu unterwerfen? Erst dann lebe ich in der Wahrheit, wenn sie, in mein Innerstes gedrungen, die Kräfte meines Willens beherrscht, meine Neigungen zu der ihr angemessenen Wohlgestalt ordnet, ohne Mühe und Zwang mein Verhalten zur reinen Darstellung sittlicher Schönheit leitet, und was sich mit ihr nicht verträgt, nach und nach aus mir vertilgt, so daß ich in einer Handlungs-

weise nur die Wahrheit erblicken darf, um sie zu der meinigen zu machen.

In der Wahrheit lebend, lebe ich in himmlischer Reinheit und Liebe und in jeglicher Vortrefflichkeit; was ich denke, beschließe, verrichte, trägt das Gepräge einer Wahrheit, die über das Vergängliche in das Licht einer ewigen Welt hinaufzieht.

Hoher Ernst bezeichnet den Charakter der Wahrheit. In stiller Majestät schwebt sie bewahrend und heiligend über dem Leben. Worte des Ernstes, die eine ernsthafte Erwägung verlangen, zu einer ernsthaften Beurtheilung und Behandlung aller Lebensangelegenheiten nöthigen, und auch im scheinbar Kleinen Bedeutendes und Einflußreiches entdecken lehren, führt sie im Munde. Nur in einer ernsten Stimmung ist man fähig, sich ihr zu weihen, den Sinn ihrer Rede zu vernehmen, und ihr Wirken an sich und in sich zu erfahren. Einen edeln Ernst, der sich in der ganzen Verfassung des Gemüthes, als Disposition zum Nachdenken, als Richtung auf das Große, als gesetztes, würdevolles, sich gleich bleibendes Wesen offenbart, muß sie daher auch bey de-

nen, deren Leben das ihrige geworden ist, wecken und unterhalten.

Aber der Ernst der Wahrheit ist ein milder, freundlicher, dem schuldlosen Scherze und einfach-fröhlichen Spiele keinesweges abgeneigt, ein Ernst, der nicht verdüstert, sondern die Seele sanft aufhellt in Lichtesfreude. Denn heitre Schimmer verbreitet die Wahrheit durch das Gemüth, indem sie dem Verstande ihr Licht mittheilt, ein heitrer Geist beseelt sie, Erheiterndes hat sie zu verkündigen, und von ihr beleuchtet, stellt das Nächtliche in heiterm Morgenglanze sich dar. Eine selten getrübte Heiterkeit muß sie deßwegen, neben dem Ernste, in denen erzeugen, die sich ihr ganz hingegeben haben.

Das Mißgeschick beugt den nicht nieder, der in der Wahrheit lebt; die Wahrheit, deren Gefühl in ihm jede Empfindung des Schmerzes überwiegt, rüstet ihn mit ihrer Stärke gegen das Unglück, erfüllt mit ihren großen Gesinnungen und mit siegendem Muthe seine Seele, schafft Fassung und Ruhe in dem von Kummer empörten Gemüthe, und heilet mit dem milden Troste ihrer Lehre die tiefe Wunde des Her-

zens. In der Wahrheit lebend wird man von den meisten widerwärtigen Dingen in seinem Innern nicht berührt, man verachtet die gewöhnliche Noth der Welt, aber auch diejenigen Uebel, welche wohl geeignet sind, eine edle Seele zu erschüttern, trägt man würdig, standhaft und gelassen.

Himmlischer Abkunft, ein heiliges Gebieth des Friedens beherrschend, bringt die Wahrheit eine erhabene Uebereinstimmung in alles Denken, Fühlen und Wollen, und da kann es nicht fehlen, daß sie denen, die in ihr das Leben besitzen, den göttlichen Frieden verleihe, in dem alle streitenden Kräfte der Welt und des Gemüthes sich versöhnen.

Bey einem solchen Leben in der Wahrheit ist das Wahre so sehr unser Bedürfniß, unsre Liebe, unsre Natur geworden, daß wir auch in der Aeußerung unsrer Gedanken, Gefühle und Gesinnungen nicht anders als wahr seyn können. In jedem Worte, in jedem Blicke, in jedem Zuge des Gesichtes, in jeder That zeigen wir uns — müssen wir uns zeigen, ganz wie wir sind. Es ist uns unmöglich, uns mit

einem Scheine zu umgeben, den das Bewußtseyn von der Beschaffenheit unsers Innern Lügen straft, etwas uns Fremdes vorzuspiegeln, oder an dem, was wir der Welt darstellen, zu künsteln, nachzuhelfen, aufzuschmücken. Wir meynen es genau so, wie unser Wort es sagt; wir denken, fühlen, hägen in uns genau das, was unsre Blicke, die Züge unsers Gesichtes, unsre Bewegungen und Handlungen ausdrücken; es ist die einfachste, natürlichste, vollkommenste Uebereinstimmung zwischen unserm Aeußern und Innern. Schon durch die kleinste Vorstellung würden wir uns auf das empfindlichste verletzt fühlen, da wir uns mit der Wahrheit im Widerspruche fänden. Wir kennen, wo es auf freye Mittheilung ankommt, nur Ein Interesse, das Interesse der Wahrheit. Nicht nur die Pflicht gegen den andern zu erfüllen, sondern um uns selbst zu befriedigen, halten wir uns bey der Wahrheit, ja es fällt uns nicht ein, von ihr abzuweichen; die Wahrheit übt einen heiligen, unwiderstehlichen Zwang an uns.

Fern sey es von mir, mich des Lebens in der Wahrheit, wie es hier dargestellt worden

ist, zu rühmen. O, so oft ist die Wahrheit weit ab von mir — mein Sinn und mein Trachten von ihr weggewendet — hin nach dem lügenden Scheine, bethört und verlockt durch die trügliche Neigung, beschränkt und gefesselt von dem eiteln Gute der Welt — das Herz kalt gegen sie und glühend für die vergänglichen Dinge; so oft verkennt sie der Verstand, in mannichfaltiger, bald freywilliger, bald unwillkührlicher Täuschung befangen, und so oft, wenn sie diesem sich enthüllt, bleibt das Gemüth ihren Eindrücken verschlossen.

Aber das weiß ich, daß man in der Wahrheit leben kann, daß man in ihr leben soll, daß Menschen wirklich in ihr gelebt haben, daß man die Fülle ihres Segens nicht an sich erfährt, ohne in ihr zu leben, daß ihre veredelnden und beseligenden Einflüsse darum so selten angetroffen werden, weil die meisten von denen, die noch einiges Interesse für sie haben, sich wohl mit ihr beschäftigen, an ihr ergötzen, auch einiges von ihr in sich herüber nehmen, aber nicht in ihr leben mögen. Auch weiß ich, daß dasjenige, worin ich nicht mit meinen Sinnen, mit meinen Kräften, mit mei-

nen Gefühlen, mit meinen unvertilgbaren Trieben, mit meinem ganzen bessern Menschenwesen von allen Seiten angeregt, bequem und befriedigt leben kann, nicht Wahrheit ist. Ich könnte die Wahrheit nicht verehren, wie ich sie verehren muß, wenn sie weniger von mir verlangte, als in ihr zu leben, wenn sie nur Eine ihrer Gaben gewährte, so lange ich mein Leben von ihr abgesondert halte.

Das darf ich behaupten, daß das Leben in der Wahrheit mir nicht völlig fremd ist, daß ich seine Anfänge bey mir spüre, daß ich mich unablässig auf das ernstlichste bestrebe, mich an sie zu verlieren, daß dieses Bestreben nicht ohne glücklichen Erfolg gewesen, daß es mir mehr und mehr gelingt, mich mit ihr zu vereinigen, daß es Momente in meinem Daseyn gibt, wo ich der Wahrheit allein angehöre, wo sie mein Forschen und mein Handeln beseelt, und mich in ihre heitre Lichtgegend hinaufzieht, daß es einzelne Wahrheiten gibt, die mich besitzen und beherrschen, wider die ich nicht kann, in denen ich bin wie in meinem Liebsten und Eigensten, in deren Geiste ich ge-

nieße, leide und wirke, und denen sich mein Innerstes durchaus angebildet hat.

Durch dieses mein Leben in der Wahrheit ist mir jener große Ausspruch des Erhabensten aller Wahrheitsfreunde und Wahrheitsverkündiger, wie er denn auch nur denen gilt, die in der Wahrheit leben: die Wahrheit wird euch frey machen, deutlich geworden.

Freyheit, unbeschränkte, ungehemmte, ungeschwächte Wirksamkeit aller edeln Geisteskräfte, nach den ewigen Geistesgesetzen, die den Werth jeder Geisteswirksamkeit bestimmen, da in ihnen die reine Geistesnatur und ihre unvertilgbaren Triebe des Göttlichen sich ausdrücken — verbunden mit einer, durch Eindrücke des äußern Lebens nicht zu erschütternden, erhabenen Ruhe der im Gleichgewichte ihrer Vermögen beharrenden Seele, eine Erhebung der Seele, worin sie, unberührt von den kleinen, alltäglichen Dingen der Welt, gesichert gegen die Blendwerke der Sinne, die Verlockungen der sinnlichen Lust, die Verwirrungen und Störungen des Schmerzes, nur großen und ihrer würdigen Zwecken begeistert nachstrebt:

das war der Zustand meines Gemüthes in den glücklichen Augenblicken des Lebens in der Wahrheit.

Das dunkle Gefühl lichtete sich zum hellen Gedanken. Von Vorurtheilen und willkührlich einengenden Formen entfesselt, dem täuschenden Einflusse des Gefühles und der Neigung nicht mehr bloß gestellt, ganz sich selbst zurückgegeben, bewegte sich der Geist ungehindert in seinem Elemente, und schwang kühn und frey zu den heitern Regionen seiner Abstammung sich auf. Der Wille, nicht mehr von fremder Gewalt, dem Ungestüm der Leidenschaft, der Macht der Gewohnheit, der ängstlichen Rücksicht auf Menschen, der Furcht vor äußern Uebeln bedrängt, erkannte sich allein der, aus ihm selbst hervorgehenden, unwandelbaren Regel des Rechten und Guten unterworfen, allein von dem Heiligen abhängig, und behauptete sich ohne Mühe in seiner königlichen Würde, freudig sich lossagend von allem selbstsüchtigen Wesen. Keine Reue trübte das heitre Bewußtseyn von mir selbst und meinen Verhältnissen; denn als Versöhnerin jeder Schuld erschien mir die Wahrheit, der das Herz ge-

horchte. Kein Kummer, keine Unruhe, keine Sorge beschwerte das Herz; denn die Wahrheit hatte entweder weit über die Angelegenheiten des irdischen Lebens das Herz erhöhet, oder ihm einen unbesiegbaren Muth eingeflößt, oder sie gewährte mir von den Dingen der Welt solche Ansichten, denen ich mich nicht anders als gefaßt, ergeben und vertrauensvoll überlassen konnte. Die Stürme schwiegen, und eine heilige Stille senkte sich in die Brust, in der alle menschliche Empfindungen und Kräfte frey sich äußerten. Ich fühlte, mit dem Leben in der Wahrheit sey das wahre Leben und was es Köstliches, Großes, Seliges in sich schließt, auf ewig mein, nichts könne mir dieses Leben entreißen, der Tod nur meine Befreyung vollenden.

Für diese Freyheit, nach der ein unvertilgbares Verlangen in mir sich regt, bey deren Vorstellung es so fröhlich in mir erwacht, so mächtig in mir sich aufrichtet, in deren Besitze mein ganzes Wesen sich verjüngt, und mir alles um mich her wie neu geschaffen erscheint, bin ich geboren. Aber allein die Wahrheit vermag, mich zu ihr zu verhelfen; außer der Wahr-

heit finde ich überall schimpfliche, drückende Knechtschaft. In dem Maße, als die Wahrheit sich meiner bemeistert, und mein Leben in sich aufnimmt, muß der Geist immer freyer werden, um sich einst in das Land der in jeder Hinsicht unbeschränkten Freyheit hinüber zu schwingen. So lange ich mit diesem Körper bekleidet bin, kann ich nicht zur völligen Freyheit des Geistes gelangen; doch erfüllt mich mit unaussprechlichem Entzücken der Gedanke, daß ich einst ganz frey seyn soll.

Schwebe immer mir vor du Lichtgedanke in dem Morgenglanze einer andern Welt, daß ich unablässig strebe, der Wahrheit immer mehr anzugehören.

XIV.

Arbeitsnoth und Thätigkeitsfreude.

Von aller Noth des Lebens, die ich aus eigner Erfahrung kenne, vermag keine so mir zuzusetzen, mich zu bedrängen, mich in meinem ganzen Wesen zu verwirren, so mein ganzes Wesen zu veröden, so mir den Muth niederzuschlagen, jeden frohen Genuß zu vergällen, und das Leben zur drückenden Last zu machen, als Arbeitsnoth.

Ich meyne damit nicht die Mühe, die mir gewisse Arbeiten verursachen; die habe ich nie gescheut, die ist mir immer eine Lust, das Geschäft ist mir immer das liebste gewesen, wobey ich mein gesammtes Vermögen aufbie-

then mußte, so bald es damit nur einiger Maßen fort wollte, und die Sache selbst mir nicht zuwider war. Ich kann mich anstrengen bis zur höchsten Ermüdung, schon völlig ermüdet und abgespannt, sogar unter heftigen Körperschmerzen kann ich die letzten Reste der Kraft zusammenhalten, und sie unverwandt auf ein würdiges Ziel der Bestrebung richten, und mich dabey wohl fühlen, wenn ich mir einen günstigen Erfolg davon versprechen darf.

Aber wenn ich will und muß — und nicht kann, der Geist stumpf, die Phantasie matt, das Herz kalt und leer ist, nun auf alle Weise versuche, und es immer schlechter gelingt, beginne, wieder zerstöre, mich ängstige und umtreibe, zu diesem und jenem greife, das Eine noch ungefügiger und ungelenkiger finde als das andre, und — wie es unter solchen Umständen zu geschehen pflegt — in meinen Forderungen immer strenger werde, daß ich auch dasjenige verwerfe, was ich zu einer andern Zeit billigen würde, und fast an mir selbst verzweifle; oder wenn sich Schwierigkeiten hervorthun, die ich für unüberwindlich halte, wenn die Sache sich in die Länge zieht, ohne

Aufhören, in dem Maße, als ich dem Ziele mich zu nähern wähnte, verwickelter wird, daß sich gar kein Ende absehen läßt, und auch die festeste Beharrlichkeit ermüden möchte, oder ich bestimmt einzusehen glaube, meine Kräfte und die mir zu Gebothe stehenden Mittel reichen nicht hin, sie zu vollführen; oder wenn das Geschäft trocken, langweilig, geistlos, keinen lebendigen Gedanken, kein frisches Gefühl anregt, Geist und Herz einengt, mit meinen Neigungen, mit meiner Art zu empfinden im Widerspruche, undankbar, ohne irgend einen erfreulichen Erfolg, von allen Seiten beschränkend und verdüsternd, mir den höchsten Grad der Unlust erweckt; oder wenn ich es dabey mit vorurtheilsvollen, queersinnigen, starrköpfigen, widerwärtigen, mißtrauischen, scheelsüchtigen, habsüchtigen, feilen, niederträchtigen, lauernden, ränkespinnenden, den Vortheil schlau berechnenden, für das Große und Edle durchaus unempfänglichen Menschen aufnehmen muß, hier gehemmt, aufgehalten und zurückgewiesen, da arglistig umstrickt, dort bitter verhöhnt und empfindlich gekränkt, im Glauben an die Menschheit zu wanken anfange; wenn es sich

um mich her zusammengehäuft hat, daß ich kein Durchkommen sehe, und es täglich neu sich hinzusammelt, und ich über dem Wählen, was wohl zuerst vorzunehmen seyn möchte, oft zu nichts gelangen kann, in ein dumpfes Hinbrüten gerathe, aufschiebe, von Einem Tage zum andern, und immer verdrossener, immer muthloser werde: wo soll ich die Worte finden, diesen gequälten Zustand, diese Verwüstung des Innern, diese Dürre des Herzens, diese Lähmung aller sonst frey und fröhlich strebenden Kräfte, dieses finstre Mißbehagen, diese Unzufriedenheit mit mir selbst, diese Feindschaft, diesen Haß gegen mich selbst darzustellen?

Trübe scheint mir der Tag; wohin ich gehe, dahin verfolgt es mich; die froheste Gesellschaft heitert mich nicht auf, bringt es mir nicht aus den Gedanken; die liebsten Menschen finden mich düster, kalt bey dem Besten, was sie mir gewähren, durchaus unbequem, mürrisch, tadelsüchtig, unerträglich; die angenehmste Zerstreuung wirkt nicht auf mich; an dem interessantesten Gespräche nehme ich keinen Antheil, das erwünschteste Begegniß läßt mich gleichgültig, als ob es ohne alle Beziehung

auf mich wäre, es kann mir sogar Verdruß verursachen, mich bitter machen; das geistreichste Buch dünkt mich schaal und abgeschmackt, und an den Werken, die mit Lust und nicht ohne Befriedigung vollendet, auf die ich oft mit Wohlgefallen hinblickte, entdecke ich jetzt so viel Mangelhaftes, und Verfehltes, daß ich mich mit Ekel davon wegwende.

Warum muß doch gerade das dem Menschen zur drückendsten Noth werden, was bestimmt scheint, ihm die reichsten und süßesten Freuden zu gewähren? Und wird nicht in allen Ständen, Lebensverhältnissen und Wirkungskreisen diese Noth gefühlt, wie sie über das sonnige, reich blühende Leben schwarze Nebel verbreitet, den heitern Sinn des Lebens nächtlich umdunkelt, seinen Muth und seine Kräfte früh verzehrt, und den freygebornen Menschen zum ächzenden Sklaven, ja zum Lastthier erniedrigt? Gibt es nicht Menschen, die, an das eiserne Joch eines höchst mühseligen, undankbaren, den Geist tödtenden, das Herz austrocknenden Berufes geschmiedet, fortdauernd unter der Noth seufzen, welche ich, in auf-

munternde und freundliche Verhältnisse gewiesen, nur zuweilen erfahre?

Doch, weg mit der Klage! Lasset mich sagen, wie ich dem Uebel entgegen arbeite, wie es mir in den meisten Fällen, wo ich mich sonst von demselben gedrückt fühlte, gelingt, es zu überwinden, und wie ich hoffen darf, immer mehr darüber Herr zu werden.

Die Hauptsache ist, daß ich mich an eine bestimmte und feste Ordnung in meinen Arbeiten gewöhnt habe, von der ich nicht ohne die größte Noth abweiche. Jedes Geschäft hat seine Zeit, und ich betrachte es als etwas Unmögliches, nicht allein diese Zeit zu etwas anderm anzuwenden, sondern auch ihr etwas abzudingen. Viel Arbeitsnoth ist mir daher gekommen, daß ich, bey völliger Freyheit, mich dem Nachsinnen überließ, was wohl jetzt am bequemsten getrieben werden könnte, verglich, wählte, von neuem prüfte, verwarf, zu Neuem mich hinwendete und wieder bedenklich wurde, wodurch ich zuletzt in eine Träumerey gerieth, in der ich nichts mehr mochte, selbst das Interessanteste sich mir als etwas höchst Ver-

drießliches darstellte, und einen lebhaften Widerwillen erzeugte, das wirklich Verdrießliche aber mir wahres Entsetzen einjagte. Viel auch daher, daß ich es lästig fand, gerade an den Zwang der Stunde gebunden zu seyn, zögerte, mir einbildete, es bedürfe hierzu eines besondern Entschlusses, mit dem Entschlusse nicht fertig werden konnte, mir in diesem geistigen Müßiggange gefiel, und ein Paar der Sache entzogene Minuten als ausgewonnene Zeit ansah, wobey denn gegen übrigens gar nicht unangenehme Geschäfte Abneigung entstand, und die wirklich lästigen es bald im höchsten Grade wurden, indem ich mir alles, was dabey lästig seyn konnte, das Geringfügigste nicht ausgenommen, zu wiederholten Malen, unter dem Einflusse der vergrößernden Phantasie, auf das Lebhafteste vergegenwärtigte. Jetzt findet in der Regel weder Wahl noch Aufschub Statt; i ch m u ß, dabey hat es sein Bewenden.

So gehe ich denn frisch und muthig an das Werk, gestärkt durch das heilige Gefühl der Pflicht und durch das Bewußtseyn, mich auf eine würdige und nützliche Art, wie es meine Bestimmung ist, thätig zu erweisen, in

dem festen Glauben, daß es mir gelingen werde, gelingen müsse, weil es mir geheißen ist, unbekümmert darum, ob es leicht oder schwer, interessant oder widerwärtig, unterhaltend oder verstimmend sey, ohne zu achten auf die Menge der mich in Anspruch nehmenden Verrichtungen und die Möglichkeit durchzukommen, ganz lebend in der Anstrengung des Augenblickes, wie wenn sonst nichts für mich in der Welt wäre, an nichts denkend, als was bey dieser, damit ihr Ziel erreicht werde, durchaus zu berücksichtigen ist. In die Anstrengung des Augenblickes vertieft, habe ich keine Zeit, darauf zu merken, wie viel noch zu thun übrig bleibe, wie die Sache sich immer mehr verwickle, in welchem Lichte sich mir die Menschen zeigen, welche Gesinnungen sie gegen mich an den Tag legen, und was ich von ihnen zu besorgen habe. Die That beschäftigt meine ganze Kraft, füllt mein ganzes Bewußtseyn aus; ich halte mich bey ihr fest und unverrückt zusammen.

Fehlen mir zu einer Arbeit die Heiterkeit und Freyheit des Geistes, die Regsamkeit der Phantasie und die Wärme des Herzens, welche

dazu erforderlich sind, und ist es dabey nicht nöthig, daß sie gerade zu dieser Stunde geschehe: so stehe ich für jetzt davon ab, schlage sie mir aus dem Sinne, und wende mich zu etwas anderm. Läßt sie sich aber nicht wohl aufschieben, oder fühle ich mich bloß unaufgelegt, aber nicht ganz ungeschickt: so verrichte ich sie so gut ich kann, ohne große Forderungen an mich zu machen, ohne mich über das Mangelhafte oder Verfehlte zu beunruhigen, ja ohne einmal darnach zu fragen, wie sie ausfalle, um sie in einer günstigen Stunde zu verbessern, oder von neuem zu beginnen. Ich habe immer erfahren, daß auch dergleichen stümperhafte Versuche, selbst wenn man sie völlig verwerfen muß, nicht ohne Gewinn sind, und es besser ist, die unbequeme Sache auf irgend eine Art zu behandeln, als unmuthig um sie herum zu gehen, oder den lästigen Gedanken an dieselbe, der doch oft nicht weichen will, bey sich zu tragen, oder sich, in dem Bestreben, etwas Vollendetes zu leisten, wo die Natur es uns versagt, vergebens zu quälen und zuletzt ganz zu verwirren.

Dabey versäume ich nicht, besonders bey

verdrießlichen Geschäften, mich, ehe ich damit anfange, in eine heitre Stimmung zu versetzen. Brächte ich ihr Mißbehagen, Unmuth oder Aerger entgegen: so müßte schon eine leichte und geliebte Arbeit mir Noth schaffen; wie viel mehr denn eine an sich schwierige, unfreundliche, dem Gemüthe widerstrebende! Ist es dagegen hell im Kopfe, fröhlich im Herzen: dann hat man wenig Empfänglichkeit für das Zurückschreckende, aber viel Vertrauen zu sich selbst und guten Muth, zu wagen.

Darum weiche ich allem aus, was nur eine üble Laune erzeugen könnte; ich sondre Sinn und Gemüth von den Dingen ab, mit denen man sich nicht befassen kann, ohne unangenehme Berührungen zu empfinden; ich vertreibe aus dem Innern jede Wolke, die von den mannichfaltigen Umdüsterungen des Lebens zurückgeblieben ist; ich entferne jeden aufstörenden Gedanken, jede Sorge und Bekümmerniß, und versammle um mich die süßesten Erinnerungen, die frohesten Bilder, die schmeichelndsten Träume der Hoffnung; ich denke an die Gegenstände, die mir die liebsten sind; ich bringe mir nahe, was auf mich wohlthuende Eindrü-

zu machen pflegt, und überlasse mich wonnig den stärkenden Empfindungen, die dadurch in mir hervorgelockt werden; ich stelle mir die Arbeit von ihrer einladendsten Seite vor, ich überdenke ihre Nothwendigkeit, ihre vielfache Nützlichkeit, ihren innern Werth, ihren Einfluß auf die Uebung und Bildung meiner Kräfte, ihr Ergötzliches und Belohnendes, und — wenn sie mir geringfügig oder geistlos erscheinen will — ihren festen Zusammenhang mit dem Ganzen der menschlichen Thätigkeit und Wohlfahrt, und bemühe mich, mit der Verrichtung derselben so viel Geist und Gefühl zu verbinden, als ich nur irgend aufzubiethen vermag, so viel rein menschliches Wesen, sey es in ihrer innern Vollendung, oder in ihrer Ausschmückung zu offenbaren, als sie nur irgend dafür Empfänglichkeit hat.

O, der seligen Zufriedenheit, die ich empfinde, wenn nur für dies Mal die Noth glücklich überwunden, und durch Ernst, Energie und Beharrlichkeit das mühselige, leidensvolle Werk glücklich zu Stande gebracht ist! wie froh werde ich der unbezwinglichen Kraft des Willens da inne! wie beseeligt mich das

Bewußtseyn ausdauernder Pflichterfüllung, wie erfreut mich der reiche und sichre Erfolg der Anstrengungen, von denen ich kaum das Geringste zu hoffen wagte! und wie stärken solche Erfahrungen für die Zukunft! wie hilft bey jeder neuen sich darstellenden Noth die Erinnerung an die heitern Stunden des Genusses nach der besiegten Schwierigkeit!

Auf diese Weise gelingt es mir, nicht bloß die Arbeitsnoth, in den meisten Fällen, wo sie nicht gar zu furchtbar sich ankündigt, unter mich zu bringen, sondern auch nicht selten, sie in hohe Thätigkeitsfreude zu verwandeln.

Zwar die volle Freude der Thätigkeit ist an gewisse äußere Bedingungen geknüpft, die wir nicht in unsrer Gewalt haben. Sie hängt zu einem bedeutenden Theile davon ab: daß wir uns körperlich wohl und zu den Verrichtungen, auf die es hier ankommt, nicht allein geschickt, sondern vorzüglich disponirt fühlen; daß uns unser gesammtes Vermögen zu Gebothe stehe; daß das Geschäft für uns viel Anziehendes habe, mit unsern Bedürfnissen und

Neigungen übereinstimme, dem Geiste und Herzen reiche Nahrung gebe; daß es, zwar nicht an Schwierigkeiten, aber auch nicht an Hoffnung fehle, sie zu überwinden, und wir uns von unsrer Wirksamkeit wichtige, segensvolle Erfolge mit einiger Zuversicht versprechen dürfen, und daß die Dinge, womit das Geschäft uns verwickelt, die Verhältnisse, in denen wir dasselbe betreiben, sich uns in einer freundlichen Gestalt zeigen. Doch auch, wo von diesen Bedingungen manches vermißt, oder gar das Gegentheil angetroffen würde, werden wir, durch die heitre Stimmung, in der wir an die Arbeit gehen, durch eifriges Bemühen, uns mit derselben zu befreunden und dadurch, daß wir, mit klarem Blicke, mit frischem Muthe und voller Kraft in sie eindringend, uns ihrer ganz bemächtigen, und unermüdbar bey ihr ausharren, uns in einem gewissen Grade Thätigkeitsfreude verschaffen.

In vollem Maße habe ich sie genossen, genieße ich sie, o so oft! — die Freude der Thätigkeit; und ich muß bekennen, wie keine Noth mir drückender geworden, als Arbeits-

noth, so ist auch keine Freude mir köstlicher und seliger gewesen, hat keine mich zugleich so lebhaft und so ruhig besonnen, so rein und befriedigend durchdrungen, als die Thätigkeitsfreude.

Welche herrliche Stunden sind es, in welchen ich ungetheilt mich selbst habe und besitze in meinem Eigensten, mir jeden Augenblick erweise, was ich vermag, alle Kräfte meines Menschenwesens vollstimmig sich äußern, und unaufhörlich wohlthuende Empfindungen in mir angeregt werden, es hinüberströmt aus der Phantasie, aus dem Verstande, aus dem Herzen in die That — unaufhaltsam und unerschöpflich ich mich hingezogen fühle zu dem lieben, vertrauten, mir so ganz zusagendem Geschäfte, immer neue Reitze daran entdecke, mit immer wärmerer Liebe es umfange, es werden, sich gestalten sehe zu meiner Lust, und in dem Werdenden, sich Gestaltenden mein Leben, den Gedanken meines Geistes, die Rührung meiner Brust, den Ausdruck meines bessern Ichs wahrnehme, mit Wohlgefallen zurückblicke auf das Geleistete, mit hoher Freude das noch zu Leistende, das sich schon klar in der Seele ent-

wickelt und geordnet hat, überdenke, und mich der süßen Ahnung dessen, was noch in den dunkeln Tiefen der Seele geheimnißvoll sich regt, überlasse, mir bewußt werde, daß durch mich etwas Nützliches zu Stande kommt, daß mein Wirken Vielen Hülfe, Trost, Erquickung und frohen Genuß gewähren kann, daß ich, als ein tüchtiges und würdiges Glied des Ganzen auf die Achtung meiner Mitmenschen einige Ansprüche habe, manches Gute, wozu ich beygetragen, Menschen, die durch mich zufriedener, besser, lebensfroher wurden, um mich her antreffe, mir vorstelle, wie davon auch denen, die mir theuer sind, köstlicher Gewinn zufließt, wie, wenn auch mein Werk bald untergehen sollte, in den entferntern Folgen seiner Bemühungen mein Geist, nachdem ich schon längst aus der Reihe irdischer Dinge verschwunden bin, auf Erden fortleben, immer fortleben, mit Ehre fortleben wird, und mich froh erinnere, mit dem ewigen Geiste, der die Welt regiert, im seligen Einverständnisse, ja sein Werkzeug zu seyn!

Da scheint mir so heiter der Tag, da blaut wolkenleer so still über mir der Himmel,

da glänzt und lacht blüthen: und wonnereich um mich her im lieblichen Farbenschmucke die Welt, da öffnet sich mir strahlend die Unermeßlichkeit, da wird mir so werth das Leben, so groß mein Gehalt, da stehe ich so hoch über aller Noth und Sorge, da fühle ich so tief den Adel des Menschen, so freudig gewiß unvergängliches Wesen in mir.

XV.

Das Leben mit den Todten.

Nur die Lebenden hätten ein Recht an uns — nicht aber die Todten? Haben diese nicht auch einst gelebt und sich dadurch ein unverlierbares Recht unter den Lebenden erworben? Oder wäre das Leben der Menschen mit einander bloß äußerliche Gemeinschaft, vermittelt durch Wort und That, ohne weitere Bedeutung, wo der Schall nicht gehört, die Berührung nicht gefühlt, die Gestalt nicht gesehen wird? Der lebte für mich nicht mehr, der sich mir nicht mehr willkührlich vernehmlich machen — der hätte keine Beziehung mehr auf mich, dem ich keine Dienste mehr erweisen kann?

Für nichts wäre es zu achten, daß ein Wesen, welches ich in den Reichen des Lebens nicht mehr antreffe, einst menschliche Gedanken gebildet, menschliche Schmerzen und Freuden in der Brust getragen, menschlich geliebt und gewirkt hat, daß in mir das Vermögen war, mit ihm zu empfinden, ein lebhafteres Interesse an ihn zu nehmen, in innige Verbindung des Herzens mit ihm zu treten?

Nein, willig gesteht mein Herz den Todten ihr heiliges Recht zu, und ehrt es aus eignem Bedürfniß in froher und wehmüthiger Rührung. Die Todten leben für mich, und ich lebe mit ihnen ein reiches, tief bewegtes, wohlthätiges Leben.

Nicht bloß mit denjenigen unter den Todten, die mir bekannt geworden sind, auch mit denen, von welchen mir nie einige Kunde gekommen, führe ich dieses Leben.

Ich besuche oft die Stätte, wo ihre Gebeine ruhen. Mit mächtigen Schauern überdrängt mich da der Gedanke, daß es die Ueberreste einst beseelter, jugendlich blühender und

jetzt zerstörter menschlicher Gestalten sind, was hier in die stillen Kammern der Erde gesammelt worden ist, was dieser Boden in ewigem Schweigen, Hügel an Hügel, bedeckt. Wie viel glänzendes Glück und wie viel jammerndes Elend haben hier ihr Ende erreicht! wie viele Laute der Lust und des Weh's sind hier auf immer verstummt! wie manches stille und wie manches geräuschvolle Leben hat hier sein Ziel gefunden! wie mancher einsame und wie mancher in dichtem Gedränge bewandelte Pfad hat sich in die verborgenen Schatten dieses Gefildes verloren!

Welche Verschiedenheit des Standes, der Bildung, der Einsichten und Ueberzeugungen, der Sinnes- und Gemüthsart, der Lebensweise, der Wünsche, der Besorgnisse, der Verbindungen, der Erfahrungen und Schicksale unter den Menschen, deren körperliche Hülle man hier in den Schooß der Erde gesenkt hat!

Wo stellte sich mir so lebhaft die Menschheit in ihren mannichfaltigen dürftigen und unscheinbaren, glänzenden, reich geschmückten und hoch hervorragenden, schwer belasteten, von Kummer verzehrten Gestalten dar, als hier? Was kann ich mir aus diesen Sinnbildern und

Andeutungen auf Monumenten, Steinen und Kreuzen zusammensetzen? wie haben die gedacht, gefühlt, gelebt, die unter ihnen schlafen? wornach haben sie getrachtet? welche Plane haben sie entworfen, welche Erwartungen gehägt, welche Freuden genossen, welche Leiden erduldet? welche Stelle haben sie in den Gemüthern der Menschen eingenommen? durch welche Verwickelungen haben sie sich hindurcharbeiten müssen? welches Andenken haben sie zurückgelassen? durch welche körperliche Formen soll ich mir ihr Wesen anschaulich machen? welcher Klage leiht diese Thränenweide eine stumme Sprache? was verkündigen mir die Blumen auf diesem frischen Grabe? hier ist wohl die blühende Jugend frühe hinabgesunken vom Herzen der Mutter oder des Geliebten.

Und ihr, durch nichts ausgezeichneten, nur mit Gras bewachsenen stillen Hügel, o, wie gern verweile ich bey Euch! Ihr umschließet gewiß manches edle ungekannte und ungeliebte, von Kummer zerdrückte, in Hoffnungslosigkeit vergangene Herz; in der düstern Wohnung, über die ihr euch zusammenwölbet, fand gewiß

mancher Müde die heiß ersehnte Ruhe, mancher Verfolgte und Gedrückte die sichre Zuflucht.

Ihr stillen Hügel, wie ich Euch liebe! wie mir das Herz übergeht, indem ich euch überblicke! O, könnten die, welche ihr beherberget aufstehen, und reden von dem, was man mit ihnen hier eingesenkt, reden von allem, was sie bekümmert und beglückt, was ihnen fehlgeschlagen und gelungen, was sie im stillen Kämmerlein beweint, und worüber dankvoll vor Gott das Herz sich ergossen, wie sie gearbeitet und sich gequält, und sich dann wieder gefreut, wie sie in Noth gewesen und gerettet — geängstigt und wieder frey geworden im Gemüthe, wie in ihren kleinen, aber ihnen so wichtigen Angelegenheiten, in ihrem engen aber für sie so viel Theures umschließenden Kreise die Wechsel einander gefolgt, zu reden von ihren Sonntagen und von ihren Frühlingen, von ihrer sauern Arbeit und von ihren harten Wintern: welch ein reiches und rührendes Bild des Lebens würde sich uns darstellen!

Sie alle sind schon hinüber, sie haben die große Veränderung bereits erfahren, die uns noch bevorsteht, und der wir bald mit Grauen,

bald mit heißer Sehnsucht entgegen sehen. Wer wäre nicht gern in dem heiligen Lande ewiger Jugend, Schönheit und Freude, wo wir uns die Edeln unter ihnen denken? und wer scheute nicht den dunkeln Weg, der dorthin uns führen soll?

Gerettet aus aller Noth und aus allen Kämpfen der Erde, emporgerückt über alles, was uns bedrängt, geistig geläutert und mit unvergänglicher Anmuth geschmückt, scheinen sie mir jetzt, im Gewande des Lichtes, um ihre Gräber zu schweben, Bothschaft und Verheißung zu bringen von einer seligen Welt und dem ewigen Frieden, dem, der noch im Gewande des Staubes nach Licht und Freyheit ringt, dann in dem Morgenschimmer jener himmlischen Gefilde zu wallen, wohin sie den unsicher umher irrenden Blick des der Sterblichkeit noch Unterworfenen lenken, frohe Zuversicht ihm ins Herz strömend.

Ein Säuseln von Geisterstimmen glaube ich im Wehen der Abendluft zu vernehmen; ich horche den stillen Grüßen, und fühle mich wunderbar in Wehmuth gestärkt und getröstet.

Wie hat an diesem so dunkeln und so

hellen Orte mich oft das heilige Wort ergriffen und mit sanften Schauern durchdrungen: ihre Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an! O, wer doch da auch wäre, wo man, selig geborgen, von keiner Qual angerührt wird!

Noch inniger lebe ich mit denjenigen unter den Todten, von denen mir, durch die Nachrichten, welche die Geschichte aufbewahrt, oder durch die Denkmähler, welche sie hinterlassen haben, einige Kunde geworden ist.

Indem ich ihre Schriften lese, ihre Thaten und Schicksale erwäge, einzelne Züge ihres Charakters, einzelne von ihnen ausgesprochene sinnvolle Wort betrachte, sind sie mir selbst gegenwärtig. Die Phantasie leiht ihnen eine Gestalt, ernst oder freundlich, kraftvoll und fest oder sanft und freundlich, edel-erhaben oder lieblich-hold, wie es ihre Gemüthsart und der Eindruck, den ihr geistiges Leben gerade jetzt auf mich gemacht hat, verlangt. Ich sehe sie leibhaftig vor mir; sie unterreden sich mit mir; sie geben mir über das, was mir in ihren Aussprüchen, Handlungen, Begegnissen dunkel ist,

befriedigende Aufschlüsse; sie entwickeln mir, was ich sorgfältiger entwickelt wünsche; sie verstärken den Nachdruck, womit das mir von ihnen Ueberlieferte auf mein Herz wirkt; ich frage sie, und sie antworten mir; ich theile ihnen meine Zweifel mit, und erhalte Zurechtweisung.

Dabey vergesse ich nie, daß sie längst gestorben sind, und eben dies gibt meinem Umgange mit ihnen das Rührende, Feyerliche, Geheimnißvolle, das mit süßem Bangen mein Herz erfüllt. Ich erblicke sie das Eine Mal als solche, die, nachdem sie das Körperliche abgelegt, vereint mit ihrem Werke auf Erden, in der Gestalt, die in ihrer blühendsten und kräftigsten Zeit ihnen eigen war, zum Lohn ihrer Verdienste, alle Zeiten hindurch unveränderlich fortleben; das andre Mal als Genien des bessern Theils der Menschheit, denen die Bestimmung geworden, auf die Weise, wie sie während des irdischen Daseyns genützt, hülfreich mit Lehre, Rath und Trost und thätigem Beystande den Bedrängten nahe zu seyn, sie zu leiten, zu beschirmen und zu befestigen, und der Menschheit ihr kostbarstes Gut zu bewahren; wieder ein ander Mal als Menschen, die, aus

ihren Grüften wiedergekehrt, in der Schein-hülle des Körpers unter den Lebenden wandeln, bald an ihren Grabstätten verweilen, bald die Stellen besuchen, an denen sie im Leben sich am meisten aufgehalten, bald den ihnen Befreundeten erscheinen, zu zeugen von ihren Erfahrungen; noch ein ander Mal als Verklärte, die entweder aus jenen Lichtgegenden herniedersteigen in diese Schattenwelt, die Herrlichkeit der Heimath zu offenbaren, und die Muthlosen zu stärken, oder in ewiger Glorie, umstrahlt von Morgenglanz und blühend in unverwelklicher Jugendschönheit, mit den schimmernden Kränzen des Sieges über mir schweben.

Immer aber erscheinen sie mir frey von der menschlichen Schwachheit, die sie mit dem, was an ihnen sterblich war, ausgezogen haben, erhaben über die Irrthümer und geläutert von den Fehlern, die, so lange sie mit dieser irdischen Hülle umgeben waren, auch ihnen anklebten. Ehrwürdiger werden mir ihre gewichtvollen Aussprüche, kräftiger dringen sie mir ins Herz, da sie nicht mehr durch das todte Schriftzeichen, sondern durch lebendige Geisterstimmen zu mir gelangen, sey es, daß sie aus

den Reichen des Todes herauf, oder aus einer höhern Welt herab erschallen.

So lebe ich mit ihnen, wenn mich ihre Werke und Schicksale dazu veranlassen. Aber, mir einmal vertraut geworden, begleiten sie mich auch auf einsamen Wanderungen, besuchen sie mich an stillen Plätzen oder in nächtlichen Stunden; ich fordre sie, und sie folgen dem Worte der Beschwörung.

Dann enthüllen sie mir alles Große und Milde ihres Charakters; ich verliere mich in der Betrachtung ihrer herrlichen Eigenschaften; ich suche mich ganz in dieselben hineinzufühlen, in sie zu verwandeln. Für jedes Edle und Schöne habe ich unter ihnen einen Repräsentanten, ein Individuum, in dessen Leben es mit vorzüglicher Klarheit und Reinheit hervorgetreten: denn in Menschengestalt muß ich es fassen, an ein menschliches Bild muß ich es knüpfen, was mich wohlthätig begeistern, und einen dauerhaften Einfluß auf meine Bestrebungen äußern soll; aber ein bloßes Geschöpf der Phantasie genügt mir nicht, die Lebenden tragen noch die allgemeine Gebrechlichkeit an sich;

unter den edeln Todten allein kann ich meine Heiligen finden.

Im Umgange mit ihnen richtet sich der Geist wieder auf, wenn zahlreiche Erfahrungen von menschlicher Selbstentehrung, von niedrigem Eigennutz, von feigem Sclavensinne und erkäuflicher Verworfenheit, von elender Schmeicheley und hochfahrendem Uebermuthe, von völliger Versunkenheit in thierische Genüsse ihn niedergebeugt, und seinen Glauben an Menschenwerth mächtig erschüttert haben, sammle ich Muth, Kraft und Heiterkeit unter den Leiden einer, von dunkel-schweren Verhängnissen umwölkten Zeit. Bey ihnen stärkt und erfrischt sich das müde, von dem Leben schmerzlich verwundete Herz, an ihrem, jetzt mit dem Lohne der Unsterblichkeit gekrönten und in ihren Schimmern vollendetem Beyspiele befeuert sich der Eifer, immer würdig zu denken, zu handeln und zu dulden, und, unter allen sich entgegenstämmenden Hindernissen, in der Thätigkeit für das Gute nie zu ermüden.

Vorzüglich ist es mir in manchen drückenden Umständen lehrlich, tröstlich und ermunternd gewesen, zu erwägen, wie auch sie sich

in diesen Umständen befunden, welche Wege sie in diesen Verlegenheiten eingeschlagen, nach welchen Grundsätzen sie diese bedenkliche Angelegenheit behandelt, mit welchen Waffen sie diese Uebel bekämpft, mit welcher Standhaftigkeit sie dieses Ungemach ertragen, wie sie ihre Seele gestählt, ihre Wärme erhalten, ihre Treue befestigt — und wie sie über alles glücklich hinweggekommen, und wie das alles jetzt nichts mehr für sie ist, als in so fern ihr Geistesadel sich in der Prüfung behauptet, gereinigt und verherrlicht hat. Längst erlegen wäre ich dem Leben mit den Lebendigen, ohne das Leben mit den Todten.

Am häufigsten und innigsten lebe ich mit euch, die ich in genauerer Bekanntschaft und in nähern Verhältnissen geehrt und geliebt habe!

Wie könnte ich euer vergessen? wie könnte ich je von euch lassen? wie könnte das aufhören, was so wahr und rein und fest unter uns bestanden hat? Nein, ihr seyd mir nicht verloren, ich besitze euch noch in euerm Wesenhaften; nur die Erscheinung ist vorübergegangen; ihr gewähret mir noch, was ihr einst mir

gewährtet, da die Erscheinung in meiner Nähe verweilte.

Daß es heilige Pflicht ist, euer zu gedenken, daß ihr ein unwandelbares Recht an mein Herz habet, das kommt hier gar nicht in Betrachtung: denn das Herz vermag sich gar nicht von euch zu trennen, es ist dem Herzen Bedürfniß — nicht bloß euer zu gedenken, und euch die zärtlichsten Gefühle zu bewahren, sondern auch mit euch zu leben, wie ich zur Zeit eures Aufenthaltes auf Erden mit euch lebte.

Ich habe so viel Herrliches an euch gesehen, so viel Treffliches an euch geliebt, so viel Gutes von euch empfangen, davon wird das Bewußtseyn nie in mir verlöschen. Euer Bild hat sich mir so tief und mit so sprechenden Zügen eingedrückt. Alles erinnert mich an euch, was ich erfahre und was ich bin. Die Verbindung, worin ich mit euch gewesen, hat einen bedeutenden Antheil an dem Zustande, in welchem ich mich befinde, an den Ereignissen, die sich mit mir zugetragen, an den Empfindungen, die mich bewegen, an meiner Gemüthsart und an meinen Beschäftigungen. Ihr habt auf meine Lage, auf meinen Charakter

und auf mein Glück einen ausgebreiteten Einfluß gehabt. Ich vermag mich kaum auf mich selbst zu besinnen, ohne zugleich auf euch meine Gedanken zu richten, und um so lebhafter auf euch zu richten, da das Auge euch in den Kreisen euers Wirkens und Leidens vergebens sucht.

Zahlreiche Denkmähler euers Hierseyns sind mir zurückgeblieben; Worte, unvergeßliche Worte, die ihr gesprochen, Werke, die ihr vollbracht, Dinge, die ihr berührt und gebraucht, die euch umgeben haben, auf denen euer Blick oft ruhte, Oerter, die ihr liebtet, und wo ich euch zu sehen, mich mit euch zu unterhalten pflegte, wo ihr lebhaftere Eindrücke auf mich gemacht, Tage, die euch festlich waren.

Dem Leben mit euch sind meine Stunden geweiht; aber auch außer diesen weiß ich manche köstliche dafür auszugewinnen.

Wann die Welt mir öde geworden, und alle ihre Farben verblichen sind, wann das Gewühl mich ermüdet, abgestumpft und ausgeleert hat, wann ich keinen Trost mehr kenne, und keine Hoffnung mehr häge, wann traurende Wehmuth und ein stilles Verlangen mir im

Herzen wohnt, oder wann die unruhigen Geister mich verlassen haben, und es leise und selig mein Herz erfüllt, und das erweichte jeder sanften Rührung offen steht, wann der himmlische Friede sich auf mich herniedersenkt, unter den Blumen des Frühlings und unter den melancholischen Erscheinungen des dahinsterbenden Jahres, finde ich bey euch, was dem Herzen am meisten zusagt und wohlthut.

Ich stelle mir euch vor, wie ihr waret, als ihr auf Erden wandeltet, die Züge euers Gesichtes, die schmerzlichen und die heitern, die ernsten und die freundlichen, den Blick eures Auges, den trüben und den hellen, den flüchtigen und den gedankenvollen, den Ton eurer Stimme in seinen kräftigen und in seinen holden, süß schmeichelnden Lauten, die Haltung eurer Gestalt, die edel aufgerichtete und die sanft schwebende, den Ausdruck eurer Bewegungen, den männlich-kräftigen und den anmuthig-zarten, die Eigenthümlichkeiten euers Gemüthes, wodurch ihr mir am meisten interessant gewesen, wie sie bald in euerm Aeußern sich darstellten, bald in euern Gesprächen und Handlungen sichtbar wurden, vornehmlich eure See-

lengröße, euer Wohlwollen und eure Demuth. Ich vergegenwärtige euch mir in euern gewöhnlichen Verrichtungen, im Familienzirkel, in den Gesellschaften, die euch die angenehmste Unterhaltung gewährten, in euern Lieblingsgesprächen, in den merkwürdigsten Situationen euers Lebens, in euern härtesten Erduldungen, in euern schwersten Kämpfen, in euern glücklichsten Siegen, in euern seligsten Freuden und in dem Kranze der Verdienste, die ihr euch erworben; und denke dann an die dunkel-einsame Stelle, wohin man euern entseelten Körper gebracht, und an die hell strahlenden Reiche, wo euer Geist im Lichte der Verklärung lebt.

Ich erinnere mich an alles, was ihr mir gewesen seyd und gewährt habt, an eure treue Liebe, an eure feinsinnige Aufmerksamkeit, an eure zärtliche Theilnahme, an euer nie ermüdendes Bestreben mir Angenehmes zu erweisen, an eure vielfältige Hülfe, an die beschwerlichen und aufopferungsvollen Dienste, die ihr mir geleistet, an eure milde Gefälligkeit, an eure freundlichen Blicke, an euer beyfälliges Lächeln, an die belohnende Zufriedenheit, die ihr bey so mancher geringen und schwachen Be-

mühung geäußert, an die Lehren, Erinnerungen und Aufmunterungen, die mir so oft in meinem Leben nützlich geworden, und denen ich einen großen Theil des Besten, was ich besitze, zuschreiben muß, an den erquickenden Trost, womit ihr den Trauernden aufgerichtet, der noch so oft seine Kraft an mir bewährt, an die Tugenden, in denen ihr mir Vorbilder gewesen, und deren rührende Schönheit ich nie lebendiger gefühlt, als wenn ich sie an euch erblickte, denen ich, ergriffen von dem stillen Zauber euers Sinnes und eurer Handlungsweise, mich heilig angelobte und eifriger nachstrebte — an die Freuden, die wir gemeinschaftlich genossen, an die Scherze, die uns erheitert, an die ernsten, andachterfüllten, feyerlich-großen Augenblicke, die wir zusammen verlebt, in denen die Herzen vereint freudig zum Himmel aufwallten, an die sonnigen Tage, die wir unter den Blumen und schattigen Bäumen der Erde, bey den Jubelgesängen der fröhlichen Schöpfung zugebracht. Ich erfahre und empfinde das alles von neuem in glücklicher Täuschung, als ob es wieder gekommen wäre, und nun nie von mir weichen würde.

Wenn ich dann mich besinne, daß es dahin und vergangen ist, daß auch eure holde Erscheinung dahin und vergangen ist: so erhebt sich in unaussprechlichen Dankgefühlen das Herz zu jenen herrlichen Gegenden, die ihr jetzt bewohnet — und es fließen euch, o, so selige Thränen!

Euern gegenwärtigen Zustand kenne ich nicht. Aber das weiß ich: ihr lebet im Lichte und in der Freude; ihr seyd noch dieselben, die ihr auf Erden waret; ihr liebet mich noch, wie ihr mich auf Erden liebtet, ihr nehmet noch, wenn euch das vergönnt ist, Antheil an meinen Begegnissen und an meinem Verhalten, wie ihr auf Erden daran Theil nahmet. Ich kann euch mir nicht anders denken, als vorzüglich herrlich durch die Tugenden, durch die ihr mich auf Erden an euch fesseltet, als in der holden Gestalt, in der ihr auf Erden wandeltet, mit den freundlichen Zügen, die sich meinem Herzen so tief eingeprägt haben — und das alles nun himmlisch vollendet.

So neiget ihr euch zu mir hernieder, so winket ihr mir zu euch hinauf, so flüstert ihr mir Worte des Friedens zu, und reichet mir hülfreich die Hände. O, wie sehne ich mich

da, mit euch wieder vereinigt zu werden! wie ringt da das Unsterbliche, wie ihr, himmlisch zu werden! wie erblicke ich da eure Arme schon ausgebreitet, mich zu empfangen! wie sehne ich mich da nach dem Augenblicke, der den Geist von diesen irdischen Banden befreyen soll! wie freue ich mich zu sterben! aber wie fühle ich mich auch gestärkt und ermuthigt zu leben — zu leben, weise und euer würdig!

Bey allem, was mir widerfährt und was ich vornehme, seyd ihr mir gegenwärtig, und erweiset euch an mir wirksam nach der Denk- und Sinnesart, die ich an euch gekannt habe. Ich vermag mir zu denken, wie ihr jedes ansehen, empfinden, beurtheilen, was ihr billigen und tadeln würdet, wenn ihr noch hier wäret; und diese Ansichten, Empfindungen und Urtheile, diese Billigung und diesen Tadel offenbart ihr mir wirklich, während ich mich mit euch unterhalte. Ich theile euch mit, was mir Frohes begegnet; und ihr fühlet es froh mit mir, und das Eigenthümliche euers frohen Mitgefühles mischt sich belebend, erhöhend, und berührend in die freudi-

gen Bewegungen meines Herzens. Ich klage euch mein Leid; und höre die Stimme eurer Trauer und eurer Beruhigung; wo ich mich selbst nicht trösten kann, da tröstet mich überschwenglich, was ich von euch höre. Ich frage euch um Rath bey bedenklichen Schritten, und ihr enthüllet mir eure Gedanken, ihr saget mir, was ihr an meiner Stelle thun, und was ihr vermeiden würdet, was ich zu besorgen, und was ich zu hoffen habe. Ich wende mich an euch, wenn der ungewisse Ausgang der Dinge, die mir am Herzen liegen, mich ängstigt; und das Licht euers Verstandes erhellt mir freundlich die dunkle Zukunft. Ihr gebet mir euer Mißfallen zu erkennen, ich erröthe vor euch, wo ich gefehlt habe. Ich vernehme eure freudigen Lobsprüche, wo mir eine edle That gelungen ist. Ihr helfet mir die Wahrheit erforschen, und stehet mir bey in schweren Kämpfen. Ihr begleitet mich durch alle merkwürdigen Veränderungen meines Lebens, und euer Bild entwickelt, erweitert, modificirt sich im Laufe der Zeiten, wie es diese Veränderungen fordern.

Unaussprechlich glücklich bin ich, daß ich euch noch habe und besitze. Mein Leben mit euch — es ist ein wehmüthig-frohes, ein still-seliges, reich an köstlichem Gewinn für Geist und Herz. Mit euch leben will ich, bis mein Staub zu dem eurigen gesammelt wird, und der unvergängliche Theil meines Wesens sich euch auf ewig wieder zugesellt.

XVI.

Die Sprache.

Von den mancherley Vortheilen, welche die Sprache uns gewährt, ist wohl schon oft genug die Rede gewesen; aber wie in der Sprache der Mensch erscheint, Geistesleben sich äußert und mittheilt, das Interessanteste, Edelste, Zarteste des menschlichen Innern, mit den feinsten Zügen und den leisesten Schattirungen sich abbildet, wie durch sie das Mannichfaltigste und Genußreichste des Geisteslebens in uns angeregt wird, das pflegt man noch nicht so zu beachten, wie es verdient beachtet zu werden.

Gedanke und Sprache gehören wesentlich zusammen. Die Thätigkeit des Den-

kens strömt unaufhaltsam in die Rede hinüber; der Gedanke sammelt, befestigt sich, setzt sich fort und endet in Worte, denn auch die That ist ein Wort des Geistes. Um den Gedanken mir gegenwärtig zu halten, ihn zu verdeutlichen, zu entwickeln, von allen Seiten zu betrachten und anzuwenden, muß ich ihn an das anschauliche oder hörbare Zeichen knüpfen. Lebendiger, heller, eindringender wird mir der Gedanke, sobald ich ihn in Worte gekleidet habe; und der kräftige, lichtvolle, anziehende, überraschende Gedanke will immer Sprache werden. Wir sprechen mit uns selbst, wenn wir von einem Gedanken ergriffen, oder in einen Gedanken vertieft sind; so unzertrennlich sind Sprache und Gedanke mit einander verbunden. Es ist ein Zustand des erhöhten Geisteslebens, der die Sprache schafft und beseelt, dessen wir in der Sprache mit Befriedigung inne werden, und dem die Sprache neue Kräfte der Erholung verleiht.

Durch die Sprache offenbaren wir unsre Gedanken, damit sie auch außer uns eine Gestalt, und dadurch Bewährung, Dauer und weitere Bildung gewinnen, damit, was uns

vorzüglich erscheint, auch andern zum Nutzen gereiche, und zu vielfältigem Daseyn und ausgebreiteter Wirksamkeit gelange. Mittelst der Sprache erweitert sich das Gebieth des Gedankens — und mit ihm das Gebieth energischer Selbsterweisung. Zum Werkzeuge des Gedankens hat die Natur die Sprache geweiht, daß in ihr die Fülle des geistigen Lebens sich ergieße.

Freylich erscheint sie nicht überall und immer in dieser ehrwürdigen Gestalt, als Ausdruck des geistigen Lebens. Wie ist sie nicht von der Langenweile, von der gemeinen und vornehm thuenden Zungengeläufigkeit, von der aufgeblasenen, prahlenden Wortmacherey, von der, mit lispelnden, säuselnden, girrenden und schnarrenden Tönen sich schmückenden Eitelkeit, und von der, ohne Geist in Scheingedanken alles vermögenden Sophisterey entweiht, und des Lebens bis auf die letzte Spur beraubt worden! Werdet ihr aber dieses gedankenlose Geschwätz, diesen Schwall pomphaft tönender, mächtig zusammengebrachter, eingelesener und eingelernter Redensarten, diese künstlich gedrechselten aber gehaltleeren Pe-

rieden noch Sprache nennen: wenn ihr nur einmal wahrgenommen habt, wie der Geist in der Sprache gewaltig sich aufmacht, und sich fortbewegt, wie er aus ihr hervorblitzt, und sein kräftigstes Vermögen an ihr übt, und ihr jede seiner Eigenthümlichkeiten eindrückt?

Auch die Empfindung strebt nach Sprache, bildet sich in die Sprache hinein, und beseelt dieselbe mit ihrem Leben, um sich ganz zu besitzen, und sich völlig klar zu werden, um sich zu erhöhen oder zu besänftigen, je nachdem das Eine oder das andre ihr Bedürfniß ist.

Bewußtlos reißt die Empfindung die Sprache an sich, in unwillkührlichen Lauten, und mit Besonnenheit bedient sie sich derselben in ihren freyern Ergießungen.

Unsre Freuden und Schmerzen, unsre Hoffnungen und Besorgnisse, unsre Rührung und unsre Erhebung, unsre Liebe und unser Andachtsgefühl vertrauen wir mittelst der Sprache der fremden Brust an, damit das Unruhige sich stille, das Verworrene sich ordne, das

Heitre heller aufglänze, und das Ernste uns mächtiger ergreife.

Welch einen Reichthum höchst verschiedenartiger heiliger, großer, schöner, sanfter, trauriger, froher Gefühle schließt ein menschliches Herz in sich, die durch die Sprache laut werden! und wie viele bisher ungekannte werden unaufhörlich in ihm geweckt, die sich ihre Sprache erst schaffen müssen, und oft nicht anders, als in Blicken, Mienen und Bewegungen sich darstellen können!

Wodurch vermöchte das Innere des Menschen sich so bestimmt und vollständig zu offenbaren, als durch die Sprache?

Ueber so vieles, das in uns vorgeht, können wir uns in Worten erklären, während in unsern Handlungen nichts davon bemerklich wird; so vieles können wir mit Worten genau bezeichnen, wovon unsre Handlungen bloß unsichre Andeutungen geben. Durch das Wort schildern wir innere Zustände, die derjenige, der sie unsern Handlungen, denen sie freylich mehr oder weniger sich mittheilen, entnehmen sollte, bald kaum ahnen, bald völlig mißver-

stehen würde. Durch das Wort verbreiten wir Licht über die Neigungen, die Absichten, die Grundsätze und die Stimmung, die uns bey unsern Handlungen geleitet haben, und die, zu einem sehr großen Theile, dem, der allein diese betrachtet, im Dunkeln bleiben müssen. Die meisten Veränderungen des Gemüthes sind überdies so zart, daß nur das ins Feinste ausmalende Wort — nicht die That, die immer die feinern Züge entweder verwischt oder in das Ganze auflöst — sie mit einiger Bestimmtheit abzubilden vermag.

Zudem ist die Sprache ja auch ein Handeln, in welchem, wie in jedem andern — ja, entscheidender und zuverlässiger noch als in jedem andern, die Gemüthsart des Menschen, ohne und selbst wider seinen Willen, sich kund thut, da das Gemüth an derselben mehr und häufiger eine unwiderstehliche Gewalt übt. Immer steht uns das Wort zu Gebothe, und schnell folgt es dem Triebe des Herzens, indeß die That nicht selten durch die Umstände verhindert oder doch aufgehalten wird, daß zwischen ihr und dem sie fordernden Triebe die besonnene Ueberlegung Raum gewinnt.

Oft und gern und mit unerkennbarer Theilnahme reden wir von den Dingen, die uns theuer sind. Das uns Gleichgültige bringen wir nicht leicht von selbst zur Sprache, das Herz wird uns nicht warm dabey; wir eilen darüber weg, wenn wir von andern darauf geführt werden. Wir weichen ängstlich aus, wir werden unruhig und verlegen, indem wir uns genöthigt sehen, dabey zu verweilen, wo wir Ursache haben, eine Sache zu fürchten oder zu hassen.

Unsre Gedanken, wie wir unwillkührlich sie äußern, tragen das Gepräge entweder eines erleuchteten, gebildeten, feurigen und kraftvollen, oder eines düstern, verwahrlosten, trägen und ohnmächtigen Geistes — entweder eines sanften, weichen, für das Große, Edle und Schöne empfänglichen und wohlgeordneten, oder eines leidenschaftlichen, harten, nur von niedrigen Begierden glühenden und ungeregelten Herzens — entweder einer ernsten, das Nachdenken begünstigenden, oder einer leichtfertigen, und flüchtigen Eindrücken ganz dahin gegebenen Stimmung.

Wer unterscheidet nicht auch an dem, zur

Bezeichnung des Gedankens gewählten, einfachen oder pomphaften, gefälligen oder rauhen Worte, an den Bildern, deren es sich gewöhnlich bedient, an dem Tone, womit es ausgesprochen wird, an dem Blicke, der Gebährdung und dem Mienenspiele, die es begleiten, den Stolzen von den Demüthigen, den Anmaßenden von dem Bescheidenen, den Zurückhaltenden von dem Offenherzigen, den Verstockten von dem Aufrichtigen, den Eigensüchtigen und Gefühllosen von dem Liebevollen, Milden, zart Empfindenden, den Schwärmer und verblendeten Egoisten von dem redlichen Freunde der Wahrheit? Und wie vieles enthüllt sich in dem Tone, dem Blicke, der Gebährdung und dem Mienenspiele, ohne daß wir selbst darum wissen, und was nur der feinsinnige Menschenbeobachter zu bemerken und zu deuten im Stande ist! Die geübteste Verstellungskunst vermag nicht zu verhüthen, daß der Geist und Charakter des Menschen in seiner Sprache sich darstellen; selbst in den Mitteln, die er zur Verheimlichung seiner Gemüthsart anwendet, gibt er sich zu erkennen.

So lebt der Mensch in der Sprache. Dadurch aber, daß uns in ihr der Mensch erscheint, muß sie auch auf mannichfaltige Weise genußreiches Leben in uns anregen und erweitern.

Nichts sagt mir so schnell, so fühlbar und so wohlthuend, daß du Mensch bist, als deine Sprache; und gerade was mir an dir, dem Menschen, am meisten interessant ist, was dich, den Menschen, meinem Herzen am stärksten empfiehlt, stellt sich mir am lebhaftesten dar, indem ich deine Sprache höre, oder sie in den Zügen deines Gesichtes lese.

Wärest du mir fremd geworden in dem leidenschaftlichen Umtreiben der Welt, hätte ich verlernt, in dir den mir gleichgeschaffenen Menschen zu erblicken: rede die Sprache des Menschen, und du bist wieder mein Bruder.

Hättest du mich empfindlich beleidigt, nährte ich deßwegen Groll und Bitterkeit gegen dich in meiner Brust, unmuthig von dir weggewendet, oder in feindseligem Sinne darauf bedacht, dir etwas Uebles zuzufügen: zeige mir den Menschen in dem Laute des Mundes, in dem Blicke des Auges — nichts als den

Menschen, und ich weiß nichts mehr von dem Beleidiger, der Aufruhr in meiner Brust ist gestillt, die sanften Bewegungen des Wohlwollens erfüllen sie, ich habe vergeben und vergessen. Und wie werde ich versöhnt an dein Herz sinken, und nun feuriger dich lieben, wenn Laut und Blick mir den gerührten, milden, freundlichen Menschen ankündigen!

Hätte ich gegen dich gefehlt, mit Härte über dich geurtheilt, stolz auf dich herabgesehen, dein Entgegenkommen mit Kälte erwidert, dir auf irgend eine Weise wehe gethan, und mein Gewissen schwiege dazu: laß mich den Ton der menschlichen Stimme vernehmen — wäre es auch nicht die weiche Stimme des wehmüthig trauernden Herzens — und ich fühle in schmerzlicher Reue mein Unrecht, ich werde mich aus allen Kräften bestreben, zu vergüten, was dir von mir Schlimmes widerfahren ist.

Unmöglich wird es mir seyn, gleichgültig bey deinen Leiden vorüberzugehen, oder wohl gar dein Flehen um Trost und Beystand kalt zurückzuweisen, indem das menschliche Wort von deinen Lippen zu mir gelangt, wäre es auch nicht der Bothe deines Kummers; mein Herz wird

sich dir öffnen; ich werde dein Elend empfinden, als ob es mich selbst getroffen hätte, und dir, selbst mit großer Aufopferung, helfen, wie ich es vermag.

Was der Mensch für den Menschen nur irgend Werthes, Hülfreiches, Erfreuendes hat, macht sich uns fühlbar — und schneller als irgend etwas anders — so bald uns seine Stimme erschallt.

Wo das Gefühl des Alleinseyns anfängt uns ängstlich zu werden, auf einsamen und öden Wegen, in der tiefen, schauervollen Stille der Mitternacht, im verlassenen Kummer, in den bangen Stunden herannahender großer Entscheidungen, unter schweren Kämpfen des Herzens — da wehen sie so süß, so tröstlich, so voll Verheißung zu uns herüber die Töne der menschlichen Stimme, vornehmlich die lieblichen, uns wohl bekannten, oder gar innig vertrauten; es wird uns so leicht um das Herz, die Dunkelheit hellt freundlich sich auf, und wir finden uns wieder mitten im heitern, blühenden Leben, wo es uns nimmer fehlen kann, wo es

uns nahe ist, während wir uns von allem geschieden glaubten.

Die holden Bilder der Heimath erwachen, und all' ihr Reitzendes, Theures, Sicheres, Häusliches vergegenwärtigt sich uns, wenn wir im fremden Lande ihre Sprache hören.

Alle Liebe und Treue des Freundes, was er mir je gewesen ist, und was ich von ihm erwarten darf, die großen und trefflichen Eigenschaften seiner Seele, alles, was je heilig und wonnevoll unsre Herzen erfüllt und erhoben und fester vereinigt hat, drängt sich in ein mächtiges und seliges Gefühl zusammen, und Muth und Zuversicht und feurige Liebe durchströmen mein Inneres, wenn unerwartet seine Stimme mir ihn bezeichnet; ich horche entzückt nach dem leisen, zweifelhaften Geräusch, und unterhalte gern die süße Ungewißheit, um nach und nach den Gedanken: er ist's, mit allem, was er Frohes in sich schließt, sich durch mein Inneres, bis in seine geheimsten Winkel verbreiten zu lassen.

O, ihr holden Laute des Geliebten, wie habt ihr oft das beklommene Herz mir befreyt, wie den Himmel in dieses Herz mir gezaubert!

Warum kann uns denn der Mensch in seiner Sprache so gräßlich werden? warum ein Entsetzen hervorbringen, wie das Furchtbarste in der Natur und die wildesten Schrecken der Einbildungskraft es nicht hervorzubringen vermögen — besonders in der Stille der Nacht oder einer einsamen Gegend, daß wir das tiefste Schweigen und alle bangen Gefühle der Verlassenheit und der Verödung zurückwünschen möchten?

Woher die Angst, die bey gewissen geheimnißvollen Tönen der menschlichen Stimme, wann die Finsterniß uns umfängt, sich unsrer bemächtigt, und kälter als die Hand des Todes uns ergreift? Die Erinnerungen und Bilder, welche der fremde, rauhe, kreischende, gellende, wehklagende, wimmernde, herzzerreißende Ton in uns weckt, können dieses eben so wenig, als die Schrecken der Geisterwelt, die in dem geheimnißvollen Tone sich uns zu nahen scheint, allein bewirken. Ach, wir sind gewohnt, in der Sprache das Werthe, Hülfreiche, Tröstliche des Menschen zu vernehmen: und das vermissen wir, der Mensch dünkt uns in der Brust des Menschen gestorben, und ein fremdes, dunk-

les Etwas, ein gräßliches Lügenbild des Menschen, ein wichtiger, aber unser ganzes Wesen erschütternder Schall an seine Stelle getreten.

Woher das Grauen, das uns überfällt, wann wir einen Menschen im Schlafe reden hören? das Ungewöhnliche, das, zumal in nächtlichen Stunden, bange Vorstellungen der Phantasie, die uns um so heftiger ergreifen, jemehr sie sich in dunkle Gefühle verlieren, sich zuzugesellen pflegt, mag daran seinen Antheil haben; aber gewiß rührt es hauptsächlich daher, daß diese Laute uns so bekannt und wieder so fremd sind, daß in ihnen der Hauch des Lebens und zugleich die Kälte des Todes zu uns herüberkommt, daß, was uns sonst das Holde und Erfreuende des Menschen ankündigt, jetzt wie aus den Reichen des ewigen Schlummers in die Gegenden des wahren Lebens herauf tönt. Das Zeichen der Menschlichkeit finden wir, den Menschen suchen wir vergebens, wie der Nachklang eines versunkenen Daseyns spricht es uns an.

In der Sprache lebt des Menschen Geist,

und enthüllt mir sein Großes und Göttliches.

Indem du mit mir redest, stehest du vor mir in der Glorie deiner Menschenwürde; ich erkenne in dir das Wesen, das Vorstellungen und Gedanken bildet, das in das Licht der Wahrheit hinauf strebt, und die Dinge der Welt in seine Erkenntnisse verwandelt, das, neben der thierischen Empfindung, mannichfaltige herrliche Gefühle in sich nährt, durch die eine höhere Ordnung der Dinge sich ihm kund thut, das überlegt und beschließt, das Beschlossene kräftig ausführt, und die Gestalt der Dinge verändert, das nicht selten die erhabensten Gesinnungen äußert, das den Schmerz und den Tod wählen kann, weil es höher ist, als der Schmerz und der Tod.

Dein Wort wird nicht verschlungen, aber fortgetragen vom Strome der Zeit zu den fernsten Geschlechtern. Dein Geist bespricht sich durch das Wort mit der Ewigkeit, die er zu seiner Vertrauten macht.

Achtung vor dir, dem Menschen, gebiethet mir dein Wort, und indem ich dir Achtung beweise, fühle ich mit frohem Erstaunen,

daß auch ich Mensch bin, die Menschheit richtet sich vor mir auf in ihrer Ehre und Herrlichkeit, und hebt ihr Haupt zu den Sternen.

Schneller als deine That, zeugt mir dein Wort von der Würde des Menschen.

Welche Fülle und Mannichfaltigkeit des geistigen Lebens regst du in mir an, indem du durch die Sprache dich mir mittheilst!

Alle deine Vorstellungen, und selbst deine geheimen Ahnungen werden die meinigen. Was du gesehen, erfahren, gedacht, geht in mich über, und wird mein Eigenthum, als ob ich es selbst gesehen, erfahren und ausgedacht hätte. Aber ich habe es nicht gesehen, erfahren und ausgedacht; das Gepräge deines Geistes ist der Vorstellung und ihrem Zeichen aufgedrückt; deine Betrachtungsweise, dein Urtheil, deine Stimmung, dein Charakter hat an beyden gestaltet, und so vereinigt sich dein Leben durch das Wort mit dem meinigen.

Was du mir gibst, das arbeitet ohne Aufhören in mir fort, es reitzt mich zu vielfacher Geistesthätigkeit, es wird geprüft, weiter entwickelt, mit den schon in mir vorhandenen Ge-

danken und Ueberzeugungen verglichen, und äußert in jedem Falle auf dieselben einen bedeutenden Einfluß.

Durch die Sprache eröffnest du mir dein Herz, du läßt mich an deiner Freude, an deinem Entzücken, an deiner Traurigkeit, an deinem tiefen Schmerze, an deiner Sorge, an deiner Angst und an deiner frohen Hoffnung, an deiner Liebe und an deinem Hasse Theil nehmen. Meine Phantasie bildet deine innern Zustände mit ihren leisesten Schattirungen nach, und ich empfinde nicht bloß das Zarteste und Mächtigste deines Lebens in mir, sondern werde auch immer fähiger, mir Gefühle jeder Art anzueignen, und alles Menschliche an mich zu bringen.

Wie wirkt die Sprache, hinweggesehen von den Gedanken, den sie darstellt, bloß als Sprache, durch das Bild, die Wendung, den Schall des Wortes, den Ton, womit sie es begleitet und die Haltung der Stimme auf das Herz! Du redest die Sprache der Rührung: und du erweichst mein Herz, und alle meine Empfindungen lösen sich auf, und fließen in einander über, und ergießen sich in die

Thränen des süßen Schmerzes und der schmerzlichen Wonne. Du redest die Sprache der Wehmuth: und ich versinke mit in die dunklen Tiefen der stillen Trauer, alle Lust des Lebens entflieht mir, die noch so eben fröhlich mich umflatterte, und es hält mich fest bey trüben Gedanken, die sich in sanfte Klagen verlieren. Du redest die Sprache des Ernstes: und es verschwinden die flüchtigen Bilder und Gestalten, die an mir vorüberschwebten, es erwacht die würdige Besinnung, die gesammelte Erwägung, das Große tritt vor meine Seele, und meine Seele feyert in Ehrfurcht seine Erscheinung, und ich fühle im Innersten mich erschüttert. Du redest die Sprache der kraftvollen Wahrheit: und du dringst mir ins Herz, und das erschrockene Herz bebt, und empfindet seine Ohnmacht und die heilige Gewalt, wider die kein Sterblicher kann, die jeden zermalmt, der sich gegen sie auflehnt. Du redest die Sprache der Besänftigung: und der Tumult der Leidenschaften schweigt, das stolze Herz ist gebrochen, und der Friede kehrt himmlisch wieder in die empörte Brust, das milde Wort, der Blick voll

Güte versöhnt alles — o alles! — was in mir kämpfte, ich begreife kaum, wie der stille Sinn je von mir weichen konnte. Du redest die Sprache des Trostes: und der Kummer zergeht mir im Herzen, und das dürre Herz wird erfrischt und ermuthigt, das müde richtet sich auf im erquickenden Strahle der Verheißung, und gläubig schaut das Auge hinaus in die rettende Zukunft. Du redest die Sprache der Freude: und es öffnen sich mir blühende Paradise im lachenden Sonnenscheine voll glänzender Gestalten, die auf bunten Auen frohlockend daher ziehen, und ich vertraue selig dem Leben und der Liebe. Du redest zu mir die Sprache der Herzlichkeit: und es bewegt sich in mir wunderbar, dir folgen alle meine Empfindungen, ich hange an deinen Lippen, ich kann nicht von dir lassen. Du redest die Sprache frommer Erhebung: und mein Geist schwingt sich, vereint mit deinem Geiste, in heiliger Andacht hinauf über aller Welt Herrlichkeit, zu schauen und zu genießen, was keine Zunge zu nennen vermag.

Wie weiß nicht vollends der geistreiche Mensch die Sprache mit Kräften des Le-

bens zu erfüllen! Welch eine Menge von interessanten, den Verstand und das Gefühl anregenden Beziehungen in dem einfachen Ausspruche! Wir kehren mit immer neuem Interesse zu ihm zurück, so oft wir ihn von neuem erwägen, gibt er uns Neues zu denken, Neues zu empfinden, versetzt er uns in neue Zustände oder in anders gemischte Stimmungen des Gemüthes, und wir empfangen neue Belehrungen und neue Genüsse. Nicht der Begriff, sondern die Seele, in der alle Begriffe sich bilden, und von der alle Bewegungen ausgehen, thut in seinem Worte sich kund.

Doch das Köstlichste hat mir die Sprache gewährt, wo sie mir das Innere einer schönen Seele enthüllte. Alle reitzenden Eigenthümlichkeiten, mit welchen das Liebenswürdige in dem einzelnen Wesen sich entwickelt, malen, bis auf die feinsten Schattirungen in der Sprache sich ab; und diese scheint weit empfänglicher für den Ausdruck des Trefflichen, das sie mit den leisesten Bestimmungen und Unterschieden, als für die Darstellung moralischer Häßlichkeit, von der sie meist nur die grö-

dern, so gleich in die Augen fallenden Züge wiedergibt. Oder sollte etwa unser Blick sich mehr in der Beobachtung des erstern, als im Wahrnehmen der letztern geübt haben?

Die herrliche Seele steht vor mir, und entfaltet ihr Heiligstes und Rührendstes, wann ich diese schmucklosen, einfachen, unverkennbar wahren, sanften, weichen, anspruchslosen, warmen und sinnvollen Worte höre, wann ich in das offne, klare, oder hellstrahlende, oder dunkel-tiefe, oder stille, oder demüthige, oder nasse Auge schaue. Mit inniger Bewegung — und oft mit seligem Vergnügen vernehme ich da bald die edle Sprache der Einfalt, die für die Kunst zu groß ist, bald die gerade, freye Sprache der Aufrichtigkeit, die von keiner Verstellung weiß, bald die schlichte, kräftige, feste Sprache der Treue, die unüberwindlichen Glauben einflößt, bald die wehmüthig-heitre Sprache der Gott ergebenen und im tiefen Schmerze gläubig-frohen Geduld, bald die gelinde, leise, und wohlthuend-berührende Sprache des sanften Herzens, bald die, still und schüchtern, und doch gefällig das Wort bilden-

de Sprache der in sich zurück gezogenen ungefärbten Bescheidenheit, bald die herzgewinnende, süß erquickende Sprache der nicht zu verkennenden Güte — jede begleitet von dem Spiele, der, unwillkührlich, was der Ton nicht zu bezeichnen vermag, offenbarenden Mienen!

Vor allen aber hat mir die Sprache der ihre reine Seele kindlich offen, sich selbst nicht bewußt des Geheimnisses, das sie verräth, darlegenden, nur vor, ihr selbst unerklärbaren, bänglichen Ahnungen leise erröthenden Unschuld — und deine Sprache, du himmlische Liebe, dein holdes Flüstern, deine hellen Silbertöne, dein banges Zittern, dein seliges Verstummen, dein mächtiges Ueberströmen, dein schimmernder, seelenvoller Blick, dein süßes Lächeln — diese deine Sprache in ihrer Armuth und in ihrem Reichthum, in ihrer Trauer und in ihrer Wonne, das Herz angezogen, und gefesselt, und aus dem Busen geschmeichelt; mein ganzes Wesen hat sie erfrischt und erneuert, und mich in die Gefilde der Seligen entrückt.

Die Sprache sollte der Wahrheit gehei-

ligt seyn. O, daß die Lüge es wagen durfte, sie zum Werkzeuge ihres schändlichen Truges zu entweihen, und ihre elenden, lichtscheuen Ausgeburten mit dem Worte und der Miene der Wahrheit zu schmücken! Doch ihr verrätherisches Beginnen bestraft immer sich selbst durch die scheußlichen Mißgestalten, die es zum Vorschein bringt, und die es dem Spott und der Verachtung Preis geben. Nie erscheint uns der Mensch widriger, als wo er bey einem verkünstelten, falschen, wankelmüthigen, empörten und von Gott abgewendeten, stolzen und anmaßungsvollen, selbstsüchtigen oder menschenfeindlichen, vom Laster vergifteten und mit thierischen Gelüsten erfüllten Herzen die Sprache der Einfalt, der Aufrichtigkeit und Treue, der frommen Geduld und Sanftmuth, der Bescheidenheit und Güte, der reinen Unschuld und der himmlischen Liebe in heuchlerischen Verzerrungen nachäfft.

O, des süßen Zaubers, den Natur und Kunst in den Klang und die Melodie der Sprache zu legen wissen! Schon die reine, einfache Menschenstimme, wo sie, von keiner

leidenschaftlichen Bewegung des Gemüthes, sondern allein von dem lichtvollen Gedanken und dem würdigen Gefühle beseelt, ohne widrigen Mißlaut eines fehlerhaften Organs, in sanften, oder hellen oder kräftigen Tönen sich ausdrückt: wie schmiegt sie sich uns an das Herz, wie dringt sie so mächtig ins Herz! Wie bemächtigt sie sich vollends des Herzens, wenn die Natur sie mit besondrer Anmuth ausgestattet, oder die Kunst das Rauhe niedergedrückt, das Harte gemildert, das Schwerfällige in leichte Bewegung gesetzt, und das Liebliche sorgfältig hervorgebildet hat!

Ziererey und Künsteley mit der Sprache ist unter allen Arten der Affectation gewiß die unerträglichste; vor nichts ekelt mir mehr, als vor jenen weichlichen, girrenden, lispelnden, schmachtenden, weinerlichen, säuselnden, zugespitzten, fein abgeglätteten, weich-verschwebenden, ätherisch-zarten Lauten, mit denen die Eitelkeit vornehm thut, und nach Effect strebt. Alles Nachgeahmte in der Sprache, alles wider den Willen der Natur ihr Aufgedrungene, alles mit Absicht Hereingezwängte ist Lüge und Karikatur, und kann nur zurückstoßende Eindrücke

hervorbringen. Aber darum soll nicht alle Kunst aus der Sprache verbannt seyn. Die echte Kunst thut der Sprache der Natur keine Gewalt an, sie reinigt, sie entwickelt sie nur, sie übt das eigenthümliche Talent zur leichten Fertigkeit, und pfleget in Einfalt des Schönen, das die Natur ihrer Sorge anvertraut hat. So trachtet sie auch nicht nach kostbarem oder seltenem Wortprunk, wohl aber dahin, daß immer das treffendste, durchsichtigste und gefälligste Wort dem Gedanken bequem und zwanglos sich anfüge.

Auch abgesehen von dem, was die Sprache bezeichnet oder andeutet, gibt es keine menschliche Aeußerung, wodurch der Mensch so unmittelbar erfreulich auf den Menschen zu wirken vermöchte, wie er es durch die Sprache vermag; und es bleibt gewiß ein schönes Bemühen, ihr die Gestalt zu ertheilen, wodurch sie das edle Menschenwesen, das in unsrer Brust die Gedanken und Gefühle schafft, würdig und anmuthig darstellt.

Und ein nicht weniger schönes, aber noch reicher belohnendes Bemühen — die reine Sprache des Menschen immer besser

verstehen zu lernen. Durch die Sprache wird der feinste und edelste Genuß der Geselligkeit vermittelt, und das Band der Geselligkeit in den mannichfaltigsten und süßesten Verschlingungen immer fester geknüpft. Je besser ich die Sprache des trefflichen Menschen verstehe, je feinsinniger ich in ihr jeden Zug seines schönen Gemüthes wahrnehme, je heller mir darin seine Gedanken und Empfindungen mit ihren leisen Schattirungen entgegen kommen, je schärfer ich aus ihr das Wohlklingende und Melodische heraushöre: desto mehr genieße ich den Menschen, und desto mehr kann ich ihn lieben.

O, ich verstehe eure Sprache wohl, ihr Geliebten und Vertrauten meiner Seele; ich kenne euch an eurer Sprache, an dem einfachen Laute kenne ich euer Gemüth, ihr stehet vor mir in jeder schönen Eigenthümlichkeit des Geistes und Herzens, so bald ich den einfachen Laut vernehme; in dem einfachen Laute malet ihr euch mir ab, und der einfache Laut ist ja auch etwas, das ich an euch liebe, er gehört mit zu dem Ganzen des

Wesens, das ich in seiner Harmonie lieben muß. Aber ich lerne sie mit jedem Tage besser verstehen; sie enthüllt mir mit jedem Tage neue Reitze dieses euers Wesens, darum muß ich euch mit jedem Tage reicher, wärmer, seliger lieben.

XVII.

Das Unaussprechliche.

Wie mächtig auch das Bedürfniß und wie umfassend das Vermögen ist, das, was in unserm Innern lebt, durch Worte darzustellen und mitzutheilen: so trägt doch jeder fühlende Mensch vieles in der Brust, was er nicht aussprechen kann. Gerade unser Theuerstes, Heiligstes, Schmerzlichstes und Freudigstes gehört zu den unaussprechlichen Dingen; und wo unser Mund verstummt, und das Herz sprachlos zittert, da ergießt sich am reichsten, bald in dunkelstiller Pracht, bald in brausender Herrlichkeit, der Strom des innern Lebens, und es wird offenbar, daß der Mensch unend-

lich mehr ist, als sein gewaltigstes, köstlichstes, seligstes Wort, größer in seinem Schweigen, als in seiner begeistertesten Rede.

Manches nennen wir unaussprechlich, weil wir es nicht aussprechen mögen. Wir verschließen es, als ein heiliges Geheimniß, in unsrer Brust, und bewahren es da sorgfältig, daß es nicht kund werde, um es in uns desto mehr zu fühlen. Wir leben damit in Traurigkeit und Lust, in Demuth und Erhebung; aber wir können das nur, in wie fern wir es völlig für uns haben. Augenblicke des hohen Genusses sind es, in welchen wir es betrachten, und uns seinen Einwirkungen überlassen; aber diesen Genuß kann niemand mit uns theilen. Im tiefen Schweigen scheint es sich am mächtigsten in unserm Innern zu regen, und durch dasselbe zu verbreiten. Es hat sich so ganz aus unserm Eignen hervorgearbeitet, daß wir uns damit auf uns selbst beschränken müssen; wir besitzen darin so ganz uns selbst, daß wir etwas von uns einzubüßen, oder wir uns Preis zu geben fürchten, indem wir es offenbaren; es hängt so genau mit unserm

innersten Leben zusammen, daß wir aus unsrer Individualität heraus zu treten glauben, so bald wir darin andre zu unseren Vertrauten machen. Es fehlt den Menschen um uns her an Sinn für die Sache, wir würden das Ehrwürdige entweihen, wenn wir uns denen eröffnen wollten, die sie nicht gebührend zu schätzen wissen; oder sie sind wohl gar unfähig, uns zu fassen, bey den größten Anstrengungen ihnen verständlich zu werden — wer ist aber, während es so mächtig im Herzen wogt, zu den Anstrengungen aufgelegt, welche das Wort suchen? — würden wir mit dem empfindlichsten Verdrusse erfahren, wie tief das groß Gedachte und Gefühlte in gemeinen Seelen herabsinken, wie es da Gegenstand des muthwilligen Spottes und der schnöden Verachtung, wie es zum scheußlichen Zerrbilde entstellt werden kann, während unser ganzes Wesen sich daran aufrichtet, und davon in höhere Gegenden hinaufgetragen wird.

Es gibt Zustände, in denen die lebhafte Bewegung des Gemüthes uns nicht gestattet, das, was in uns vor-

geht, auszusprechen. Unsre Gefühle verlieren sich — und wir mit ihnen — in das Unermeßliche, die Besonnenheit verläßt uns, die dazu erfordert würde, sie in Worte zu fassen; oder sie versinken — und wir mit ihnen — in eine tiefe feyernde Stille, wo man des Wortes vergißt; oder es hebt sich in uns — und wir mit ihm — so mächtig, daß wir das Wort tief unter uns finden; oder es strömt in uns so gewaltsam dahin, daß das Wort nicht zu folgen vermag; oder es fluthet in uns so ungestüm hin und her, daß unsre, nach dem Worte strebenden, Gedanken sich verwirren; oder es arbeitet alles in uns so angestrengt an der Empfindung, daß wir nicht im Stande sind, auf Worte zu sinnen; oder das Herz ist so überfüllt von Weh und Freude, daß ihm alle Kräfte dahin schwinden.

Die Liebe verstummt in ihrer höchsten Wonne. Ach! sie ist ja nicht mehr auf Erden, woher sollte denn das Wort der Erde ihr kommen? was hätte die in unendliche Seligkeit aufgelöste noch gemein mit den lallenden Tönen, die dem Menschen Sprache heißen?

Die zerknirschte Reue schlägt schweigend

an die Brust, vergehend im unermeßlichen Schmerzgefühle; nur einzelne Laute der zerreißenden Klage und Thränen hat sie noch.

Die Andacht sinkt still auf ihr Knie, überwältigt von den Wonneschauern einer zweyten Welt und den Gefühlen des Ewigen, der ihre Seele zu sich hinaufgezogen hat, und mit unsichtbaren aber allmächtigen Banden sie an sich gefesselt hält; und nur das fromme Angesicht, auf dem aller Friede der Himmel schimmert, und der leise unwillkührliche Seufzer und der gläubig am Himmel hangende Blick sind die Dollmetscher ihrer Gebete.

Viele Dinge müssen uns aber auch in so fern unaussprechlich seyn, als es der Sprache an Worten, oder doch an hinlänglich bezeichnenden Worten, für sie fehlt. Die reichste Sprache — o, wie arm ist sie, in Vergleichung mit dem unendlich reichen Gemüthe des Menschen.

Den deutlich gedachten Begriff müssen wir freylich andern immer, bis zur völligen Unmöglichkeit uns mißzuverstehen, deutlich mittheilen können; und wo wir uns nicht über

eine Sache befriedigend zu erklären vermögen, da ruht sie noch dunkel und unentwickelt in unserer Seele; es ist bloß eine verworrene Menge in einander fließender Phantasiebilder, was wir für ihren Begriff halten. Wenn bey neuen Bestimmungen unsrer Gedanken der Vorrath der Sprache nicht ausreicht: so ersetzen wir das Fehlende leicht durch Umschreibungen und genaue Begränzung des Gebiethes, welches der Gedanke beherrscht. Das Unausdenkliche allein ist das wahrhaft und in jeder Hinsicht Unaussprechliche.

Ein tiefer Ort liegt im menschlichen Gemüthe, von welchem aus sich heilige Ahnungen des Glaubens erheben, und in das Unermeßliche verlieren; hier ist die Gegend unaussprechlicher Gedanken — zugleich die Gegend unsrer Anbetung, unsrer höchsten Liebe, unsers seligsten Vertrauens. Nachweisen läßt sich dieser Ort, zeichnen lassen sich die Grundstriche der Bildungen, zu welchen er die Anlagen in sich schließt, nennen lassen sich die Forderungen und Verheißungen, die für uns aus denselben hervorgehen; aber was ihn lebensvoll erfüllt, indem es uns weit über uns

selbst und alles Endliche hinaus rückt, das faßt kein Begriff, das nennt kein Wort, nur in geheimnißvollen Gefühlen offenbart es sich dem bang und freudig erzitternden Herzen.

In dem Herrlichsten der äußern Welt, in der Gluth der Morgenröthe und in der brennenden Pracht, die den herabsinkenden Abend verkündigt, an dem Sternenhimmel der Nacht, in den dunkeln Wolken, die über uns daher ziehen, in der Majestät des Sturmes und des Gewitters, in den lauen Lüften und dem farbenreichen Blumenschmucke des Frühlings, wie in der großen That des edeln Menschen thut es sich uns kund. Indeß sind dies nur seine Erscheinungen; unbegriffen und unbegreiflich und unaussprechlich bleibt das in sie sich verhüllende Wesen; unvernehmbar sogar würde es uns seyn, wenn nicht die heilige Ahnung, deutend, wie sie es vermag, und mit ihr die siegende Ueberzeugung im Herzen wohnte.

Unaufhörlich zieht es mit gleicher Gewalt unsre selige Betrachtung an sich, und breitet sich in himmlischem Glanze vor ihr aus, und nährt sie mit großen Gedanken; aber der Begriff flieht, und die Sprache verstummt. Un-

aufhörlich glauben wir, mit ihm innig beschäftigt, ihm nahe zu seyn, es jetzt zu erreichen, und es dann aussprechen zu können; und immer ist es nur ein flüchtiger Schimmer, der täuschend das sehnsüchtige Herz auf Augenblicke hinhielt. Doch läßt es nicht ab von uns, so lange wir nicht von uns ablassen, und so oft es sich in uns äußert, wenn wir anders den Sinn dafür noch nicht eingebüßt, müssen wir fühlen, daß wir ihm ewig angehören, von ihm alles Leben — und in ihm allein Bestehen haben.

Das weiteste Gebieth des Unaussprechlichen ist die reiche Welt der Gefühle. Wie wenig von dem, was in dem gerührten Herzen sich regt, vermögen wir mit Worten zu bezeichnen! und die Bezeichnungen dieses Wenigen, wie unvollkommen bleiben sie fast immer! Nur das, worin viele Gefühle zusammentreffen, können wir angeben, über das Eigenthümliche und Verschiedene des individuellen Gefühles, welches gerade sein Interessantestes ausmacht, über ihr Ineinanderfließen, ihre Vermischungen, das Besondre, was sie von unsrer Stimmung,

unsrer Lage und den sie begleitenden jedesmaligen Vorstellungen annehmen, können wir uns nur dadurch erklären, daß wir ein mit uns gleich empfindendes Wesen in die Umstände versetzen, die in uns das Gefühl erzeugt haben. Den Zustand aber unsers Gemüthes selbst, in irgend einem bestimmten Falle, genau wie wir ihn empfinden, in Worte darzustellen, dazu wird jede Sprache, auch in ihrer höchsten Ausbildung, immer zu arm seyn.

So oft ein Gefühl wiederkehrt, ist es ein andres, und wir bedurften eines andern Wortes, um zu sagen, wie wir davon bewegt sind.

In aller Freude, wenn sie nicht einen sehr alltäglichen Gegenstand hat, ist etwas, das sich nicht aussprechen läßt, und gerade dies ist ihr Schönstes, Lieblichstes, Süßestes.

Lichtesfreude, Blumenfreude, Morgenfreude, Frühlingsfreude, Menschenfreude, Liebesfreude, Gottesfreude, Himmelsfreude, Herzensfreude — wer kann bezeichnen, wie er jede derselben — wer wie er die stille, die sanfte, die wehmüthige, die bange, die weiche, die erhabene, die innige, die geheime, die überwal-

lende — wer vollends, wie er Eine derselben gerade jetzt fühlt?

Zwischen manchen Freuden findet sich beynahe ein eben so großer Unterschied, als zwischen der leisern Freude und dem sanftern Schmerze.

Viele unsrer Freuden haben überdies etwas so Einziges und Wunderbares, daß wir vergebens nach Worten suchen, sie auch nur von ferne anzudeuten.

Wie mir gewesen ist, in den seligsten Stunden meines Lebens, was ich gefühlt habe, wenn ich auf jener lustigen Höhe stand, und die weite Ebne, mit ihren freundlichen Städten und ihren unzählbaren stillen Dörfern und ihren grünenden Auen und fruchtbeladenen Feldern und den arbeitenden und jauchzenden Menschen, und den beyden Strömen, wovon der Eine, gewaltig daher rauschend, die blauen Wasser des andern bald in seine trübern aufnimmt, und stolz mit ihnen weiter zieht, und dem kühlen Walde, der im Osten das Ganze friedlich umgränzte, vor mir lag, und ich nun hineinschaute in die westliche Ferne, und es mir weit dadrüben noch wonniger dachte, und

es tief hinunter immer himmlischer träumte, bis zu den sonnreichen Gärten hin, in die das sehesüchtige Herz alles verlegte, wovon es zu selig trunken gewesen, was es zu Schönes geliebt und geahnet hatte, und was auch keine Sprache nennen wird; wenn ich hier der sinkenden Sonne nachblickte, in derem Purpurscheine der letzte Abend der arbeitsvollen Woche duftend herabsank, und das Geläute naher und ferner Glocken den Frieden des Sonntages all den müden Menschen verkündigte, die nun von den Feldern fröhlich heimzogen, und ich mir all ihre Sonnabends- und Sonntagsfreude vorstellte, als Eine große über die Erde strahlende zum Himmel aufjauchzende Freude, ein Bild jener Freude, in welche die Menschen heimziehen, wann einst der ewige Sabbat anbricht; oder wenn ich, in der Dämmerung, unter den alten hohen Bäumen des Lustganges wandelte, und ich alles in mir beysammen hatte, was je lieb und vertraut mich angesprochen, und wovon mein beßrer Mensch sich nährt und frisch und stark wird — sicher, daß in diese meine selige Welt nichts feindselig hereinbrechen werde, geschirmt durch die sanfte Umschattung —

und selbst alle meine Schmerzen mir süß wurden, und ich nichts von dem, was mir das Herz verwundet, hätte aus meinem Leben verlieren mögen; wenn ich in euerm Kreise so häuslich wohnte, Vertraute meiner Seele, und wir mit einander genossen alle Fülle und Herrlichkeit der Jugend, und bald der Zauber der Gegenwart, bald die der Zukunft entgegen fliegenden Gedanken unsre Herzen inniger vereinten, und sie mit den sanftesten und gewaltigsten Empfindungen durchströmten, und ich es so gewiß fühlte, was unter uns bestand, und jetzt uns mild erwärmte, dann mit hoher Gluth uns erfüllte, werde ewig dauern; wenn ich träumend an deiner Brust lag, mein Eduard, und unsre Seelen in einander floßen, und wir feyernd horchten dem Geiste der Welt, der zu unserm Bunde seinen Segen sprach — wie mir gewesen ist, und was ich gefühlt habe, als ich das Land meiner Jugend mit seinen schönen Bergen, und schattigen Thälern, mit seinen lieblichen Quellen und murmelnden Bächen, und die süßen Stellen, welche die fröhliche Kindheit sich ausgewählt, wiedersah, als du zuerst meinen Blicken erschienst, meine

Emilie, in deiner Holdseligkeit, mit diesem freudeschimmernden Auge, mit diesen sanft heitern, jede edle und schöne Bewegung deines Gemüthes und alle Milde deines Herzens, in freundlicher Anmuth, abspiegelnden Mienen, und nun Ein Zug der reichen und reinen Seele nach dem andern, in deiner edeln Gestalt, in deinem Worte, in deinem Thun, in deiner Rührung, in deinem Entzücken hervortrat — und in so viel köstlichen Stunden unsers vereinten Lebens —: redete ich mit Engelzungen, ich würde es nicht ausreden.

Und ist nicht auch oft die Freude im Menschenherzen so groß und mächtig, so wunderbar hell und heiter, so weit hinaus über das Leben, daß das kühnste Wort nicht an sie reicht, und das überselige, in Liebe und Lust vergehende Herz nur im Schweigen einigen Ausdruck findet.

Noch häufiger als seine Freude wird dem Menschen sein Schmerz unaussprechlich. Wie verschieden die Schmerzen des Verlustes, die Schmerzen der Trennung, die Schmerzen des Entbehrens, die Schmerzen der Ver-

lassenheit, die Schmerzen der Reue, die Schmerzen der bangen Bekümmerniß, die Schmerzen des Mitgefühles, die Schmerzen um der Geliebten, die Schmerzen um eine entflohene schöne Zeit, um einen eingebüßten seligen Glauben! Wie verschieden die Schmerzen des weichen Gemüthes, das sich ihnen ganz hingibt, der starken Seele, die männlich mit ihnen ringt, des festen Willens, der sie standhaft erträgt, und die Schmerzen, die bleich und still auf dem Angesichte der leidenden Geduld sich malen! wie verschieden der gerührte, der wehmüthige, der trauernde, der betrübte, der melancholische, der zagende, der quälende — wie verschieden der schneidende, der brennende, der drückende, der wüthende, der durchbohrende, der zerreißende und der Schmerz, den das Herz bricht! der Schmerz des Herzeleides, der Herzensnoth, der Herzensangst! der reine und der mit frohen Empfindungen gemischte, der weinende, der unter Thränen lächelnde, und der starre, der fortdauernde und der wechselnde, der sanfte und der wilde, der zartere und der gröbere Schmerz!

Wo bleibt hier die Sprache mit ihren dürftigen Darstellungen? und die eben gebrauchten

Benennungen thun sie etwas mehr, als andeuten? enthüllen sie uns nur zum Theil den Zustand eines Gemüthes, das den Einen oder andern dieser Schmerzen empfindet? erschöpfen sie auch nur diejenigen Arten des Schmerzes, deren der gewöhnliche Mensch sich bewußt ist?

Aber wer deutet uns auch bloß an die Schmerzen einer zartfühlenden Seele, für die das Sanfteste, was sie anfaßt, empfindlich ritzende und tief sich eindrückende Stacheln hat, der fast aus jeder Freude ein Leid hervorwächst, diese Schmerzen, die still getragen werden müssen, und sich nicht einmal durch einen Seufzer, durch einen Laut verrathen, die, wenn sie durch Worte sich mittheilen ließen, gerade da, wo sie am heftigsten verwunden, doch den meisten als Kleinigkeiten erscheinen würden, diese Schmerzen, die leise aber scharf durch das Herz ziehen — hin und her, und jede Stelle, die sie berühren wund machen, und für die es so schwer ist, einigen Trost zu gewinnen!

Und versammeln sich nicht oft viele der heftigsten Schmerzen in Einen großen Schmerz — in Eine ungeheure Angst? scheint nicht oft all unser Fühlen sich in den Einen Schmerz,

in die Eine Angst aufzulösen? wie lastet es da so zentnerschwer auf der Brust! wie schmachtet da, ohne Labung, in ihrer Hitze die Seele! Weit könnte der Schmerz noch von dieser fürchterlichen Höhe entfernt seyn, und doch schon keine Sprache mehr haben.

Die gewöhnlichen Rührungen, in welche die Andacht sich ergießt, haben ihre Sprache, in der sie — nicht vor Menschen, aber — vor Gott sich darzulegen suchen, je nachdem der mächtige Drang des Gefühles über die dem Himmel geöffnete Seele gebiethet. Indeß nehmen diese Rührungen in dem Gemüthe und selbst in den wechselnden Stimmungen des einzelnen Menschen, vielleicht mehr als irgend eine andre, eigenthümliche Gestalten an. Während hier die Andacht demüthig den Blick niedersenkt, hebt sie ihn dort in froher Bewunderung; während sie hier ehrfurchtsvoll anbethet, fühlt sie sich dort von freudigen Schauern der Liebe durchdrungen, und empfindet im Anschauen einer ewigen Barmherzigkeit, einer gränzenlosen Liebe und der höchsten Vortrefflichkeit die Wonne der Seligen; während sie hier mit den

Schmerzen der Erde kämpft, schwebt sie dort triumphirend in den Gefilden der Vollendung; während sie hier im Bewußtseyn der Schuld büßend sich niederwirft, lebt sie dort in Gottes seligem Frieden; während sie hier schwer belastet um Gnade fleht, kommt es dort in erhabner Ruhe geheimnißvoll über sie; während sie hier unter bangen Zweifeln sich aufmüht, steht sie dort schon aufrecht, getröstet und sicher in den Strahlen des festen Vertrauens; während sie hier in Thränen sich ergießt, schwebt sie dort in hohem Entzücken den Sternen zu; während sie hier sanft durch das Herz sich verbreitet, erglüht sie dort in heiliger Inbrunst; während sie hier in das Innere sich vertieft, verliert sie sich dort in die Unermeßlichkeit. In den mannichfaltigsten Mischungen fließen überdies Bewunderung, Anbethung, Liebe, Zuversicht, Wehklage und Frohlocken, Furcht und kindliche Ergebenheit, Gefühl der Gottesnähe und der Gottesferne, Gefühl der Schuld und der Entsündigung in einander über. Was nur irgend der Andacht Nahrung gibt, ertheilt ihr zugleich beso dre Bestimmungen: anders wird das Herz bewegt von der Andacht unter dem

freien Himmel und unter den Wundern der Natur, anders von der Andacht im stillen Zimmer, anders von der Andacht im majestätisch sich wölbenden Tempel unter der feiernden Menge, anders von der Andacht des fröhlichen Morgens, anders von der Andacht des melancholischen Abends, anders von der Andacht in der schweigenden Nacht, anders von der Andacht, die geistiger zu Gott und dem Himmel sich wendet, anders von der, die sinnlicher vor körperlichen Bildern des Unsichtbaren kniet, und vor heiligen Menschen sich beugt. Für alle diese Erscheinungen der Andacht fehlt es der Sprache an Worten.

Und wenn alle ihre Rührungen Ein unfaßbares, überwältigendes Gefühl werden, wenn das Bewußtseyn der irdischen Dinge nach und nach sich völlig verdunkelt, wenn der Geist nicht mehr auf Erden, sondern im Himmel ist, und das Licht der Verklärung ihn schon umfließt, und er sich geläutert fühlt von allen Flecken des sterblichen Lebens, und er, wie jener heilige Mann, unaussprechliche Worte hört: wo sollte er da die Laute hernehmen, seinen Zustand zu offenbaren?

Wir sehnen uns nach den blühenden Reichen der Kindheit, nach den grünen Auen und den kühlen Wäldern, wo wir einst gewandelt, nach Freuden, die längst vorübergerauscht, nach Menschen, die durch weite Räume von uns getrennt, nach Geliebten, die längst entschlafen sind, nach fernen Landen jenseits der Berge. Aber die Gegenstände unsrer Sehnsucht bleiben uns in dämmernde Schatten gehüllt. In dem, was wir mit Worten nennen, finden wir sie nicht wieder; und sie sind das auch nicht; in unserm Gemüthe leben ganz andere Bilder — unendlich süßere Gestalten — und diese so wenig als unsere sehnenden Empfindungen vermag eine Sprache zu bezeichnen.

Im Gefühle der Unvollkommenheit, der Eitelkeit nnd Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sehnet sich nnser Herz nach dem Bessern, Wesenhaften und Unvergänglichen. Aber je lebhafter unsre Sehnsucht ist, je inniger und vielseitiger es unsre Betrachtung beschäftigt, und unser Herz bewegt; desto weniger sind wir im Stande, das, was wir meynen, nahmhaft zu machen, unaussprechlich tragen wir es in uns.

Hinauf sehnen wir uns in das ewige Licht und in die ewige Herrlichkeit, in das Vaterland, zu den Geliebten, in den himmlischen Frühling — hinweg aus den dunkeln und kalten Hütten der Fremde. Aber wo diese Sehnsucht am mächtigsten unser Inneres erfüllt, da verläßt uns die Sprache, unaussprechlich strebt und ringt in uns das Hinüber.

Unser Höchstes und Tiefstes kann uns nicht anders als unaussprechlich seyn, weil es das Höchste und Tiefste ist. O, der Mensch wäre sehr klein, wenn er nicht Unaussprechliches zu denken und zu fühlen vermöchte. Und alles Unaussprechliche hängt zusammen mit unserm Höchsten und Tiefsten — die unaussprechliche Freude und der unaussprechliche Schmerz, die unaussprechliche Andachtsempfindung und die unaussprechliche Sehnsucht, und zeugt von dem Heilig-Großen des Menschenwesens, davon daß der Mensch göttlichen Geschlechtes ist, und leistet uns Bürgschaft, daß etwas im Menschen lebt, was nicht sterben, und sich ins Unendliche immer herrlicher entwickeln wird.

(Ende des zweiten Bandes.)

Folgende Druckfehler im ersten Bande der Bilder des Lebens bittet der Verfasser vor dem Lesen zu verbessern, weil ohne die vieles unverständlich seyn würde. Kleinere wird man wohl in Geduld übersehen.

Seite 103 Zeile 4 von oben statt Herzens lese Hanges.
S. 110 Z. 9 v. u. st. einer reinern l. eine reinere.
S. 114 Z. 7 v. o. st. erforschen l. erfrischen.
S. 116 Z. 4 v. o. st. vor l von.
S. 117 Z. 7 v. u. nach ist l. sie.
S. 119 Z. 11 v. o. st Beharren l. Begehren.
S. 119 Z. 2 v. u. st. wendet l. weckt.
S. 124 Z. 4 v. o. st. auffaßt l. umfaßt.
S. 140 Z. 7 v. u. st aus l. ab.
S. 140 Z. 1 v. u. st. vor l. von.
S. 144 Z. 3 v. u. st fordert l. sondert.
S. 14[illegible] Z. 7 v. u. st. die l. sie.
S. 152 Z. 9 v. o. st. erhöhet l. verhöhnt.
S. 156 Z. 6 v. u. st rührend l. nährend.
S. 162 Z. 11 u. 12 v. o. st. Gemüthe weicht l. Göttlichen weiht.
S. 164 Z. 6 v. u. st. Dienst l. Dunst.
S. 165 Z. 1 v. u. st. feiner l. reiner.
S. 175 Z. 4 v. u. st ewige l. eigne.
S. 180 Z. 11 v. u. st. aber l. eben.
S. 183 Z. 6 u. 7. v. u. st. der Glanz l. das Herz.
S. 208 Z. 2 v. o. st. verstockteste l. versteckteste.
S. 213 Z. 11 v. u. nach uns l. um uns her und vor uns.
S. 221 Z. 11 v. o st gelobt l. gelebt.
S. 228 Z. 3 v. o. st. nur l. mir.
S. 228 Z. 4 v. u. st. Vergnügen l. Vermögen.
S. 231 Z. 1 v. o. st. Lebenswerthes l. Lobenswerthes.
S. 269 Z. 5 v. o. st. Formen l. Fernen.
S. 286 Z. 11 v. u. st herab l. Grab.
S. 320 Z. 4 v. o. st. bedeckt l. befleckt.
S. 324 Z. 3 v. u. st. bergt l. birgt.
S. 326 Z. 4 v. o. st. gewebt l. gewollt.
S. 329 Z. 8. v. u. st. Seite l. Seele.
S. 330 Z. 2 v. u. st. Sinne l. Siege.
S. 333 Z. 3. v. u. st. Verstocktes l. Verstecktes.
S. 342 Z. 11 v. u. st. schmutzig l. hochmüthig.

In dieser Verlagshandlung sind ferner folgende Bücher zu haben:

A. B. C. oder Elementarlesebuch zum ersten Unterricht im Lesen. gr. 8. 2 gGr., 8 kr.

Akten in Sachen der wiederaufgehobenen geistlichen Immediat-Examinations-Commission wider den Prediger Hermanni in Soest, betreffend die von letzterm in einer Visitationspredigt über Röm. 13, v. 1. 2. aufgestellten Sätze: 1) Daß gemeinnützige Tugend die Hauptsache der Religion; und 2) Daß eine ganze Nation berechtiget sey, den bürgerlichen Vertrag aufzuheben, wenn der Regent die ihm verliehene Gewalt zur Bedrückung und Tirannei anwendet; nebst einem gutachtlichen Schreiben des Herrn Oberkonsistorialrath und Probst Teller in Berlin. 8. 1799. 7 Gr., 30 kr.

Archiv, Bergisches, für Haus- Stadt- und Landwirthschaft, Kameral- und Forstwissenschaft, Technologie, Gartenbau, Künste, Manufaktur und Gewerbe rc. 4. 1809, 10 und 11. Jeder Jahrgang 1 Rthlr. 16 Gr., 3 Fl.

Bährens, J. Chr. Fridr., Großherz. Badenschem Hofrathe, der Arzneikunde und Philosophie Doktor, „Entwurf einer naturphilosophischen Einleitung in die Heilkunde." 1814.

Becker, Vielerlei Gestalten oder Geniestreich über Geniestreich, ein Lustspiel. 1806. 4 Gr., 18 kr.

Beiträge, historisch-geographisch statistische, zur nähern Kenntniß Westphalens, 2 Th. 1806. 1 Rthlr. 16 Gr., 3 fl.

Benzenberg, H., biblische Entdeckungen, Bemerkungen und Ansichten. 1803. 16 Gr., 1 fl. 12 kr.

Dessen, 1. Band 2tes Stück. 1806. 18 Gr., 1 fl. 20 kr.

Borheck, Dr., Aug. Chr., Archiv für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der deutschen Niederrheinlande. 1800. 1 Rthlr. 8 Gr., 2 fl. 24 kr.

Büschenthal, Sammlung witziger Einfälle von Juden. Als Beiträge zur Charakteristik dieser Nation. 8. 1812. 10 Gr., 45 kr.

Le Camüs Geschichte des Menschen nach seiner geistigen und körperlichen Natur, für jeden gebildeten Leser, nach dem Franz. frei bearbeitet vom Hofrath von Eicken. — Oder: Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde für gebildete Leser aus allen Ständen. 1798.

1 Rthlr. 8 Gr., 2 fl. 24 kr.

F. A. v. Chateaubriand, Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarei und durch Spanien zurück nach Paris. Uebersetzt und mit mehreren Anmerkungen begleitet von Dr. J. H. Eichholz. 3 Theile mit 8 Kupfern.

3 Rthlr. 16 Gr., 6 fl. 30 kr.

Dasselbe ohne Kupf. 2 Rthlr. 8 Gr., 4 fl. 12 kr.

Die Familie von Dienen Eine humoristische Erzählung vom Verf. die edlen Griechen ꝛc

1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

Peter le Dru, Reise nach den Inseln Tenerifa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto Rico, auf Befehl der franz. Regierung vom 30. Sept. 1796 bis 7. Juni 1798; unter der Leitung des Kapitains Baudin unternommen. Aus dem Franz. mit Bemerkungen begleitet von E. A. W. von Zimmermann. 2 Bände. 1812. 3 Rthlr. 8 Gr., 5 fl. 30 kr.

Ehrenberg, Fr., Der Charakter und die Bestimmung des Mannes. Ein Gegenstück zu der

Verfassers Reden an Gebildete aus dem weibl. Geschlecht. gr. 8. mit 1 Kupf. 1808.
1 Rthlr. 20 Gr., 3 fl. 20 kr.

Ehrenberg, Fr., Das Schicksal. gr. 8. 1805.
1 Rthlr. 8 Gr., 2 fl. 24 kr.

— Dessen, Euphranor. Ueber die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens. gr. 8. 1r Theil m. 1 Kupf. Zweite verbesserte und zum Theil ganz umgearbeitete Auflage. 1809.
1 Rthlr. 12 Gr., 2 fl. 45 kr.

— Desselben Buchs 2r Theil.
1 Rthlr. 12 Gr., 2 fl. 45 kr.

— Dessen, Festpredigten. gr. 8. 1808.
1 Rthlr. 20 Gr., 3 fl. 20 kr.

— Dessen, Gedächtnißrede auf Ihre Majestät die verwittwete Königin von Preußen Louise Friederike. gr. 8. 1805. 3 Gr., 12 kr.

— Dessen, Gastpredigt am dritten Advents-Sonntage in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten. gr. 8. 1806. 4 Gr., 16 kr.

— — Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte. Zweite verbesserte, zum Theil ganz umgearbeitete Aufl. gr. 8. m. 1 Kupf. 1808.
2 Rthlr., 3 fl. 30 kr.

— — Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst, gr. 8. 1804
1 Rthlr. 8 Gr., 2 fl. 24 kr.

— — Handbuch für die ästhetische, moralische u. religiöse Bildung des Lebens, mit besonderer Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. gr. 8. 1807. 2 Rthlr., 3 fl. 30 kr.

— Dessen, Betrachtungen über die Gemeinschaft welche im Reiche Gottes alles miteinander verbindet. Eine Gastpredigt, in seiner Vaterstadt Elberfeld gehalten. gr. 8. 1810.
4 Gr., 16 kr.

Eichholz, J. H., (in Verbindung mit mehreren deutschen Gelehrten und Dichtern herausgegeben) Blätter für Freunde des Wahren und Schönen. 8. 1808. 20 Gr., 1 fl. 30 kr.

Dessen, Darstellungen aus der Schweiz. 8. mit 1 Kupf. 1808. 1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

Eickens, G. W. von, neuer Gesundheitskatechismus, oder Anleitung zu einer vernünftigen Gesundheitspflege für den Schul- und Hausunterricht 8. 1810. 8 Ggr., 36 kr.

Desselben, Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen, oder Handbuch der medicinischen Pathologie für angehende Aerzte und Wundärzte. 1794. 1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

Desselben, Paralellen zwischen Thier und Mensch, oder der Mensch auf der niedrigsten und höchsten Stufe der Kultur. gr. 8. 1798. 5 Gr., 20 kr.

Desselben, Gedächtnißblätter, enthalten Nachrichten von dem Leben und Charakter verdienter Aerzte und Naturforscher. m. 1. Kpf. 8. 1796. 1 Rthlr. 4 Gr., 1 fl 45 kr.

Desselben, Neues medicinisches Archiv für Leser aus allen Ständen. 3 Bände. 8. 1793. 1 Rthlr. 12 Gr., 2 fl 45 kr.

Desselben, Sammlung intereßanter Aufsätze und Beobachtungen für praktische Aerzte und Wundärzte. 1r Bd. 1797. 1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

Die Familie von Eisfelden, oder Trennung und Wiederfinden. Eine wahre abentheuerliche Geschichte aus den Zeiten der Neufranken in Italien. Dramatisch bearbeitet. 8. 1803. 20 Gr., 1 fl. 30 kr.

Elisa's, des Weibes wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. 8. mit 1 Kpf. Neue Aufl. 1803. 1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

Ewald, J. L. eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter, sowohl als für Jünglinge, Gatten und Väter, 2 Thle. mit 2 Kupf. 8. 1810.
3 Rthlr., 5 fl. 30 kr.

— — desselben Buchs 3r Th. 1811.
2 Rthlr., 3 fl. 30 kr.

— — desselben Buchs 4r Th. 1814.
1 Rthlr. 8 Gr., 2 fl. 24 kr.

— — Ehestandsscenen. Als Folgen liebevoller Weisheit und eigensinniger Thorheit dargestellt. 2 Thle. mit Kupf. 8. 1814.
3 Rthlr., 5 fl. 30 kr.

— — Der Christ, gebildet und beseeligt durch Liebe. 8. 1814. 2 Gr. 9 kr.

— — Ist es rathsam die niedern Volksklassen aufzuklären? Und: Wie muß diese Aufklärung seyn? Vermehrte Aufl. 8. 1811.
1 Rthlr. 12 Gr., 2 fl. 45 kr.

— — Gast- und Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1809. 1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

— — Menschenbildung und Lebensgenuß. Moralische Unterhaltungen. 1r. Bd. gr. 8. 1814.
1 Rthlr. 8 Gr., 2 fl. 24 kr.

Desselben Werkes 2ter Band.

Eylert, Rulem., Ein Schatz des Evangeliums gefunden in dem dritten Kapitel des Propheten Zacharias, und allen Heilbegierigen mitgetheilt in 11 Betrachtungen. 8. 1804.
1 Rthlr., 1 fl. 48 kr.

Fischer, D. J. K., Erste Gründe der Differenzial-Integral- und Variationsrechnung, zum Unterricht für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Mit 1 Kupft. gr 8. 1811.
12 Gr., 54 kr.

Frowein, Versuch, was sind Fieber? Mittel zur

Heilung derselben und der Wasserscheu. 8. 1812.
6 Gr., 24 kr.

Edle Griechen. Aus den Revolutionszeiten des alten Syrakus. 2 Bde. m. Kupf., von dem Verfasser der Edlen der Vorwelt. 8. 1800.
1 Rthlr. 12 Gr., 2 fl. 45 kr.

Guerard, C., Unterricht über die Rindviehseuche. 8 1797 5 Gr., 20 kr.

Hahn, K., Omar. Ein Andachtsbuch für die Jugend, auch für das Alter, 2 Theile. mit 1 Kupf. 8. 1811. 1 Rthlr., 12 Gr., 2 fl. 45 kr.

— — Parabeln beim Unterrichte der denkenden Jugend in der Sittenlehre zum Grunde zu legen. 1s Bdch. 8. 1811. 18 Gr., 1 fl. 20 kr.

— — Meine Reise durch einen Theil der preußischen Staaten, Gallizien, Mähren, Böhmen und Sachsen, für die Jugend beschrieben. 1s Bdchn. 8. 1812. 14 Gr., 1 fl. 8 kr.

Hermanni, J. W., vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch in den Bürger- und Landschulen und in den niedern Klassen der Gymnasien. 8. 1812.
6 Gr., 28 kr.

Dessen, Zwei Abhandlungen. 1) Ueber den gegenwärtigen Zustaud unserer deutschen Literatur und Sprache, und die Zulänglichkeit derselben zur Bildung brauchbarer Geschäftsmänner unter den Gelehrten. 2.) Ueber den Einfluß eines durch Philosophie gebildeten Wahrheitssinnes auf das Wohl der Menschheit überhaupt und auf einzelne Wissenschaften insbesondere. 8. 1800. 3 Gr., 12 kr.

Hoffmann, Ph., Grundriß der Nosologie. 2te Aufl. 8. 1812. 8 Gr., 36 kr.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Carol. Wilh. Spazier, geb. Mayer 2 Thle. m. 1 Kupf. 1810. 3 Rthlr., 5 fl. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Bilder des Lebens

Bd.: 2

Leipzig (1814)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.23(2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108851-1